

Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren: eine qualitative Studie

Borchardt, Anke; Stöbel-Richter, Yve

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Borchardt, A., & Stöbel-Richter, Y. (2004). *Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren: eine qualitative Studie*. (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 114). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-331234>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Anke Borchardt und Yve Stöbel-Richter

**Die Genese des Kinderwunsches bei
Paaren – eine qualitative Studie**

2004
Heft 114

ISSN
0178-918X

BiB

**Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
beim Statistischen Bundesamt · 65180 Wiesbaden**

Die vorliegende Veröffentlichung entstand im Rahmen der Diplomarbeit von Anke Borchardt, welche im Dezember 2002 an der Universität Leipzig / Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie, am Institut für Angewandte Psychologie und Sozialpsychologie eingereicht und abgeschlossen wurde. Darüber hinaus wurde im theoretischen Teil Bezug genommen auf die Promotion "Kinderwunsch als Intention" von Yve Stöbel-Richter, eingereicht und abgeschlossen an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig im März 2000.

Anschrift der Autorinnen

Dr. phil. Yve Stöbel-Richter
Diplom-Soziologin
Universität Leipzig
Selbständige Abteilung für Medizinische Psychologie
und Medizinische Soziologie
Stephanstr. 11

04299 Leipzig

E-Mail: Yve.Stoebel-Richter@medizin.uni-leipzig.de

Anke Borchardt
Roßlauer Str. 8

04157 Leipzig

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	5
2.	Zur gesellschaftlichen Relevanz der Thematik	7
2.1	Demographische Befunde	7
2.2	Gesellschaftliche Konsequenzen der demographischen Situation in Deutschland	9
3.	Theoretische Grundlagen	11
3.1	Biologische Erklärungsansätze: Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz	11
3.2	Modelle des demographischen Übergangs	12
3.3	Sozio-ökonomische Theorieansätze	13
3.4	Soziologische Erklärungsansätze	15
3.5	Sozialpsychologische Erklärungsansätze	21
3.5.1	Der Kinderwunsch aus psychologischer Sicht	22
3.5.2	Individualmodelle	25
3.5.2.1	Der Value of Children-Ansatz (VOC) von Hoffman / Hoffman	25
3.5.2.2	Rosenstiels Individualmodell zur Motivation generativen Verhaltens	28
3.5.2.3	Die Theorie des überlegten Handelns (Theory of reasoned action) und die Theorie des geplanten Verhaltens (Theory of planned behavior)	30
3.5.3	Paarmodelle	33
3.5.3.1	Rosenstiels Modell des generellen Wertewandels	33
3.5.3.2	Das Stufenmodell von Hass	36
3.5.3.3	Das Paarinteraktionsmodell von Beckman	38
3.5.4	Entscheidung zur Elternschaft: Theoretische Überlegungen von Burkart	42
3.5.5	Zusammenfassung	44
4.	Zum Forschungsstand der Kinderwunschthematik	46
4.1	Die Erforschung generativen Verhaltens in der DDR	46
4.2	Untersuchungen zum demographischen Wandel Anfang der 90er Jahre in den neuen Bundesländern	48
4.3	Zum Forschungsstand in der BRD bis 1989 und aktuelle Forschungsergebnisse	49
4.3.1	Das weibliche Entscheidungsdilemma „Kind oder Karriere“ und dessen Konsequenzen	50
4.3.2	Wandel familiärer Lebensformen	51
4.3.3	Elternschaft	52
4.3.4	Kinderwunschmotive und Bedeutung von Kindern	53
4.3.5	Die generative Entscheidung	53

4.3.6	Kinderlosigkeit	61
4.3.7	Eine Studie zu Familienbildungsprozessen	64
5.	Untersuchungsablauf	67
5.1	Methodologische Orientierung	67
5.2	Fragestellung	68
5.3	Auswahl der Methode zur Datenerhebung – Das Leitfaden-Interview	69
5.3.1	Der Interviewleitfaden	70
5.4	Auswahl der Interviewpartner	71
5.5	Datenerhebung	72
5.6	Datenauswertung	72
5.6.1	Fallvergleich	74
5.6.2	Konzeption eines Modells	75
5.7	Validierung der Untersuchungsergebnisse	75
6.	Ergebnisse	76
6.1	Fallgeschichten: Auswertung und Interpretation der Interviews	76
6.2	Vergleich der Fallgeschichten	88
6.2.1	Fallvergleich der Männer	88
6.2.2	Fallvergleich der Frauen	92
6.2.3	Fallvergleich der Paare	97
6.2.4	Zusammenfassung der Ergebnisse der Fallvergleiche	101
6.3	Modell des dyadischen generativen Entscheidungsprozesses	104
6.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	107
7.	Diskussion der Ergebnisse und Ausblick	110
	Literaturverzeichnis	122

1. Einleitung

Der Rückgang der zusammengefassten Geburtenziffer, der in Deutschland seit Ende des 19. Jahrhunderts beobachtet werden kann, ist eines der Phänomene, dessen Erklärung nicht nur innerhalb der Sozialwissenschaften von Interesse ist. Die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen und Probleme, die aus dem demographischen Trend sinkender Geburtenraten bei gleichzeitigem Ansteigen des durchschnittlichen Lebensalters resultieren, sind erheblich und stellen nicht nur Politiker vor langfristige Aufgaben. Die Abnahme der Geburtenzahlen lässt sich über sämtliche sozialen Schichten und Regionen hinweg verzeichnen, so dass der Erklärungswert ökonomischer oder struktureller Determinanten nicht ausreichend ist (vgl. Rosenstiel et al. 1986; Gloger-Tippelt / Gomille / Grimmig 1993). Generell hat der Anteil der Frauen und Männer, die im Laufe ihres Lebens kein Kind bekommen werden, in den letzten Jahrzehnten in den meisten Ländern Europas zugenommen.

Im Zusammenhang mit der generellen Verfügbarkeit von Kontrazeptiva seit den 60er Jahren unterlag das reproduktive Verhalten einem Wandel. Durch die Einführung der Pille bestand erstmals die Möglichkeit, den Zeitpunkt der Empfängnis und die Anzahl der Kinder selbst zu bestimmen. Somit wurde für den Einzelnen potentiell eine individuelle Entscheidung bezüglich des generativen Verhaltens möglich. Dies erhöhte die Bedeutung intraindividuelle und intradyadischer Entscheidungen im generativen Prozess.

Vor diesem Hintergrund rückten seit den 80er Jahren zunehmend psychologische Variablen und deren Einfluss auf das reproduktive Verhalten der Individuen in den Fokus des Forschungsinteresses. Dabei wurden jedoch überwiegend Frauen untersucht. Der Aspekt, dass die Zeugung von Kindern Resultat eines gemeinsamen Handelns von Frau und Mann ist, blieb überwiegend unberücksichtigt. Obwohl bereits Ende der 70er Jahre die ersten theoretischen Modelle entwickelt wurden, die generatives Handeln aus dyadischer Perspektive betrachten, finden sich in der Literatur kaum Studien, die diese Prozesse untersuchen. Bereits 1993 stellten Gloger-Tippelt et al. fest: „Es wäre für die Forschung und Praxis interessant zu wissen, wie der Entscheidungsprozess für Kinder vor sich geht und welcher Partner auf die Entscheidung mehr Einfluss hat“ (a.a.O. 1993: 87).

Insgesamt erfordert die Untersuchung reproduktiven Verhaltens eine Betrachtung von individuellen, dyadischen, sozio-ökonomischen und gesellschaftlichen Determinanten für ein differenziertes und umfassendes Verständnis.

Eine der Fragen, die im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft kontrovers diskutiert wird, ist die, ob die Entscheidung zur Elternschaft in einem bewusst-rationalen Prozess getroffen wird oder als biographischer Übergang einer Selbstverständlichkeit unterliegt, ohne dass ein explizites Abwägen mit anderen Lebensoptionen erfolgt. Diese Diskussion wird mit der vorliegenden Untersuchung aufgegriffen. Dabei wird ersichtlich, dass für ein umfassenderes Verständnis dyadischer generativer Prozesse ein weiterer Forschungsbedarf besteht.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Kinderwunschgenese von Paaren vor der Realisierung des Kinderwunsches. Unter der Annahme, dass der dyadischen Intention, einmal gemeinsame Kinder zu wollen, eine individuelle Intention zu Grunde liegt, werden individuelle Sichtweisen und Relevanzsysteme zur Kinderfrage und die dyadische Kinderwunschgenese beleuchtet. Weiterhin wird der Frage nachgegangen, welche Interaktionen innerhalb des dyadischen generativen Prozesses zwischen den Partnern stattfinden.

Nach der Einleitung zur Thematik wird im zweiten Kapitel der Stellenwert der Thematik im gesamtgesellschaftlichen Kontext dargestellt. Im Kapitel drei werden in einem Überblick theoretische Erklärungsansätze des generativen Verhaltens beschrieben. Um den historischen Wandel des Verständnisses des Gegenstandsbereiches zu illustrieren, werden dabei neben sozialpsychologischen Erklärungsansätzen auch Theorien und Modelle der Bevölkerungswissenschaften und Soziologie beschrieben. Im vierten Kapitel wird ein Überblick zum aktuellen Forschungsstand zur Kinderwunschthematik gegeben. Anhand einer kurzen exemplarischen Darstellung werden die Besonderheiten des Geburtenrückganges in den neuen Bundesländern im Zeitraum 1990 - 1995 veranschaulicht. Der Forschungsstand in den alten Bundesländern wird interpretativ zusammengefasst.

Im fünften Kapitel wird das methodische Vorgehen der vorgestellten Untersuchung erläutert und der Untersuchungsablauf beschrieben.

In Kapitel sechs werden die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung in Form von individuellen und dyadischen Fallgeschichten sowie anhand eines geschlechtsspezifischen Fallvergleiches dargestellt.

Im siebten Kapitel werden die Ergebnisse der Studie in Bezug zur aktuellen Forschungsliteratur diskutiert und Spezifika des generativen Prozesses der in der Studie untersuchten Personen und Paare mit allgemeinen-theoretischen Aspekten generativer Entscheidungsprozesse verknüpft. Weiterhin wird ein Ausblick auf sich aus der Arbeit ergebende Forschungsfragen gegeben und das methodische Vorgehen kritisch bewertet.

2. Zur gesellschaftlichen Relevanz der Thematik

Um den Stellenwert der in der Arbeit untersuchten Fragestellung zu verdeutlichen, sollen in diesem Abschnitt wesentliche demographische Befunde und Trends und ihre gesamtgesellschaftlichen Folgen skizziert werden.

2.1 Demographische Befunde

In den meisten Ländern Europas ist in den letzten Jahrzehnten ein deutlicher Rückgang der Geburtenzahlen zu verzeichnen. In Deutschland beginnt der demographische Wandel, der Rückgang der Geburten- und Sterbezahlen, um das Jahr 1885 im Zusammenhang mit der Einführung der kollektiven Sozialversicherungssysteme. Infolge dessen mussten existentielle Lebenskrisen wie Krankheit, Unfall oder Tod des Ehepartners nicht mehr durch Familienmitglieder und die eigenen Kinder aufgefangen werden.

Die Entwicklung der Geburtenzahlen in Deutschland in den letzten 100 Jahren kann in ihrem allgemeinen, langfristigen Verlauf folgendermaßen skizziert werden: Bis zum Ersten Weltkrieg verminderten sich die durchschnittlichen Kinderzahlen um mehr als die Hälfte und blieben bis 1970 auf einem Niveau von zwei Kindern pro Frau relativ stabil. 1965, nach dem durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges bedingten Geburtenrückgang in beiden deutschen Teilstaaten, wurde ein Höhepunkt der Geburtenzahlen von über 250 Geburten je 100 Frauen erreicht. Nach 1975 pegelte sich die Geburtenrate in der BRD auf ein Niveau von 1,3 bis 1,4 ein (Birg 2001). In der DDR stiegen die Geburtenzahlen als Folge der pronatalistischen Familienpolitik des Staates auf 190 pro 100 Frauen an, sanken jedoch bis Ende der 80er Jahre wieder auf 160 ab (Schwarz 1997). Dramatisch war der Geburtenrückgang in den neuen Bundesländern nach der Wende in den Jahren 1990 bis 1995. 1990 betrug die Geburtenrate der ehemaligen DDR erstmals nur noch 1,5; 1991 sank diese Ziffer weiter auf 0,98 ab (Pohl 1995). Innerhalb von zwei Jahren gingen die Geburten in den neuen Bundesländern um fast 50 % zurück (Stöbel-Richter 2000). Dorbritz bezeichnete diesen drastischen Einbruch der Geburtenzahlen als Resultat eines „demographischen Schocks“ (Dorbritz 1998). Im Jahr 2001 betrug die Zahl der Geburten pro Frau zwischen 15 und 45 Jahren 1,2 in den neuen Bundesländern und 1,4 in den alten Bundesländern. Die Entwicklung geht tendenziell zu einer Angleichung der Geburtenziffern, welche sich in den nächsten Jahren bei 1,4 Kindern je Frau einpegeln wird.

Für die nach 1930 geborenen Frauen ist von Generation zu Generation eine zunehmende Kinderlosigkeit zu beobachten. Ein Viertel aller Frauen des Geburtsjahrganges 1960 werden kinderlos bleiben, die Tendenz ist steigend (Dorbritz / Schwarz 1996; Schwarz 1997). Birg und Flöthmann (1992) schätzen für jüngere Jahrgänge einen Anstieg der Kinderlosigkeit auf über 30 % (vgl. auch Birg 2001). In einer Studie zu Berufsmobilität und Lebensform zeigte sich, dass 75 % der berufsmobilen Frauen mit einem durchschnittlichen Alter von 36 Jahren kinderlos waren (Schneider / Ruckdeschel / Limmer 2001). Schneider (2002) konstatiert, dass z. Zt. nur noch in jedem dritten Haushalt Kinder leben und dass selbst in Haushalten von Erwachsenen zwischen 30 und 40 Jahren, also „in der biographisch gesehen intensivsten Familienphase“ (Schneider 2002: 15), nur in 59 % der Fälle auch Kinder leben.

Die heutige Kinderlosigkeit ist dadurch gekennzeichnet, dass sie erstmals bei einer normalen Alters- und Geschlechtsproportion in großem Umfang auftritt und sich zu einem verbreiteten und

sozial verfestigten Verhaltensmuster entwickelt. Dorbritz und Schwarz (1996) benennen als soziale Milieus der Kinderlosigkeit einerseits hochqualifizierte, vollwerbstätige und unverheiratete Frauen, andererseits unverheiratete, vollwerbstätige Frauen mit niedrigem Einkommen.

Die Phänomene des Hinausschiebens des Zeitpunktes der Heirat und der Geburt des ersten Kindes erklären das Anwachsen der Kinderlosigkeit (Dorbritz / Schwarz 1996). Dabei ist ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen Kinderlosigkeit und Lebensform zu beobachten; bei einem Heiratsalter von über 30 Jahren konnte eine deutliche Zunahme der Kinderlosigkeit festgestellt werden. Die Entscheidung für ein Kind wird solange zeitlich nach hinten verschoben, bis die Realisierung nicht mehr erwünscht oder nicht mehr erfüllbar ist. 1970 gebären die Frauen ihre Kinder am häufigsten im Alter zwischen 20 und 24 Jahren, 1996 zwischen dem 25. und dem 29. Lebensjahr. Inzwischen werden ca. 30 % der Kinder erst nach dem 30. Lebensjahr geboren (Dorbritz / Schwarz 1996).

Birg (2001) erklärt die Polarisierung der Lebensläufe in die Gruppe der Eltern und der Kinderlosen und den von Generation zu Generation zunehmenden Anteil kinderloser Frauen und Männer mit dem steigenden Risiko langfristiger biographischer Festlegungen im Jugendalter, das mit der Geburt eines Kindes und der Bindung an einen Partner verbunden ist, da diese eine deutliche Einschränkung anderer Alternativen in der weiteren Gestaltung der eigenen Biographie bedeuten.

Parallel zu den beschriebenen demographischen Entwicklungen stieg die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in den letzten Jahrzehnten deutlich an, so dass sich die Altersstruktur der Bevölkerung veränderte. Im Zeitraum 1996/98 betrug die Lebenserwartung der Männer in Deutschland 74,0 Jahre und die der Frauen 80,3 Jahre. Auch in der Zukunft ist ein weiterer Anstieg des durchschnittlichen Lebensalters um 5 - 6 Jahre zu erwarten. Es wird angenommen, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer bis zum Jahr 2080 auf 81 Jahre ansteigt und die der Frauen auf 87 Jahre (Birg 2000). Unter der Annahme, dass die Geburtenrate auf ihrem Niveau von ca. 1,4 in der Zukunft stabil bleibt, wird der Anteil älterer Menschen im Verhältnis zu den jüngeren in der Gesamtbevölkerung steigen. Der Anteil der unter 20-Jährigen wird bis zum Jahr 2050 von 21,6 % auf 14,3 % sinken. Gleichzeitig wird der Anteil der über 60-Jährigen von 21,8 % auf 40,9 % steigen (Birg 2001).

In der heutigen Gesellschaft sind bezogen auf die Entscheidung für oder gegen Kinder vor allem zwei Umwälzungen besonders deutlich: Einerseits erfolgt ein freiwilliger Verzicht auf Kinder oder die Realisierung des Kinderwunsches wird zugunsten anderer Lebensalternativen zurückgestellt. Aufgrund gestiegener Opportunitätskosten sowie einem enorm hohen Erziehungsanspruch wird andererseits die Kinderzahl auf eine Größe beschränkt, die den gegebenen Lebensbedingungen entspricht. Besonders Frauen mit hohem Bildungsabschluss entscheiden sich immer häufiger gegen Kinder und für eine berufliche Karriere; so sind unter den westdeutschen Akademikerinnen der Jahrgänge um 1965 immerhin rund 40 % kinderlos (Grünheid 2004). Dieser sehr hohe Anteil an kinderlosen Frauen ist für Deutschland ebenso charakteristisch wie die trotz steigender Kinderlosigkeit kaum gesunkenen Fertilitätsraten. Letzteres zeigt sich konkret darin, dass jene Frauen, welche sich für eine Familie entscheiden, vielfach mehr als ein Kind bekommen.

2.2 Gesellschaftliche Konsequenzen der demographischen Situation in Deutschland

Birg bezeichnet die beschriebene demographische Situation als demographisch-ökonomisches Paradoxon unserer Gesellschaft und meint damit den Sachverhalt, dass sich die Menschen in den entwickelten Ländern und in der wachsenden Schicht des Mittelstandes trotz steigenden Realeinkommens immer weniger Kinder leisten (Birg 2001). Der Preis der ökonomischen Prosperität der westlichen Industrieländer ist eine Abnahme der Bevölkerung, deren demographische Alterung sowie eine hohe Zahl von Einwanderungen mit den dazugehörigen Integrationsproblemen. Grundsätzlich wird die zunehmende Kinderlosigkeit nicht nur familienpolitische, sondern gesamtpolitische Herausforderungen nach sich ziehen (vgl. hierzu auch Butterwegge 2004).

So kommt es durch die demographischen Entwicklungsprozesse zu vielfältigen realen gesellschaftlichen Belastungen. Es ist zu erwarten, dass sich die soziale Ungleichheit zwischen den Generationen und zwischen den Familien mit und ohne Kinder deutlich erhöhen wird und das Verteilungsproblem sich zu einer der zentralen sozialpolitischen Herausforderungen der Zukunft entwickelt. Die Alterung der Bevölkerung führt auch zu einem Wandel der Familienstruktur, zu einem veränderten Verhältnis zwischen den Generationen sowie zu Veränderungen in den Bereichen der ökonomischen Erneuerungsfähigkeit und im Kreativitäts- und Innovationspotential der Gesellschaft (Schulz 2000). Die demographisch bedingten Belastungen der Gesellschaft und die Veränderungen der Lebensformen stellen die Politik vor zahlreiche Aufgaben, nicht nur im Bereich der Familienpolitik, sondern auch in den Bereichen der sozialen Sicherungssysteme, der Wirtschafts- und Einwanderungspolitik und der Reformierung des Familienrechtes. So kritisiert Schneider (2000), dass für die zahlreichen im gesellschaftlichen Leben etablierten alternativen Lebensformen oft keine Rechtssicherheit existiert. Er fordert eine Reform des deutschen Familienrechtes, das bis heute eine ausgeprägte Ehezentrierung aufweist. Neben diesen Defiziten im Rechtssystem wird auch deutlich, dass die Familienpolitik zwar in Zeiten des Wahlkampfes thematisiert wird, im realen politischen Handeln jedoch im Vergleich zu anderen Politikbereichen ein starker Nachholbedarf besteht.

Bezogen auf die von Frauen geäußerten Gründe für eine Kinderlosigkeit lassen sich folgende Ursachenkomplexe zusammenfassen (vgl. Dorbritz / Schwarz 1996; Roeder 1995; Schneider 1996):

1. Das Fehlen eines geeigneten Partners für die Erfüllung des Kinderwunsches.
2. Die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit und die Befürchtung, die Erwerbsarbeit einschränken oder gar darauf verzichten zu müssen. Durch das „Risiko Elternschaft“ werden Erwerbstätigkeit, Einkommen und generelle Zukunftsaussichten gefährdet.
3. Gewöhnung an die mit einem Lebensstil ohne Kinder verbundenen (materiellen) Vorteile.
4. „Partnerorientierung“; Befürchtung der Verschlechterung der Paarbeziehung durch ein Kind.
5. Fehlende Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme für ein Kind aufgrund der Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft.

Roeder (1995) führt als weitere Gründe für die zeitliche Verzögerung der Verwirklichung des Kinderwunsches junger Frauen an, dass weniger die Frauen an sich, sondern vor allem die Mütter von der beruflichen Benachteiligung in der Gesellschaft betroffen sind, da sie dem Arbeitsmarkt

weniger flexibel zur Verfügung stehen als die Männer. Weiterhin reichen die finanziellen Konsequenzen der Entscheidung für ein Kind und für dessen Betreuung während der ersten Lebensjahre zu Hause bis in das Rentenalter, denn Kinder bedeuten neben einer Einkommenseinbuße auch geringere Versorgungsansprüche im Rentenalter.

Durch die Erweiterung des Erziehungsurlaubes bis zum dritten Lebensjahr des Kindes werden traditionelle Rollenmuster und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau verstärkt, sofern nicht gleichzeitig durch die Schaffung von außerfamiliären Kinderbetreuungsmöglichkeiten die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Elternschaft gewährleistet wird. Durch die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Einstellungen wird das traditionelle Familienmodell vielfach aufrecht erhalten. Die gesellschaftliche Zuweisung der Versorgerfunktion und traditionellen Vaterrolle erfolgt nicht zuletzt auch dadurch, dass Männer in der Regel immer noch besser verdienen als Frauen. Für Männer bedeutet dies in der Konsequenz in familiärer Hinsicht geringere Möglichkeiten, am Leben mit dem Kind aktiv teilzunehmen.

Eine moderne Familienpolitik sollte deshalb darauf ausgerichtet sein, den Wunsch nach Kindern zu fördern, Hindernisse bei der Realisierung bestehender Kinderwünsche zu beseitigen und die sozio-ökonomische Lage von Familien zu verbessern. Konkret bedeutet das die Sicherstellung von Möglichkeiten der außerhäuslichen Betreuung von Kindern ab dem Kleinkindalter, die Förderung familienfreundlicher Arbeitszeiten sowie eine stärkere finanzielle Unterstützung von Familien, in der auch eine gesellschaftliche Anerkennung der geleisteten Familienarbeit und Erziehungsleistung zum Ausdruck kommt. Es hat sich jedoch in der Vergangenheit gezeigt, dass das generative Verhalten der Menschen nur bedingt durch politische Maßnahmen zu beeinflussen ist. Ökonomische Anreize können zeitlich befristet einen Anstieg der Geburtenzahlen bewirken. Nach einigen Jahren allerdings werden die verbesserten ökonomischen Bedingungen zur Normalität und ihre pronatalistische Wirkung geht verloren (Birg 2001; Schwarz 1992).

Aus dem skizzierten Spannungsfeld der aktuellen demographischen Situation und den gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen, vor dem Hintergrund familien- und kinderunfreundlicher Lebens- und Arbeitsbedingungen innerhalb der Gesellschaft und der begrenzten Wirksamkeit (ökonomischer) familienpolitischer Maßnahmen resultiert die Notwendigkeit eines tieferen Verständnisses des individuellen und dyadischen generativen Verhaltens und der diesem Verhalten vorausgehenden Entscheidungsprozesse.

3. Theoretische Grundlagen

Im diesem Kapitel soll ein Überblick über die Erklärungsansätze zum generativen Verhalten und deren Entwicklung in den letzten zweihundert Jahren gegeben werden, um zu zeigen, wie sich im historischen, sozialen und ökonomischen Wandel das Verständnis des Gegenstandsbereiches verändert hat. Dabei werden die sozialpsychologischen Theorien, insbesondere die Paarmodelle zur Erklärung generativen Verhaltens sowie die biographische Theorie der Fertilität von Birg (1991) als wichtiger Ansatz innerhalb der soziologischen Theorien ausführlicher dargestellt. Dies ist der Intention der Arbeit geschuldet, antizipiertes und aktuelles generatives Verhalten von Paaren qualitativ auf der Mikroebene, unter Einbeziehung der biographischen Perspektive, zu untersuchen.

Eine der Hauptquellen in der Auseinandersetzung mit Fragen zum generativen Verhalten ist die Bevölkerungswissenschaft, die sich als erste mit zentralen Aspekten der Bevölkerungsbewegung beschäftigte. Es existieren biologische, sozio-ökonomische, soziologische, sozialpsychologische und psychologische Theorieansätze zur Erklärung des generativen Verhaltens. Bei der Klärung der Frage, welches die wesentlichen Determinanten des Kinderwunsches seien, lässt sich bezüglich der Analyseebenen generativen Verhaltens ein Trend von der gesellschaftlichen Makroebene über die Mesoebene bis hin zur Mikroebene verzeichnen. Diese drei Ebenen grenzen die Autorinnen Gloger-Tippelt, Grimmig und Gomille (1993) durch die Definition der für die jeweilige Ebene spezifischen Variablen ab. Diese Abgrenzung ist jedoch theoretischer Natur, da sich die Ebenen in der Realität wechselseitig beeinflussen. Die gesellschaftliche Makroebene umfasst ökonomische und soziologische Variablen, die Mesoebene die Partnerschafts- und familiären Variablen sowie Variablen sozialer Gruppen. Die Mikroebene beinhaltet die psychologisch-individuellen Variablen. Unter den ökonomischen Variablen sind „Merkmale, die in unmittelbarem Zusammenhang mit verfügbaren Ressourcen der materiellen Daseinsvorsorge und -gestaltung stehen“, zusammengefasst (Kiefl / Schmid 1985: 241, zit. nach Gloger-Tippelt et al. 1993). Unter den soziologischen Variablen sind die Erwartungen anderer Menschen oder der sozialen Umwelt zu verstehen. Zu den psychologischen Variablen gehören Motivationen des Kinderwunsches und deren langfristige Determinanten wie Persönlichkeit, die subjektive Bedeutung des Kinderwunsches, Einstellungen zu Schwangerschaft und Geburt, Werte und Wertorientierungen und die Partnerschaftsgeschichte. Die subjektive Ebene des Kinderwunsches steht zunehmend im Fokus sozialwissenschaftlicher Untersuchungen, da sich die verschiedenen sozio-ökonomischen Gruppen in ihrem Kinderwunsch aneinander angleichen (Gloger-Tippelt et al. 1993). Herter-Eschweiler (1998: 79) stellt fest, dass es in der Theoriegeschichte zur Erklärung generativen Verhaltens in den letzten hundert Jahren „nur wenig neue Erkenntnisse hinsichtlich der beeinflussenden Faktoren zur menschlichen Fortpflanzung gegeben hat“.

Die verschiedenen Erklärungsansätze werden nach dem Kriterium der thematisch-theoretischen Ausrichtung dargestellt.

3.1 Biologische Erklärungsansätze: Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz

Die biologischen Erklärungsansätze, die davon ausgehen, dass die Bevölkerungsentwicklungen Folge von Naturgesetzmäßigkeiten sind, bilden nach Ansicht einiger Autoren mit den Werken von T. R. Malthus und dem 1798 von ihm formulierten Malthus'schen Gesetz der Bevölkerungsentwicklung den entscheidenden, richtungsweisenden Erklärungsansatz in der Bevölkerungsforschung (Herter-Eschweiler 1998; Rosenstiel et al. 1986). „Die Bevölkerungsbewegungen werden (hier) als

das Ergebnis universaler Beziehungen zwischen der biologischen Natur des Menschen und der biologischen, chemischen und physikalischen Umwelt gesehen“ (Rosenstiel et al. 1986; 23). Da entsprechend der Feststellungen (Postulate = Forderungen) von Malthus, (1) für die Existenz des Menschen Nahrung notwendig sei und (2) der Erhaltungstrieb des Menschen eine ständige Vermehrung der Bevölkerung bewirke, ist das Wachstum der Bevölkerung durch das ihr zur Verfügung stehende Nahrungsmittelangebot begrenzt und findet dort statt, wo der Nahrungsmittelspielraum zunimmt (Herter-Eschweiler 1998). Da die Bevölkerung dazu neigt, sich über den ihr zur Verfügung stehenden Nahrungsmittelspielraum hinaus zu vermehren, kommt Malthus zu dem Schluss, dass Not und Elend einer Gesellschaft nicht auf die wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten und Missstände in dieser Gesellschaft zurückzuführen seien, sondern aus dem naturgesetzlich gegebenen Missverhältnis zwischen Nahrungsmittelangebot und Bevölkerungswachstum resultierten (vgl. Rosenstiel et al. 1986; Herter-Eschweiler 1998). Zusätzliche, das Bevölkerungswachstum regulierende Größen sind die Form der Verteilung des zunehmenden Nahrungsmittelspielraums zwischen den Klassen der Gesellschaft sowie auf der Makroebene positive Hemmnisse wie Hungersnöte, Erdbeben oder Krankheiten und vermeidbare menschliche Handlungen wie Kriege. Zusätzlich regulieren vorbeugende Hemmnisse, also willentliche Beschränkungen wie Verzögerung der Heirat und Beschränkung der Kinderzahl, das Gleichgewicht zwischen Bevölkerungsgröße und Nahrungsmittelmenge.

Andere, vom naturalistischen Denken bestimmte Erklärungsansätze des Bevölkerungswachstums sind die von Sadler (1830) und Pearl (1930). Sie übertrugen die bei bestimmten Tierarten beobachtete Dichteregulation von Populationsgrößen im Analogieschluss auf menschliche Gesellschaften. Die Grundaussage dieser Ansätze besteht in der Annahme einer negativen Korrelation zwischen der Fruchtbarkeit einer Bevölkerungsgruppe in einem abgegrenzten Gebiet und ihrer Bevölkerungsdichte (vgl. Rosenstiel et al. 1986).

3.2 Modelle des demographischen Übergangs

Die Modelle des demographischen Übergangs, deren erster Vertreter Landry (1909) ist, beschreiben, erklären und untersuchen die Veränderung von Bevölkerungsprozessen im Zeitablauf nicht als Resultat von Naturgesetzmäßigkeiten sondern im Zusammenhang mit sozio-ökonomischen Entwicklungsprozessen von Gesellschaften (Herter-Eschweiler 1998).

In diesen Modellen wird Bevölkerungsentwicklung als Transformationsprozess einer agrarischen in eine industrielle Bevölkerungsweise beschrieben (Rosenstiel et al. 1986), die parallel zu den sozio-ökonomischen Veränderungen des Industrialisierungsprozesses verläuft. Die Erklärung der beobachteten Phänomene durch die verschiedenen Vertreter ist lediglich auf der Makroebene angesiedelt. Die das generative Verhalten beeinflussenden Größen der Meso- und/oder Mikroebene finden keine Berücksichtigung. Grundlegend konstatieren die Modelle einen negativen Zusammenhang zwischen dem sozio-ökonomischen Entwicklungsstand einer Gesellschaft und dem Niveau ihrer Geburtenziffern.

Landry (1909) postuliert, dass die generativen Verhaltensweisen um so mehr von individuell geprägten Entscheidungsfaktoren bestimmt werden, je größer die wirtschaftliche Produktivität einer Gesellschaft ist (Herter-Eschweiler 1998; Schmid 1984). Mit wachsender Produktivität ist laut Landry das Bevölkerungswachstum also nicht mehr die Funktion ökonomischer Faktoren, sondern basiert zunehmend auf der Geburtenintensität. Diese ist bereits das Ergebnis einer willentlichen Begrenzung der Familiengröße (Schmid 1984).

Thompson (1929) beschreibt anhand der Analyse des empirischen Verlaufes der Geburten- und Sterbeziffern zwischen 1908 und 1927 in zahlreichen Ländern der Erde drei Ländertypen mit jeweils unterschiedlicher Konstellation der Geburten- und Sterbeziffern. Eine Erklärung der beschriebenen Phänomene liefert jedoch erst Notestein (1950), indem er die von Thompson beschriebenen Typen von Bevölkerungsweisen im Zusammenhang mit der Sozialstruktur und Wirtschaftsweise von Gesellschaften untersucht. Notestein etablierte den Begriff des „demographischen Überganges“ und gilt als Begründer dieser Konzeption. In seinem Modell des demographischen Übergangs bewirken Veränderungen in der Sozialstruktur und der Wirtschaftsweise, infolge des Industrialisierungsprozesses beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, einen demographischen Wandel (Herter-Eschweiler 1998). Das ursprüngliche Drei-Phasen-Modell von Notestein (1950) (vgl. Schmid 1984) mit den Phasen „A: Agrargesellschaft, B: Transformationsphase, C: Industriegesellschaft“ erfährt durch die Vereinten Nationen eine Erweiterung in ein Fünf-Phasen-Modell des demographischen Übergangs (Herter-Eschweiler 1998: 24) mit folgenden Phasen:

1. **Phase (prätransformativ):** Die Geburten- und Sterbeziffern weisen hohe Werte auf, die natürliche Fruchtbarkeit wird weitgehend ausgeschöpft und die Sterblichkeit ist von den ökonomischen Rahmenbedingungen bestimmt.
2. **Phase (frühtransformativ):** Die Sterbeziffer sinkt infolge des medizinischen Fortschritts und der verbesserten hygienischen Bedingungen, die Geburtenziffer bleibt auf ihrem hohen Niveau, es kommt zu einem starken Bevölkerungswachstum.
3. **Phase (mitteltransformativ):** Die Sterbeziffer sinkt weiter und stabilisiert sich am Ende der Phase auf einem relativ niedrigen Niveau, aber auch die Geburtenziffer geht infolge des Industrialisierungsprozesses und als Anpassung an die sinkende Sterbeziffer zurück.
4. **Phase (spättransformativ):** Die Sterbeziffer hat sich auf einem niedrigen, kaum noch zu senkendem Niveau stabilisiert und die Geburtenziffer sinkt weiter.
5. **Phase (posttransformativ):** Die Geburten- und Sterbeziffern stabilisieren sich auf einem niedrigen Niveau.

Die Theorie des demographischen Übergangs erfuhr seit den fünfziger Jahren durch Mackenroth (1953), Riesman, Denney und Glazer (1950) und Woods (1979) Weiterentwicklungen und Spezifizierungen, die versuchen, die Erklärungskraft der Theorie zu erweitern, indem sie weitere Variablen wie regionale oder soziale Unterschiede einbeziehen. Mackenroth (1953) nahm „in seiner historisch-soziologischen Bevölkerungstheorie (...) eine Differenzierung des demographischen Wandels nach soziologisch homologen Gruppen vor“ (Herter-Eschweiler 1998: 93). Riesmann, Denny und Glazer (1961, zit. nach Herter-Eschweiler, 1998) verbinden in ihrem Ansatz die Veränderung der Bevölkerungsbewegung mit spezifischen Verhaltenstypen. Die in empirischen Untersuchungen festgestellten Unterschiede im Wandel generativer Strukturen zwischen verschiedenen Regionen mit unterschiedlicher wirtschaftlicher, sozialer und politischer Entwicklung innerhalb eines Landes werden von Woods (1979) in seinem Phasenmodell der regional differenzierten Fruchtbarkeitsentwicklung zusammengefasst (vgl. Herter-Eschweiler 1998).

3.3 Sozio-ökonomische Theorieansätze

Die ökonomischen Theorieansätze entwickelten sich im Zusammenhang mit den rückläufigen Geburtenzahlen in den europäischen Staaten um 1900 und sind ein Gegenentwurf zu den von naturalistischer und biologischer Denkweise geprägten biologischen Erklärungsansätzen. Das generative Verhalten ist in diesen Ansätzen nicht wie bei Malthus in Gestalt des menschlichen Erhal-

tungs- und Fortpflanzungstriebes vor allem biologisch determiniert, sondern Resultat einer willentlichen Entscheidung (Stöbel-Richter 2000). In diesen Ansätzen wird menschliches (generatives) Verhalten und Denken innerhalb des jeweiligen gesellschaftlichen, historischen und insbesondere ökonomischen Bezugsrahmens betrachtet.

Eine Grundannahme des mikroökonomischen Paradigmas dieser Theorierichtung, das Prinzip der Wahlakte, besagt, dass es bestimmte Objekte gibt, zwischen denen eine Person wählen kann. Die zweite lautet, dass eine Person bestimmte Präferenzen in Bezug auf die zur Wahl stehenden Objekte hat.

Vorläufer der ökonomischen Theorien sind die Wohlstandstheorien von Mombert (1907) und Brentano (1924). Einige Autoren ordnen sie auch den sozio-ökonomischen Theorien zu (vgl. Herter-Eschweiler 1998). Brentano und Mombert formulieren einen negativen Zusammenhang zwischen dem kulturellen und ökonomischen Entwicklungsstand einer Gesellschaft und ihrem Reproduktionswillen (vgl. Herter-Eschweiler 1998).

Mombert führt diesen Zusammenhang auf eine Veränderung der Präferenzstruktur der Individuen im Zuge des wachsenden ökonomischen Wohlstandes zurück. Laut Mombert strebt der Mensch nach sozialem Aufstieg. Wenn die gesellschaftliche Position eines Individuums zunehmend von deren Einkommen und Besitz bestimmt wird, streben die Individuen nach der Schaffung und Sicherung materieller Ressourcen, und Kinder, die materielle Ressourcen binden und beanspruchen, verzögern oder verhindern diese Bestrebungen. Der wachsende ökonomische Wohlstand führt zu einer ökonomischen, rationalen Denkweise, die sich in der Abnahme des Fortpflanzungswillens und in habituellen Handlungsmustern, z. B. der Kleinhaltung der Familie zur Sicherung des Wohlstandes, manifestiert (vgl. Herter-Eschweiler 1998).

Für Brentano (1924) hingegen ist das Streben nach einer individuellen Nutzenmaximierung in Form maximal möglichen Wohlgefühls bei der Verteilung eines gegebenen Einkommens Triebkraft und Prämisse der Entscheidung, ob das Bedürfnis nach Kindeszeugung befriedigt wird. Im Streben nach maximalem Wohlgefühl sind die Individuen mit der Wahl zwischen in Konkurrenz zueinander stehenden Bedürfnissen, in dem das Bedürfnis nach Kindeszeugung eines neben vielen anderen ist, konfrontiert. Entsprechend dieser Prämisse „bricht (der Mensch) mit der Befriedigung eines Bedürfnisses (der Kinderzeugung) ab, wenn ihm die Befriedigung dieses Bedürfnisses weniger Genuss bereiten würde, als die Befriedigung eines anderen Bedürfnisses, auf das er sonst verzichten müsste“ (Brentano 1924: 297; zit. nach Herter-Eschweiler 1998). Die rückläufigen Geburtenzahlen führt Brentano auf die sinkende Zahl von Eheschließungen und den abnehmenden Zeugungswillen zurück (Hill / Kopp 1995; Herter-Eschweiler 1998). Der abnehmende Zeugungswille resultiert einerseits aus den zunehmenden konkurrierenden geschlechtsspezifischen Konsumofferten, bei deren steigender Zahl der Nutzen einer großen Kinderzahl sinkt, und andererseits aus der Entwicklung einer zunehmend verantwortlichen Elternschaft, die Brentano als „Verfeinerung in der Kinderliebe“ beschreibt. Sie hat ein Augenmerk auf die „Qualität“ ihrer Nachkommen, sie fragt auch danach, wie sie diese durch Erziehung und Bildung auf das Bestehen in der Gesellschaft vorbereiten kann. Brentano eröffnet in seinem Ansatz die Perspektive der geschlechtsspezifischen Motive generativen Handelns (Herter-Eschweiler 1998).

Die Idee des Strebens nach Nutzenmaximierung bei der Allokation knapper Mittel auf verschiedene Güter findet sich als Handlungs- und Entscheidungsprämisse generativen Verhaltens in den ökonomischen Theorien wieder. Dazu zählt auch der Ansatz von Becker (1960), einem der neueren Vertreter dieser Theorierichtung (vgl. Rosenstiel et al. 1986). In seinem Ansatz wird deutlich, dass die generative Entscheidung und das generative Verhalten in den ökonomischen Fertili-

tätstheorien als Resultat einer ökonomischen, rationalen Denkweise erklärt werden. Dabei werden der Nutzen, der Aufwand und die Folgen des Aufziehens von Kindern mit den Kosten und Nutzen anderer alternativer Güter und Aktivitäten verglichen. Kinder und Elternschaft werden, neben anderen potentiellen Gütern, als langfristiges Konsumgut impliziert. Die Entscheidung zwischen den Konsumofferten erfolgt zugunsten der Güter, die unter der Restriktion eines gegebenen Einkommens den größten Nutzen erbringen. Somit folgt, dass „ein Ehepaar diejenige Familiengröße verwirklicht, die angesichts der gegebenen Einkommenssituation den größtmöglichen Nutzen garantiert“ (Rosenstiel et al. 1986: 26). Den Nutzen von Kindern in westlichen Industriegesellschaften beschreibt Becker als „Quelle (...) psychischer Befriedigung“ der Eltern (Becker 1982: 189).

Becker postuliert einen positiven Zusammenhang zwischen Einkommen und Kinderzahl. Den empirisch beobachteten langfristigen Geburtenrückgang führt er auf die sinkende Kindersterblichkeit, das Wissen über Kontrazeption, das die Kinderzahl senkt und die „Qualität“ der Kinder erhöht, und den Anstieg der Kosten für Kinder zurück, die den Effekt des Einkommensanstieges aufheben. Später bezieht Becker die „Opportunitätskostentheorie“ in seine Erklärung ein, die besagt, dass die Kosten für die Kinder reicher Eltern höher seien, da deren Opportunitätskosten, d. h. der Verlust des Einkommens, das sie in der für die Kindererziehung aufgewendeten Zeit auf dem Arbeitsmarkt hätten erzielen können, höher sind (Herter-Eschweiler 1998).

Neuere ökonomische Theorieansätze sind davon gekennzeichnet, dass sie soziologische bzw. psychologische Variablen in ihre Überlegungen mit einbeziehen. Diese Entwicklung ist die Antwort auf Ergebnisse empirischer Analysen, die zeigten, dass „in den modernen Industriestaaten (...) der Einfluss rein ökonomischer Variablen auf generative Entscheidungen gering ist“ (Rosenstiel 1978). Kritikpunkt an diesen neueren Theorien ist deren Komplexität, die ihre empirische Überprüfbarkeit einschränkt (Stöbel-Richter 2000).

3.4 Soziologische Erklärungsansätze

Die soziologischen Ansätze befassen sich mit der Untersuchung der Frage, wie unterschiedliche sozio-strukturelle und sozio-kulturelle Bedingungen durch die Herausbildung normierter Verhaltenserwartungen zu unterschiedlichen generativen Verhaltensweisen führen (Herter-Eschweiler 1998). Hinter dieser Fragestellung steht die Grundannahme der soziologischen Theorien, dass das menschliche Verhalten von gesellschaftlichen Faktoren bestimmt wird. So untersucht Kaufmann (1990) in seiner makrosoziologischen Ursachenanalyse des Geburtenrückgangs die demographische Wirksamkeit frauen- und familienpolitischer Maßnahmen. Dafür entwickelt er ein Modell zur Wirkung gesetzlicher Maßnahmen auf generative Entscheidungen. Er geht davon aus, dass die Entscheidung für oder gegen ein Kind von den vermuteten sozio-ökonomischen Konsequenzen dieses generativen Verhaltens bestimmt ist (Kaufmann 1990). Im Fokus dieser Ansätze stehen die Betrachtung von Bedingungskonstellationen im Zusammenhang mit Entscheidungsprozessen und die Vorhersage von langfristigen Entwicklungen solcher Bedingungskonstellationen. Es wird danach gefragt, welche Bedingungskonstellationen zu (welchen) Entscheidungsprozessen führen, welche Ziele Individuen innerhalb potentieller Handlungsspielräume und -alternativen herausbilden und welche Bewertungskriterien einzelner Handlungsalternativen einer Wahlhandlung von Bedeutung sind (Herter-Eschweiler 1998).

Einer der wichtigsten Vertreter dieser Ansätze ist Mackenroth (1953) mit seiner historisch-soziologischen Bevölkerungstheorie, die den Prozess der europäischen Bevölkerungsentwicklung auf der historischen und soziologischen Ebene analysiert. In der historischen Ebene der Bevölke-

rungsentwicklung entspringen die unterschiedlichen Bevölkerungsweisen verschiedenen historischen Epochen, „die sich aus Unterschieden der sozialen Strukturen, Kulturen und des Fortpflanzungsverhaltens ergeben“ und der Wirkung spezifischer Bevölkerungsgesetze, die jeder historischen Epoche eigen sind (Rosenstiel et al. 1986: 33). Das generative Verhalten wird in Mackenroths „Industrialisierungstheorie“ von der Wirtschaftsweise beeinflusst. Dieser Zusammenhang ist jedoch nicht kausaler Art. Wirtschafts- und Bevölkerungsweise entspringen unableitbaren epochalen Strukturgesetzen, wobei sich die Strukturgesetze einer Epoche „nur über historisch vorgegebene (...) Verhaltensstrukturen mit ganz bestimmten geschichtlichen Variablen“ vollziehen (Mackenroth 1953, zit. nach Herter-Eschweiler 1998: 170). Die Wirkung der Strukturgesetze wird anhand der Strukturen sozialer Gebilde und makrostruktureller Größen wie Wirtschaft, Recht, Bevölkerung einer Gesellschaft sichtbar. Diese sozialen Gebilde weisen in ihren Strukturen zahlreiche Analogien auf und fügen sich dynamisch, über Abstimmungsprozesse im Entwicklungsprozess einer Gesellschaft, in die Gesamtheit des Sozialprozesses ein. In der soziologischen Dimension der Bevölkerungsentwicklung wird das gesellschaftlich bestimmte generative Verhalten eines Individuums analysiert. Die individuellen Verhaltensweisen werden von folgenden Größen beeinflusst (Herter-Eschweiler 1998; Rosenstiel et al. 1986):

1. **vom physischen Können** – hierbei handelt es sich um die biologischen Gegebenheiten generativen Verhaltens wie z. B. Zeugungs- und Gebärfähigkeit
2. **vom sozialen Dürfen** – das umfasst die im Laufe der Sozialisation von einem Individuum erworbenen sozialen Normen, Werte und Rollen
3. **vom persönlichen Wollen** – was die individuelle und willentliche Gestaltung des generativen Verhaltens meint
4. **von der Ökonomie als situativer Begrenzung** – was die Betrachtung der Ökonomie als gegebene Situation meint, der sich das generative Verhalten anpassen muss.

Mackenroth geht in seiner Theorie davon aus, dass der Bevölkerungsvorgang auch eine rein naturale Seite hat.

In der synthetisierenden Milieuthese von Koscic (1916/17, nach Herter-Eschweiler 1998) wird das generative Verhalten von der kapitalistischen Wirtschaftsweise und den spezifischen Normen und Werten des sozialen Milieus eines Individuums bestimmt. Diesen Normen und Werten müssen sich die Individuen anpassen, um ihre soziale Integration in einem sozialen Milieu zu sichern. Das heißt, die einzelnen Individuen müssen eine gewisse „soziale Aufwandsnorm“ leisten, die auch durch einen für diese Gruppe typischen materiellen Lebensstandard gekennzeichnet ist (Herter-Eschweiler 1998). Die Erbringung dieser „sozialen Aufwandsnorm“ unterliegt sozialen Kontrollmechanismen und bindet materielle Ressourcen, die für das Großziehen von Kindern dann nicht mehr zur Verfügung stehen, was eine Entscheidung zur Geburtenbeschränkung nach sich zieht. Die kapitalistische Wirtschaftsweise bewirkt eine materialistische, stark rationale Denkweise und Kultur. So unterliegt auch der menschliche Reproduktionsprozess laut Koscic einem starken Rationalismus, er spricht von einem „Sexualrationalismus“ (Herter-Eschweiler 1998). Im Zusammenwirken der oben beschriebenen Faktoren und Bedingungen wird die gewünschte Kinderzahl einer Familie von vornherein durch den zu erhaltenden Lebensstandard, den Grad an Rationalismus und die Zeitspanne der Reproduktionsfähigkeit der Frau bestimmt und begrenzt (Herter-Eschweiler 1998).

Neben diesen beiden kurz skizzierten Ansätzen existieren zahlreiche andere, die generatives Verhalten auf der soziologischen und historischen Ebene untersuchen und erklären. Dazu zählen biographische Ansätze, wie der im Folgenden dargestellte von Birg (1991) oder rollentheoretische Erklärungsansätze. Deutlich wird, dass generatives Verhalten als von sozialen Normen geprägtes,

überformtes Verhalten verstanden wird, es also von der Wirtschaftsweise einer Gesellschaft, ihrer Kultur und ihren sozialen Strukturen abhängig ist.

Biographische Theorie der Fertilität von Birg

Die biographische Theorie der Fertilität basiert auf der philosophischen Betrachtung der Variabilität, Vielfalt, Unerschöpflichkeit und Komplexität von Lebensphänomenen und Lebensformen als Resultat einfacher quantitativer Operationen weniger Grundbausteine. Unter diesem Fokus lassen sich bei einer Analyse mit ergänzender Anwendung quantitativer und qualitativer Methoden komplizierte qualitative Lebensphänomene auf einfache Grundstrukturen zurückführen (Birg / Flöthmann / Reiter 1991).

Den Lebenslauf eines Menschen betrachtet Birg ebenfalls als Aneinanderreihung verschiedener Grundbausteine, im Sinne einer zeitlichen Abfolge von verschiedenen Etappen, Stadien, Phasen, Zuständen und Ereignissen (z. B. Ausbildung, Heirat, Berufstätigkeit, Geburt der Kinder, Pensionierung). Die Vielfalt von möglichen und tatsächlichen Lebensläufen ergibt sich aus den möglichen alternativen Sequenzen dieser Grundbausteine.

Die zentrale *Aussage* der Theorie besagt, dass es „zwischen der beobachtbaren äußeren Lebensgeschichte eines Individuums und seiner im Inneren erfahrenen Lebensgeschichte eine Einheit gibt, die in Zusammenhängen zwischen der Innen- und Außenwelt zum Ausdruck kommt“ (Birg et al. 1991: 8). Dabei nimmt Birg drei verschiedene Möglichkeiten biographischer Zusammenhänge an:

1. **innere biographische Kohärenz:** Darunter sind innere Erlebnis- und Sinnzusammenhänge eines Individuums zu verstehen, die in den offenbarten Lebensdaten nicht erkennbar sind.
2. **äußere biographische Kohärenz:** meint Zusammenhänge zwischen den offenbarten Lebensdaten, die nicht auf einer inneren Kohärenz beruhen, und umfasst damit den äußeren beschreibbaren Lebenslauf.
3. **biographische Kohärenz:** meint die Entsprechung der parallel verlaufenden inneren Erlebens- und Sinnzusammenhänge mit den Zusammenhängen der äußeren Lebensdaten eines Individuums.

Anliegen der biographischen Theorie Birgs ist es, „theoretische Hypothesen über die spezifische Logik biographischer Handlungen zu bilden und daraus Schlussfolgerungen im Hinblick auf das generative Verhalten zu bilden und die Richtung seiner Veränderungen abzuleiten“ (a.a.O.: 12). Ziel ist es, auf diesem Weg eine Erklärung zu liefern, warum das generative Verhalten zu einem gegebenen Zeitpunkt erstens zwischen Bevölkerungen verschiedener Regionen differiert und zweitens zwischen Gruppen mit unterschiedlicher Ausbildung und mit berufsbedingt unterschiedlichem Werdegang innerhalb einer Region. Das Bestreben, die Phänomene der differentiellen Reproduktion zu erklären, basiert auf der Annahme, dass man sich so der Erklärung des Phänomens der allgemeinen Fertilitätsreduktion annähert, da diese zu einem wesentlichen Teil auf der Abnahme der Bevölkerungsgruppen mit hoher Fertilität beruhe (a.a.O.).

Zunächst sollen zum Verständnis der biographischen Theorie der Fertilität ihre theoretischen Grundbegriffe erläutert werden. Der Begriff „Biographie“ wird von Birg in zweierlei Hinsicht verwendet, erstens im allgemeinsprachlichen Gebrauch für die Lebensgeschichte eines Individuums und zweitens als theoretischer Begriff mit den drei Bedeutungsdimensionen innere biographische Kohärenz, äußere biographische Kohärenz (s.o.) sowie der Möglichkeitsgeschichte eines Individuums. Unter der Möglichkeitsgeschichte ist die Lebensgeschichte eines Individuums zu verstehen, die ihm zwar möglich erscheint, aber nicht verwirklicht wird.

Neben der biographischen Kohärenz ist die „virtuelle Biographie“, die Birg auch als biographisches Universum einer Person bezeichnet, das wichtigste theoretische Konstrukt des Ansatzes. Die virtuelle Biographie umfasst eine retrospektive, eine gegenwärtige und eine prospektive Dimension. In ihr sind die „bisherigen Lebensetappen, die gegenwärtige Lebenssituation und der fernere Lebensweg aufeinander bezogen“ (a.a.O.: 14). Sie umfasst neben dem faktischen Lebensweg auch „alle alternativen Lebensverläufe, besonders wenn sie dem Individuum als potentielle Alternativen bewusst sind und als relevant betrachtet werden“ (a.a.O.: 14). „Die Größe des biographischen Universums (e) ist durch die Zahl der biographischen Grundbausteine bestimmt. Die Bedingungen und Beschränkungen, die die Zahl der möglichen Sequenzbildungen dieser Grundbausteine festlegen, bestimmen die Größe der virtuellen Biographie eines Individuums. Die Zahl der aus (e) zu eliminierenden Sequenzen (x) unterliegt erstens logischen Beschränkungen, ist zweitens durch institutionell vorgegebene Reihenfolgen begrenzt und ist drittens vom sozio-kulturellen Wandel der Gesellschaft mit den jeweils gesellschaftsspezifischen Normen, Werten, Konventionen, die bestimmte Reihenfolgen von biographischen Elementen ausschließen, abhängig“ (a.a.O.: 54). Das biographische Universum wirkt zwar auf das Bewusstsein, auf das Lebensgefühl und das Verhalten des Individuums, es wird aber nicht angenommen, dass jede mögliche Sequenz auch im Bewusstsein des Individuums existiert.

Den Begriff der biographischen Grundbausteine oder der biographischen Elemente verwendet Birg als Oberbegriff für Phasen mit einer bestimmten zeitlichen Ausdehnung sowie für diskontinuierliche zeitpunktbezogene biographische Ereignisse, in die der Lebenslauf untergliedert werden kann. Eine biographische Sequenz ergibt sich aus einer bestimmten Reihenfolge der biographischen Grundelemente im Zeitablauf. Der Lebenslauf einer Person ist somit die bisher realisierte faktische biographische Sequenz dieser Person. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich aus der Anzahl gegebener biographischer Elemente N durch Permutation dieser Elemente N die Zahl aller möglichen biographischen Sequenzen dieser Elemente ableiten lässt, wobei jedes dieser Elemente genau einmal auftritt.

Weiterhin unterscheidet Birg innerhalb einer Biographie nochmals zwischen verschiedenen biographischen Ebenen bzw. Sub-Biographien, die mit ihren jeweiligen Elementfolgen spezifische biographische (Teil-)Prozesse bilden. Biographische Ebenen, die für die Analyse des generativen Verhaltens nach Birg von Relevanz sind, sind die Psychobiographie, die Sozialisationsbiographie, die Reproduktions- und Familienbiographie, die Erwerbsbiographie und die Wohn- bzw. Migrationsbiographie.

Birg betrachtet den Lebenslauf einer Person als einen „dynamischen Entscheidungsprozess“, der dadurch gekennzeichnet ist, dass die Menge und Art der Entscheidungsalternativen, die in einer biographischen Entscheidungssituation auftreten können, nicht nur von den Lebensumständen in der jeweiligen Entscheidungssituation abhängen, sondern vor allem von zurückliegenden Entscheidungen und deren Ergebnissen und Konsequenzen.

Ein weiterer zu klärender Begriff ist der der „biographischen Mobilität“. Darunter versteht Birg den Wechsel zwischen zwei biographischen Abschnitten, wobei er je nach Art des Wechsels zwischen den zwei Arten intra- und intersequentielle biographische Mobilität unterscheidet. Die intrasequentielle Mobilität meint das „Voranschreiten von einem biographischen Element zum nächsten“ innerhalb einer biographischen Sequenz (a.a.O.: 20). Unter intersequentieller Mobilität ist der „Übergang von einer biographischen Sequenz auf eine andere“ zu verstehen (a.a.O.: 20). Es findet hierbei also eine Wiederholung in der Abfolge biographischer Elemente (z. B. Berufsausbildung) statt.

Der Begriff der differentiellen Reproduktion bezieht sich auf die Art des Zusammenhanges zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen. Dieser wird von Birg nicht, wie in der multivariaten Statistik, als für alle bzw. viele Individuen gleich angenommen. Birg verwendet den Begriff differentielle Reproduktion dann, wenn sich das Bündel der Einflussfaktoren auf das generative Verhalten des Individuums A aus anderen Variablen zusammensetzt als bei dem Individuum B oder wenn sich beide Bündel zwar aus den gleichen Variablen zusammensetzen, die einzelnen Variablen aber in Bezug auf Richtung und Intensität ihrer Wirkung bei Individuum A und B verschieden sind. Entsprechend dieser Annahmen über die Zusammenhänge zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen stößt die Erklärungskraft der multivariaten Statistik an ihre Grenzen. Ihr Erkenntnisbeitrag besteht in der Deskription und Exploration, daher bedarf sie der Ergänzung um qualitative Methoden.

Die biographische Theorie der Fertilität kann als Anwendung des mikroökonomischen Paradigmas des Präferenzen-Restriktionen-Verhaltens-Schemas betrachtet werden, mit den Grundannahmen, dass es bestimmte Objekte gibt, zwischen denen eine Person wählen kann und dass eine Person bestimmte Präferenzen in Bezug auf die zur Wahl stehenden Objekte hat (vgl. Birg et al. 1991: 28). Birg verweist jedoch darauf, dass dieses einer dynamischen Interpretation bedarf, da generative Entscheidungen, wegen ihrer langfristigen Wirkungen und Konsequenzen, Entscheidungen innerhalb eines dynamischen Entscheidungsprozesses sind. Das Prinzip der Wahlakte unterscheidet sich in den folgenden Punkten wesentlich von dem, das den ökonomischen Fertilitätstheorien zu Grunde liegt (vgl. Birg 1992: 198 ff., Herter-Eschweiler 1998).

1. Im Vordergrund des Interesses steht die Menge aller Handlungsalternativen, aus der eine Handlung ausgewählt werden kann und nicht die optimale Wahl einer Handlungsalternative aus der Menge aller Handlungsalternativen.
2. Entsprechend der Annahme, dass der Lebenslauf einer Person ein dynamischer Entscheidungsprozess ist, kann ein Individuum eine Handlungsalternative nicht frei wählen, sondern die Wahl ist von den Entscheidungen, die in früheren Lebensphasen getroffen wurden und den externen Vorgaben, denen ein Individuum unterworfen ist, abhängig.
3. Die Entscheidung für ein Kind wird, im Unterschied zu den ökonomischen Fertilitätstheorien, als prinzipiell unaufhebbare Entscheidung betrachtet. Kinder werden im Unterschied zu Konsum- oder Investitionsgütern nicht abgeschafft, wenn ihre „Kosten“ ihren „Nutzen“ übersteigen.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass der Handlungsspielraum eines Individuums im Vergleich zum potentiellen Handlungsspielraum der mikroökonomischen Fertilitätstheorie eingegrenzt ist. Im dynamischen Entscheidungsprozess sind die Menge und Art der Entscheidungsalternativen, die in einer biographischen Entscheidungssituation auftreten können, nicht nur von den Lebensumständen in der jeweiligen Entscheidungssituation abhängig, sondern vor allem von zurückliegenden Entscheidungen und deren Ergebnissen und Konsequenzen. Das Entscheidungs-subjekt prädeterminiert mit seiner zum gegenwärtigen Zeitpunkt optimalen Entscheidung die eigenen künftigen Präferenzen und Restriktionen der folgenden Entscheidungssituation (und möglicherweise darüber hinaus die Präferenzen und Restriktionen in fernerer Situationen) (Birg et al. 1991). Wenn ein Entscheidungsergebnis zum Zeitpunkt t nicht nur die Situation $t+1$ beeinflusst, sondern noch weitere, spricht Birg von langfristigen bzw. biographischen Festlegungen (z. B. Berufswahl, Entscheidung für oder gegen die Geburt eigener Kinder). Sie beeinflussen in der Regel die gesamte Biographie, sind bewusst, unterliegen der Kontrolle des Individuums und haben die Eigenschaft der Irreversibilität.

Zur Operationalisierung der zentralen Begriffe seiner Theorie und für die Ableitung empirisch überprüfbarer Aussagen wählt Birg dendrographische bzw. Verzweigungsmodelle. Diese tragen den oben beschriebenen Grundtatbeständen dynamischer Entscheidungsprozesse, dass „wir (nicht) ... die Alternativen, zwischen denen wir wählen, (wählen)“ (a.a.O.: 38), Rechnung. Mit dendrographischen Modellen können folgende Charakteristika und Aspekte biographischer Prozesse berücksichtigt und untersucht werden (vgl. a.a.O.: 39f.):

- Sie „tragen dem Gesichtspunkt der *Irreversibilität* biographischer Prozesse Rechnung, indem sie biographische Entscheidungen, zu denen insbesondere Partnerbindungen und Kindgeburten zählen, als *langfristige Festlegungen* behandeln“. Dabei ermöglichen sie es, „die Kategorie des biographischen Schlüsselereignisses als einen wichtigen Sondertyp langfristiger Festlegungen zu konkretisieren“.
- Sie zeigen, wie „eine Entscheidung durch vorangegangene Festlegungen *kumulativ prädeterniniert* ist, und ermöglichen dadurch eine differenzierte Verwendung der Begriffe 'Ursache' und 'Wirkung'“.
- „Die *Eigendynamik* biographischer Prozesse kommt klar zum Ausdruck.“
- Mit ihnen „lassen sich detaillierte Differenzierungen des biographischen Prozesses in *Sub-Biographien* vornehmen, ... wobei sich *hierarchische Abhängigkeiten* und *Dominanzstrukturen* zwischen den Sub-Biographien modellieren lassen“.
- Mit ihnen lässt sich der Begriff der ökonomischen Opportunitätskosten der mikro-ökonomischen Theorien auf den Begriff der *biographischen Opportunitätskosten* erweitern.
- Sie bieten ein zweckmäßiges Schema für die statistische Beschreibung der Häufigkeit verschiedener dendrographisch relevanter *Biographietypen*.

Birg entwickelt bei der Übersetzung seiner Theorie das biographische Opportunitätskostenmodell, das Strukturkongruenzmodell und das Permutationssequenzmodell. Diese entsprechen den verschiedenen Arten, mit denen sich biographische Kohärenz im Laufe des Lebens konstituieren und äußern kann. Anhand dieser Modelle kann Birg seinen biographischen Ansatz mit substantiellen Hypothesen füllen. So lautet die Grundhypothese, aus der alle weiteren Hypothesen des biographischen Ansatzes der Fertilität abgeleitet werden: Von drei Variablen ist „die Wahrscheinlichkeit p für das Auftreten eines biographisch relevanten Ereignisses“ abhängig:

1. „von der Zahl der Sequenzen im biographischen Universum (e)“.
2. „von der Zahl der Sequenzen der virtuellen Biographie, die bei gegebener Größe des biographischen Universums von der Zahl der aus dem Universum eliminierten Sequenzen (x) bestimmt wird“.
3. „von ... dem Abstand (D) zwischen der tatsächlichen und der angestrebten biographischen Sequenz“ (a.a.O.: 57).

Auf der Grundlage des Permutationssequenzmodells überprüft Birg den Zusammenhang zwischen Geburtenwahrscheinlichkeit und langfristigen Festlegungen sowie den Einfluss der Arbeitsmarktdynamik auf die Heirats- und Geburtenwahrscheinlichkeit. Unter der Annahme, dass das Entscheidungsrisiko sich proportional zu der Menge der durch eine Entscheidung aus der virtuellen Biographie ausscheidenden Sequenzen verhält, ist das Festlegungsrisiko um so größer, je größer die Zahl der Sequenzen der virtuellen Biographie ist und je früher langfristige biographische Entscheidungen gefällt werden. Die Sensibilisierung des Risikobewusstseins für die Folgen langfristiger biographischer Festlegungen sowie die Sensibilisierung des Bewusstseins über die durch die Geburt eines Kindes entgangenen Lebensalternativen benennt Birg als Ursachen für die

Senkung der Geburtenwahrscheinlichkeit in jungen Jahren. Durch den sozialen und ökonomischen Wandel, der mit einer Spezialisierung und der Pluralisierung möglicher beruflicher Entwicklungen einher geht, vergrößert sich die Zahl der alternativen Sequenzen der virtuellen Biographien. Ein zweiter Effekt dieser Entwicklung ist, dass eine zunehmende Spezialisierung den Wechsel zwischen beruflichen Werdegängen erschwert und sich somit die Zahl der ausscheidenden Sequenzen nach einer beruflichen Festlegung deutlich erhöht. „Das Resultat beider Effekte ... ist eine Reduktion der Wahrscheinlichkeit langfristiger Festlegungen ...“ (a.a.O.: 59).

Weiterhin untersuchten Birg et al. den Einfluss regionaler Unterschiede, d. h. den Einfluss unterschiedlicher Lebensbedingungen auf die Geburtenhäufigkeit. Die empirischen Ergebnisse bestätigen die theoretischen Hypothesen, d. h. „die Geburtenhäufigkeit ist um so niedriger, je vielfältiger die ökonomischen, sozialen und kulturellen Existenzbedingungen sind und desto höher, je ungünstiger sie sind“ (a.a.O.: 60).

Das Rahmenmodell der biographischen Theorie der Fertilität ermöglicht (vgl. Herter-Eschweiler 1998):

- eine Spezifikation und Ausweitung auf Paarbiographien bezüglich der Dominanz einer Sub-Biographie über andere sowie zur Analyse von Typisierungen bestimmter Lebensverläufe,
- eine Soziologisierung des Opportunitätskostenbegriffes,
- die Anbindung an andere Theorien zur menschlichen Fortpflanzung sowie die Verbindung mit der mikroökonomischen Theorie der Fertilität,
- die Beantwortung der Frage, warum das Bestreben nach Befriedigung neu auftretender Bedürfnisse auf Kosten der Kinder erfolgt, in der Weise, dass die Entscheidung für die Geburt eines Kindes als langfristige biographische Festlegung die zukünftigen Handlungsoptionen deutlich einschränkt.

Birgs biographische Theorie der Fertilität stellt eine Verbindung zwischen dem ökonomischen und sozialen Wandel in der Gesellschaft und den demographischen Veränderungen in Form von Nachwuchsbeschränkung her. Mit dem Modernisierungs- und Industrialisierungsprozess erweitern sich durch zunehmende Arbeitsteilung und Spezifizierung die ökonomischen, sozialen und kulturellen Existenzmöglichkeiten, das biographische Universum und die virtuelle Biographie der Individuen. Der daraus resultierende erhöhte biographische Entscheidungszwang und das steigende Entscheidungsrisiko haben den Effekt der Verringerung der Wahrscheinlichkeit langfristiger biographischer Festlegungen. Die irreversiblen familialen Festlegungen wie die Geburt von Kindern und die Partnerbindung sind davon besonders betroffen, da sie im Gegensatz zu den beruflichen Festlegungen weniger an institutionelle Vorgaben gebunden sind.

3.5 Sozialpsychologische Erklärungsansätze

Da die Veränderungen des generativen Verhaltens nicht mehr allein durch ökonomische und soziologische Variablen zu erklären waren, erschien und erscheint es notwendig, bevölkerungswissenschaftliche Fragen unter Einbeziehung des Erlebens und Verhaltens der Individuen zu beantworten (Rosenstiel et al. 1986). Es wurden verschiedene psychologische Theorien entwickelt, die generatives Verhalten als Folge intraindividuelle bzw. intradyadischer Entscheidungsprozesse erklären.

Durch die breite Verfügbarkeit sicherer Kontrazeptiva seit den sechziger Jahren wird in dieser Zeit eine individuelle Planung der Kinderzahl und des Geburtszeitpunktes erstmals möglich. Die

meisten Erklärungsansätze basieren wie die ökonomischen Theorien auf der Annahme rationaler Wahlhandlungen, bei denen die Individuen oder Paare sich für die Handlungsalternative entscheiden, deren erwarteter Nutzen in der Befriedigung emotionaler und sozialer Bedürfnisse am größten ist (Herter-Eschweiler 1998). Dabei lassen sich Individual- und Paarmodelle unterscheiden. Die Paarmodelle berücksichtigen die dyadischen Interaktionsprozesse generativen Verhaltens stärker.

3.5.1 *Der Kinderwunsch aus psychologischer Sicht*

In ihrem Überblick über theoretische Abhandlungen und den Forschungsstand zum Forschungsgegenstand Kinderwunsch innerhalb sozialwissenschaftlicher Untersuchungen liefern Gloger-Tippelt, Grimmig und Gomille (1993) eine Darstellung verschiedener psychologischer Sichtweisen und Determinanten des Kinderwunsches. Diese beruht auf der Analyse empirischer Studien aus der Klinischen Psychologie, der Entwicklungspsychologie, der Psychosomatik und der psychosomatischen Gynäkologie sowie theoretischen Abhandlungen. Die psychologische Perspektive auf die verschiedenen Facetten des Kinderwunsches steht in engem Zusammenhang mit dem beobachtbaren Wandel des Kinderwunsches von einer kollektiven, religiösen Norm und ökonomischen Notwendigkeit zu einer individuell motivierten Entscheidung vor dem Hintergrund grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen im Rahmen der weiteren Entwicklung einer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Heute sprechen Sozialwissenschaftler von einem „säkularisierten, individualisierten oder intrinsisch motivierten Kinderwunsch“ (Gloger-Tippelt et al. 1993: 7). Den Kinderwunsch aus psychologischer Sicht zu betrachten heißt, „dieses Phänomen aus der Erlebnisperspektive der einzelnen Frau, des einzelnen Mannes oder des Paares sowie aus der Stellung des Individuums und Paares in seinem sozialen und ökologischen Umfeld zu betrachten“ (a.a.O.: 9). Die gesellschaftlichen Strukturen bilden dabei die Rahmenbedingungen für die Genese individueller Wünsche, Entscheidungen und Handlungen bezüglich der Kinderfrage.

Der Kinderwunsch und seine Realisierung umfasst aus psychologischer Sicht (mindestens) die drei folgenden Komponenten (zit. nach Gloger-Tippelt a.a.O.: 9f.):

- *die objektiv feststellbaren, äußerlichen Aspekte des generativen Verhaltens* wie das Zeugen und Gebären von Kindern, die realisierte Kinderzahl eines Paares, d. h. die von außen beobachtbare Fertilität (**die beobachtbare Fertilität**),
- *das intentionale Handeln im Zusammenhang mit Fruchtbarkeit und Sexualität*, d. h. auch die subjektive Begründung von Handlungen in konkreten Situationen der Lebens- und Familienplanung in den verschiedenen Stadien des Lebens- und Familienzyklus (**die rationale Planungskomponente**),
- *Motive, Ambivalenzen und Konflikte, die dem Einzelnen teilweise nicht bewusst sind und zu widersprüchlichem Verhalten führen können* (**die Konfliktkomponente**).

Im Rahmen ihrer Analyse des bisherigen Forschungsstandes ordnen die Autorinnen die untersuchten Komponenten des Kinderwunsches nach den verwendeten Begriffen und explizieren dabei die folgenden drei psychologischen Modelle des Kinderwunsches (a.a.O.):

- Kinderwunsch im Modell des nicht individuell planbaren, normalen oder „natürlichen“ Verhaltens
- Kinderwunsch im Modell des ambivalenten, konflikthaftern, zum Teil unbewussten Tuns
- Kinderwunsch im Modell des intentionalen, geplanten Handelns.

Die Modelle unterscheiden sich in ihren anthropologischen, theoretischen und methodischen Implikationen sowie in ihren Wollensvorstellungen bezüglich des Grades einer bewussten und intendierten Planung von Kindern. Die in den Modellen beschriebenen „Wollensvorstellungen (stellen) nicht eindeutig voneinander trennbare psychische Prozesse dar. Bei einer einzelnen konkreten generativen Handlung sind immer mehrere Wollenskomponenten beteiligt, sowohl bewusst intendierte ... Handlungen als auch ambivalente Wünsche, z. T. unbewusste Konflikte und ... subjektiv kaum steuerbare biologische Prozesse“ (a.a.O.: 104). Die Modelle unterscheiden sich qualitativ voneinander, sie beleuchten spezifische psychische Aspekte des generativen Verhaltens und schließen sich in ihren Grundannahmen gegenseitig aus. Es sind Individualmodelle, eine Erweiterung auf die Interaktion zwischen Mann und Frau bleibt unberücksichtigt.

1) Modell des nicht völlig individuell planbaren „natürlichen“ oder normalen Verhaltens

Dieses Modell impliziert, dass die Kontrolle des generativen Verhaltens nicht vom Individuum selbst ausgeht, sondern nach außen verlagert ist. Das heißt, generatives Verhalten unterliegt vor allem einer „Außensteuerung“ durch die Wirkung biologischer, genetischer Faktoren oder ist Folge der Wirkung sozialer, religiöser Normen, an die sich die Individuen mit ihrem Verhalten anpassen. Im Fokus dieses Ansatzes steht nicht der Kinderwunsch, sondern die faktische Fertilität, das Zeugen und Gebären von Kindern. Das generative Verhalten wird als gewohnheitsmäßiges, tradiertes Verhalten beschrieben. So besagt die psychobiologische Position, die diesem Modell verpflichtet ist, dass es der „Normalfall“ sei und „es in der Natur der Frau liege“, Kinder zu haben. Der Kinderwunsch ist per se durch das Streben nach Arterhaltung festgelegt. In der soziologischen Position dieser Modelle wird der Kinderwunsch als vom Individuum nicht reflektierte Übernahme gesellschaftlicher Erwartungen (Normen) definiert. Das Modell schreibt dem einzelnen Individuum nur wenig Entscheidungskraft zu, und somit werden im Modell subjektive Begründungen des Kinderwunsches und motivationale Prozesse auf individueller Ebene nicht erfasst.

2) Kinderwunsch im Modell des ambivalenten, konflikthaften, zum Teil unbewussten Tuns

Ausgangspunkt des Modells ist die These, dass Fruchtbarkeit und Sexualität autonomen Prozessen unterliegen und somit mit dem Modell des rationalen Handelns allein nicht erklärbar sind. „Der Mensch ist nicht ausschließlich rational. Gerade bei Fragen der Fruchtbarkeit lässt sich ein Auseinanderklaffen von bewusster (subjektiver) Intention und (objektiver) Handlung, Motivation zeigen“ (Gloger-Tippelt et al. 1993: 97). Die psychoanalytische Theorie, die in dieses Modell integrierbar ist, erklärt mit ihrem Konzept vom Unbewussten diese Widersprüchlichkeit und Divergenz zwischen der Verhaltensintention eines Individuums einerseits und dem von außen beobachtbaren Verhalten und den dahinter liegenden Motiven und Sinndimensionen andererseits. Dabei wird impliziert, dass dem Handelnden die Voraussetzungen seines Handelns nicht vollständig bewusst sind. Das Modell nimmt zwischen den anderen beiden eine Mittelstellung ein, „weil es einerseits unbewusste, dynamische, nicht der Kontrolle unterliegende Bedingungen des Verhaltens und andererseits auch die prinzipielle Bewusstseinsfähigkeit und Kontrollmöglichkeit impliziert“ (a.a.O.: 99). Mit ihm ist die Erfassung von Ambivalenzen des Kinderwunsches möglich.

Empirisch untersuchte konflikthafte Phänomene des Gegenstandsbereiches Kinderwunsch sind z. B. Schwangerschaftskonflikte. Es wird angenommen, dass es in jeder Schwangerschaft einen „normalen“ Schwangerschaftskonflikt gibt, der durch die emotionale Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach einem Kind und der gleichzeitigen Angst vor dem Kind charakterisiert ist. Weiterhin

wird in diesen Untersuchungen z. B. nach der Funktion und Bedeutung des Kinderwunsches für die Aufrechterhaltung und Stabilisierung von Partnerschaften gefragt oder der beobachtbare Widerspruch zwischen unzureichender bzw. fehlender Kontrazeption bei nicht vorhandenem Kinderwunsch beleuchtet. Auch die psychosomatischen Theorien, bezogen auf die Behandlung von Paaren mit unerfülltem und überwertigem Kinderwunsch, greifen auf das Konzept der unbewussten Konflikte zurück.

Als Methode zur Untersuchung der oben beschriebenen Phänomene wird das interpretative, hermeneutische Verstehen angewandt, mit der Zielstellung, die Bedeutung von Handlungsweisen zu verstehen sowie Widersprüche zwischen körperlichem und psychischem Bereich aufzudecken. Dem entsprechend basieren die Erkenntnisse auf der Analyse von Einzelfällen und der Erstellung von Typologien, z. B. von Entscheidungsprozessen.

3) Kinderwunsch im Modell des intentionalen, geplanten Handelns

Die Grundannahme dieses Modells impliziert, dass die Menschen bei ihrer Sexualität und Reproduktion explizit intentional, also vollständig bewusst, handeln. Betont wird die Autonomie des Individuums. Ebenfalls wird eine maximale Kontrolle über den eigenen Körper und die Umwelt vorausgesetzt. Fruchtbarkeit unterliegt in diesem Modell einer prinzipiellen Planbarkeit und einer maximalen Rationalität. Die konkreten Verhaltensweisen sind für das Individuum vollständig bewussteinfähig, und sie sind absichtlich auf die Verwirklichung eines bestimmten Ziels gerichtet.

Auch in diesem Modell wird der Kinderwunsch als möglicherweise konflikthaft betrachtet. Der Konflikt resultiert aus der Konkurrenz verschiedener Werte und Lebensziele, die Individuen im Laufe ihres Lebens entwickeln und die sie innerhalb ihrer Lebenszeitperspektive zu bestimmten Zeitpunkten verwirklichen wollen. Diese Konflikte werden jedoch, im Unterschied zum Modell des ambivalenten, konflikthaften Tuns, bewusst wahrgenommen. Entsprechend ihrer Dringlichkeit werden die einzelnen Ziele und Werte gegeneinander abgewogen.

Theorien, die diesem Modell zugeordnet werden können, sind der „Value of Children“-Ansatz (Hoffman / Hoffman 1973), sowie ökonomische und psychologische Instrumentalitätstheorien, die die Instrumentalität des Kinderwunsches für andere Konsequenzen (Lebensziele) feststellen. Weiterhin sind die Handlungstheorien, die verschiedene Arten des bewussten, willentlichen Wählens und Entscheidens thematisieren, sowie die dazugehörigen rationalen-individuellen Entscheidungsmodelle in dieses Modell zu integrieren. Motivationstheorien, die implizieren, dass man sich in Wahlsituationen, bei gleicher Erreichbarkeit verschiedener Ziele, für die Realisierung des Ziels entscheidet, das für das Individuum den höchsten Wert repräsentiert, sind neben Untersuchungen zur Lebensplanung und zu Lebenszielen ebenfalls in dieses Modell einzuordnen.

Das Modell betrachtet den Menschen als kompetent handelnden, aktiven und bewussten Gestalter seiner Lebenssituation. Die Erhebungsmethoden zur empirischen Untersuchung der verschiedenen Theorien des Modells sind Fragebögen und Interviews, wobei qualitative, narrative Interviews die individuellen Motive und Entscheidungsprozesse besonders gut abbilden. Ein Nachteil des Modells ist die ausschließliche Betrachtung von generativen Entscheidungen als rationale und bewussten Prozesse. Die Diskrepanz zwischen biologischem Können und persönlichem Wollen wird hierbei deutlich unterschätzt, die Widersprüchlichkeit zwischen Handlungsintention und tatsächlichem Verhalten nicht berücksichtigt. Das Modell macht keine Aussagen dazu, ob und welche situations- und kontextspezifischen Bedingungen die bewussten und geplanten generativen Handlungen beschränken.

Fazit

Im Ergebnis ihrer Analyse stellen die Autorinnen fest, dass generatives Verhalten von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst wird, welche wiederum untereinander in komplexen Wechselbeziehungen stehen. Der Komplexität des Forschungsgegenstandes Kinderwunsch entsprechend werden ihm nach Ansicht der Autorinnen vor allem multikausale und multifaktorielle Ansätze gerecht.

Die individuellen Einflussfaktoren des Kinderwunsches lassen sich in langfristig und kurzfristig wirksame Determinanten untergliedern. Eine absolute Trennung der Faktoren ist allerdings nicht möglich, da im Hintergrund der situativen Einflussfaktoren die langfristigen Faktoren wirken. Den langfristigen Einflussfaktoren werden Sozialisationseinflüsse, individuelle Motive für die Elternschaft, die Bedeutung von Kindern, Persönlichkeitsmerkmale, Partnerschaftsgeschichte, Lebensentwürfe der Herkunftsfamilie, Körpererleben, Sexualität, Einstellungen zu Schwangerschaft und Geburt sowie Werte und Wertorientierungen zugeordnet. Zu den kurzfristigen und situativen Einflussfaktoren gehören z. B. die aktuelle Lebenssituation der Partner, die berufliche Situation bzw. die Ausbildungssituation, die aktuelle Partnerschaftssituation, die finanzielle Situation, Wohnverhältnisse, bereits vorhandene Kinder sowie die sexuelle Zufriedenheit und die Verhütungspraxis. Aus dem Zusammenwirken der lang- und kurzfristigen Faktoren wird deutlich, dass der Kinderwunsch im Verlauf des Lebens Veränderungen unterworfen und somit instabil ist.

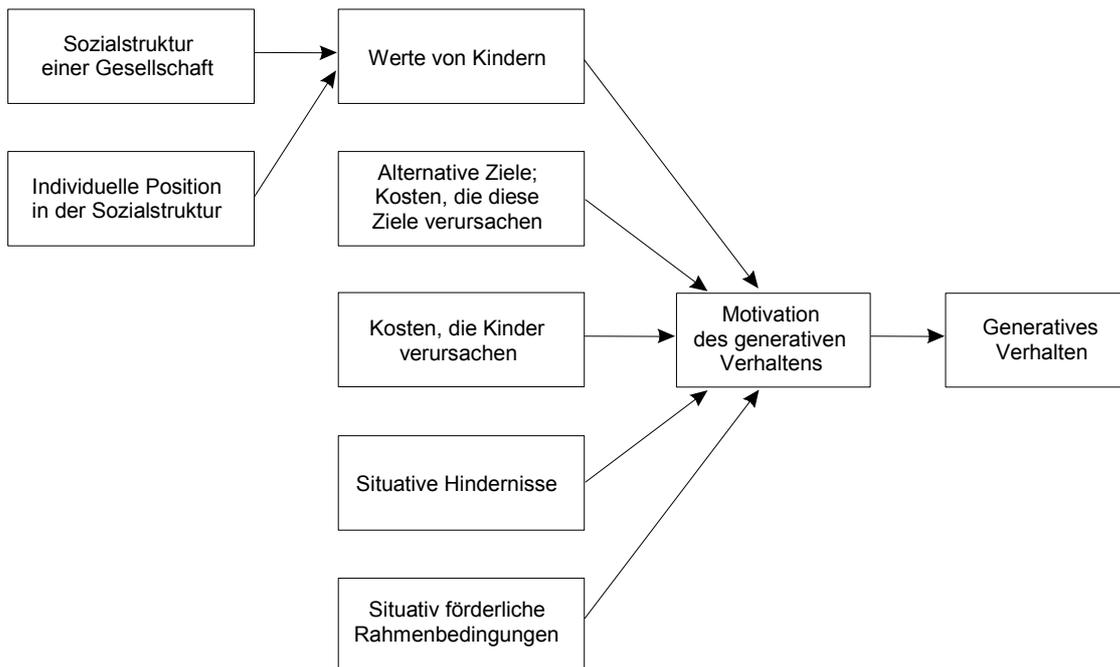
Neben den individuellen Determinanten müssen auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen, demographische Befunde sowie das Werteumfeld des Kinderwunsches berücksichtigt werden. Außerdem müssen der Wandel gesellschaftlicher Ehe- und Partnerschaftsmodelle und die Beschreibung gesellschaftlicher Modelle für die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familientätigkeit einbezogen werden.

Die Analyse der Autorinnen liefert einen Überblick über die vielfältigen individuellen Determinanten des Kinderwunsches. Der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den Entwürfen individueller Lebenskonzepte, Planungen und Handlungen im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch sowie dessen Realisierung bleibt allerdings in seiner Komplexität nur schwer explizierbar (Gloger-Tippelt et al. 1993).

3.5.2 Individualmodelle

3.5.2.1 Der Value of Children-Ansatz (VOC) von Hoffman / Hoffman

Der Ansatz von Hoffman und Hoffman (1973) impliziert, dass das generative Verhalten vor allem durch die Motivation eines Individuums, ein Kind zu zeugen bzw. nicht zu zeugen, determiniert wird. Dabei benennen sie fünf Faktoren, die wiederum die Motivation des generativen Verhaltens beeinflussen. Im Fokus ihres Modells steht der Einflussfaktor „Wert von Kindern“, der nach Auffassung von Hoffman / Hoffman weitgehend die Motivation generativen Verhaltens beeinflusst, und der in den bisherigen Modellen zu wenig Berücksichtigung fand (Herter-Eschweiler, 1998). Der Einflussfaktor „Wert von Kindern“ meint die Funktionen, die die Kinder für ihre Eltern bzw. die Familie erfüllen sowie die Bedürfnisse der Eltern, die durch ihre Kinder befriedigt werden. Diese Werte von Kindern sind nach Hoffman und Hoffman von der Sozialstruktur einer Gesellschaft sowie von der Position des Individuums innerhalb dieser Sozialstruktur bestimmt.

Abb. 1: Modell des generativen Verhaltens der VOC-Studien von Hoffman / Hoffman

Außerdem bestimmen die Autoren folgende vier weitere Einflussfaktoren der Motivation, Kinder zu zeugen (Hoffman / Hoffman 1973: 62f.) (vgl. Abbildung 1):

- *alternative (Lebens-)Ziele zu Kindern*: wie Freizeitbeschäftigungen, das Anstreben einer bestimmten beruflichen Karriere (insbesondere bei Frauen)
- *Kosten, die Kinder verursachen*: Kosten für materielle und immaterielle Güter, einschließlich der mit Kindern verbundenen Opportunitätskosten
- *Barrieren bzw. Anreize* ökonomischer, bevölkerungspolitischer, gesundheitlicher Art
- *förderliche bzw. hinderliche sozio-ökonomische Rahmenbedingungen einer Gesellschaft*.

Auf der Basis von in empirischen Studien erhobenen und benannten Werten bei Probanden, die Kinder haben, entwickelten Hoffman und Hoffman erstmals ein Werteschema, in dem die verschiedenen Werte in folgenden neun Kategorien systematisiert sind (zit. nach Hoffman / Hoffman 1973: 46ff.; Rosenstiel et al. 1986: 64; Herter-Eschweiler 1998: 208f.):

1. *Steigerung des Erwachsenenstatus und der sozialen Identität (Adult status and social identity)*

Kinder verleihen den Eltern (insbesondere den Frauen der unteren sozialen Schichten) gesellschaftliche Anerkennung und ermöglichen ihnen die gesellschaftliche Integration als reifes, akzeptiertes Mitglied.

2. *Fortleben der eigenen Person in den Kindern (Expansion of the self)*

Die Kinder vermitteln den Eltern das Gefühl, dass etwas von ihnen über ihr persönliches Leben hinaus fortbesteht. Sie ermöglichen es, sich selbst zu reproduzieren, die Familie als Ort des eigenen Ursprungs aufrecht zu erhalten bzw. fortzuführen und stellen somit ein Bindeglied zwischen vergangenen und zukünftigen Generationen dar.

3. *Religiöse, ethische und soziale Moralvorstellungen (Morality: religion, altruism, good of the group, norms regarding sexuality, impulsivity, virtue)*

Die Geburt von Kindern ist fester Bestandteil religiöser (jüdischer, katholischer) Normen und entspricht der sozialen Norm von altruistischem Verhalten, welches das Aufziehen von Kindern erfordert.

4. *Familiäre Bindungen (Primary group ties, affiliation)*

Mit der Geburt von Kindern geht die Gründung der Kleinfamilie mit ihren spezifischen familiären Bindungen zwischen Mann, Frau und Kind einher, die Hoffman und Hoffman als „Bollwerk“ gegen die Entpersönlichung der modernen Gesellschaft betrachten. Weiterhin wird durch Kinder das insbesondere bei Frauen vorhandene Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Zuneigung befriedigt, das innerhalb der Partnerschaft durch den Mann in nicht ausreichendem Maße befriedigt werde.

5. *Suche nach neuen Erfahrungen, Freude (Stimulation, novelty, fun)*

Kinder kommen dem grundlegenden Bedürfnis des Menschen nach Veränderung, neuen Erlebnissen und Erfahrungen entgegen. Sie stellen besonders dann, wenn das Leben abgesichert, routiniert verläuft, eine große Veränderung mit vielfältigen Möglichkeiten neuer Erfahrungen dar.

6. *Ausdruck von Kreativität, Vollkommenheit und Kompetenz (Creativity, accomplishment, competence)*

Sind die Grundbedürfnisse von Menschen in Gesellschaften, deren Produktivität über dem Subsistenzniveau liegt, befriedigt, wachsen ihre Bedürfnisse nach Kreativität, Verwirklichung und Kompetenz. Das Aufziehen von Kindern, das all dies erfordert, bietet eine gute Möglichkeit, diese Bedürfnisse zu befriedigen.

7. *Ausdruck von Macht, Einfluss und Leistung (Power, influence, effectance)*

In einigen Kulturen, z. B. Indien, steigen die Macht, der gesellschaftliche, familiäre Einfluss der Eltern und insbesondere der Mütter mit zunehmender Kinderzahl.

8. Sozialer Vergleich und Wettbewerb (*Social comparison, competition*)

Kinder als Ausdruck von Potenz, Fruchtbarkeit und materieller Liebe verleihen in nicht-industriellen Ländern und den USA den Eltern Prestige, Statusgewinn und Wettbewerbsvorteile.

9. Ökonomischer Nutzen (*Economic utility*)

Der ökonomische Nutzen von Kindern steht bei Hoffman und Hoffman im Zusammenhang mit dem Industrialisierungsgrad einer Gesellschaft. Je höher dieser ist, um so geringer ist der ökonomische Nutzen von Kindern und um so planvoller werden die Mittel zur Kontrazeption angewendet mit dem Resultat der Verringerung der durchschnittlichen Familiengröße in entwickelten Industriegesellschaften.

Aus diesen neun Wertekategorien ließen sich mit faktoranalytischen Verfahren folgende drei Dimensionen des Nutzens von Kindern generieren (vgl. Nauck 1989; Herter-Eschweiler 1998):

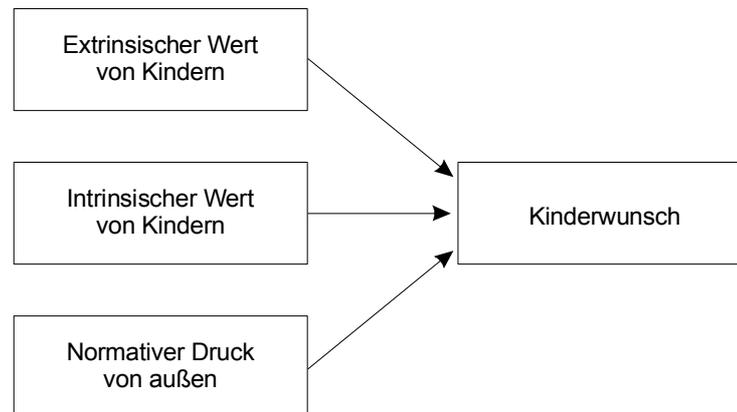
1. *die ökonomisch-utilitaristische Nutzendimension*, unter der die Werte des ökonomischen Nutzens von Kindern zusammengefasst werden;
2. *die psychische Nutzendimension*: Hierunter werden die Wertfaktoren subsumiert, die sich auf die familiäre Bindung, die Vergrößerung des Selbst, die Stimulation und Suche nach neuen Erfahrungen, nach Kreativität und Kompetenz durch Kinder beziehen;
3. *die sozial-normative Nutzendimension*: Faktoren wie Moralvorstellungen, soziale Identität und Statusänderung sind in dieser Dimension zusammengefasst.

Der VOC-Ansatz differenziert die bereits von Leibenstein (1957) benannten Nutzenarten von Kindern, welche sich in der ökonomisch-utilitaristischen und der psychischen Nutzendimension ansiedeln lassen und beschreibt somit in differenzierterer Weise die Funktionen, die Kinder innerhalb der Familie bzw. für ihre Eltern erfüllen sollen. Mit diesem Modell bleiben allerdings folgende Fragen unbeantwortet: Warum hat eine bestimmte Sozialstruktur einer Gesellschaft eine bestimmte Wertstruktur der Individuen zur Folge, und welcher Zusammenhang besteht zwischen der Sozialstruktur einer Gesellschaft und der Wertstruktur des Individuums. Auch die Wechselbeziehungen zwischen den Einflussfaktoren sowie zwischen den einzelnen Wertkategorien des Werteschemas bleiben unberücksichtigt. Das Verhältnis von Motivation, gesellschaftlichen Wertdimensionen und Normen ist in diesem Ansatz ungeklärt (Herter-Eschweiler 1998).

3.5.2.2 Rosenstiels Individualmodell zur Motivation generativen Verhaltens

Zur Beantwortung der Frage, ob sich das veränderte generative Verhalten anhand psychologischer Variablen erklären lässt, entwickelten Rosenstiel et al. ein Wert-Instrumentalitäts-Modell (Nerdinger / Rosenstiel / Stengel / Spieß 1984). Mit dem Modell zur Motivation generativen Verhaltens soll die Verhaltensintention eines Individuums, eine bestimmte Kinderzahl zu realisieren, prognostiziert werden. Basierend auf der Annahme, dass die generative Entscheidung eine partnerschaftliche Entscheidung ist, soll weiterhin überprüft werden, welchen Varianzanteil die individuelle Intention am Verhalten des Paares hat.

Abb. 2: Modell der Studie „Motivation generativen Verhaltens“ (Rosenstiel et al., 1986, 67)



Grundannahme des Modells ist, dass der „Wert“ von Kindern zentraler Indikator der Verhaltensintention Kinder zu bekommen, bezeichnet als Kinderwunsch, ist. Dabei unterscheiden Rosenstiel et al. zwischen einem extrinsischen und einem intrinsischen Wert von Kindern. In dem Modell (s. Abbildung 2) ist der Kinderwunsch eines Individuums Funktion der Faktoren (1) extrinsischer Wert von Kindern, (2) intrinsischer Wert von Kindern und des (3) normativen Drucks von außen. Diese Variablen sollen die Motivation generativen Verhaltens erklären (Herter-Eschweiler 1998; Nerdinger et al. 1984). Der extrinsische Wert von Kindern meint die sich in der Festlegung von Lebenszielen ausdrückenden Lebenswerte eines Individuums und im Sinne des Valenzmodells die wahrgenommene Instrumentalität von Kinderzahlen für das Erreichen dieser Lebensziele. Unter dem intrinsischen Wert von Kindern verstehen die Autoren einen Eigenwert von Kindern, der von Instrumentalitätsüberlegungen nicht betroffen ist. Die dritte Determinante des Kinderwunsches, der normative Druck von außen bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind, wird über die Bedeutung der Meinung von Bezugspersonen zu einer bestimmten Anzahl eigener Kinder und über den Grad der Zustimmung von Bezugspersonen zu eigenen Kindern erfasst. Die Variablen extrinsischer und intrinsischer Wert von Kindern und normativer Druck werden im Modell additiv verknüpft. Aus dieser Verknüpfung wird die Intention, eine bestimmte Anzahl Kinder zu bekommen, abgeleitet. Die Gewichtung der einzelnen Variablen, ihre Einflussstärke auf die Verhaltensintention, ist über empirische Analysen zu ermitteln (Herter-Eschweiler 1998).

Das Modell wurde von den Autoren mit einer Längsschnittstudie über drei Befragungszeitpunkte (1980, 1982, 1983) an 667 Ehepaaren (1980) überprüft (Rosenstiel et al. 1986) und bestätigt. Die Modellvariablen erklären den (übereinstimmenden) Kinderwunsch des Paares zu einem beträchtlichen Teil und der erfasste Kinderwunsch stimmt über einen mittleren Zeitraum (3 Jahre) mit dem realisierten Verhalten überein. Es zeigte sich in der Untersuchung, dass der Partner im Rahmen der generativen Entscheidung die wichtigste Bezugsperson ist und der Zustimmung des Partners im Kinderwunsch der Frau das größte Gewicht zukommt. Dies belegt, dass die generative Entscheidung dyadisch, im Rahmen der Paarinteraktion zustande kommt. Im Ergebnis der Untersuchung führen die Autoren den Geburtenrückgang auf einen Wandel der Motivation generativen Verhaltens zurück. Kinder werden von den Partnern stärker unter den Aspekten der Paarbeziehung und der eigenen Persönlichkeitsentwicklung gesehen. Sie stehen nicht mehr im Zentrum der Familie und haben ihre kompensatorische „Stellvertreterfunktion“ für die Entbehrungen der Eltern verloren. Die Partner wollen sich ihre eigenen Ansprüche an das Leben, die sich um die eheliche

Beziehung zentrieren, selbst erfüllen (Nerdinger et al. 1984). „Es sind also nicht materialistische oder hedonistische Orientierungen für den Geburtenrückgang verantwortlich, sondern der Umstand, dass weniger Kinder für das Zusammenleben als günstiger angesehen werden“ (Nerdinger et al. 1984: 479).

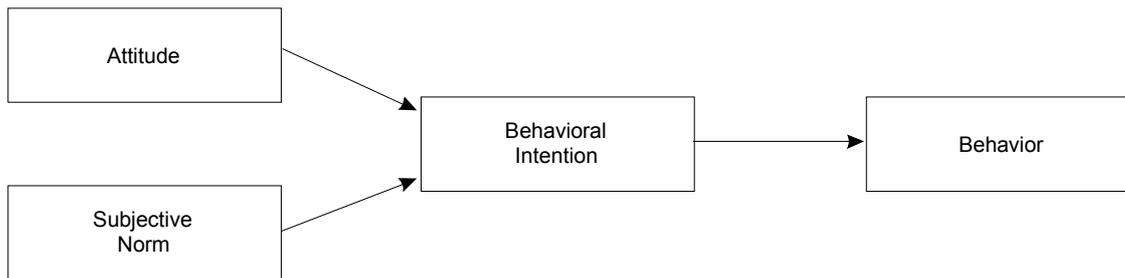
3.5.2.3 Die Theorie des überlegten Handelns (*Theory of reasoned action*) und die Theorie des geplanten Verhaltens (*Theory of planned behavior*)

Gegenstand der Theorie des überlegten Handelns von Fishbein und Ajzen (1975) sowie deren Erweiterung, die Theorie des geplanten Verhaltens von Ajzen (1985, 1991) ist die Vorhersage und Erklärung von Verhalten. Diese Theorien leisten eine Voraussage des Verhaltens und nicht des Verhaltensergebnisses. Eine Voraussage der Verhaltensergebnisse ist nur indirekt möglich, insofern diese vom Verhalten abhängig sind. Eine empirische Überprüfung und Anwendung der Theorien erfolgte unter anderem auch zur Vorhersage und Erklärung des generativen Verhaltens (Herkner 1991). Die Annahmen beider Theorien basieren auf der Annahme vom rationalen, überlegt handelnden Menschen (Stöbel-Richter 2000).

Die Grundannahmen der Theorie des überlegten Handelns besagen, dass erstens das menschliche Verhalten der willkürlichen Kontrolle unterliegt, d. h. Verhalten und Verhaltensabsichten sind bewusst, und zweitens, dass Verhalten von einer unmittelbaren Ursache, der Intention, dieses Verhalten zu zeigen, determiniert wird und somit unmittelbar aus der Verhaltensabsicht vorhergesagt werden kann (Herkner 1991). Die „Intentionen sind ein Spezialfall von Meinungen, nämlich Meinungen über das eigene zukünftige Verhalten. Intentionen sind subjektive Wahrscheinlichkeiten bezüglich des Auftretens bestimmter Verhaltensweisen“ (a.a.O.: 216). Das Verhalten einer Person ist Resultat zweier Faktoren, die unmittelbare Ursachen der Intention sind, des individuellen Einstellungsfaktors und des sozialen oder „normativen“ Faktors (Herter-Eschweiler 1998). Unter dem individuellen Einstellungsfaktor (Attitude) verstehen die Autoren, im Unterschied zu anderen Einstellungstheorien, nicht die Einstellung eines Individuums gegenüber einem spezifischen Objekt, einer Person oder Institution, sondern die Einstellung zu einem spezifischen Verhalten, das auf dieses Objekt bezogen ist (Fazio 1990). Diese wiederum wird von der Annahme der Person, dass ein bestimmtes Verhalten zu bestimmten Ergebnissen führt und von der Bewertung der Handlungsergebnisse determiniert (Herter-Eschweiler 1998; Herkner 1991). Diese zwei Determinanten werden im Modell multiplikativ miteinander verknüpft.

Der „normative“ Faktor, den die Autoren als „subjective norm“ bezeichnen, wird unmittelbar von den normativen Meinungen, den subjektiv wahrgenommenen sozialen Normen, Erwartungen der sozial bedeutsamen Umgebung, ein bestimmtes Verhalten durchzuführen oder zu unterlassen, determiniert. Die Motivation einer Person, sich entsprechend den wahrgenommenen Erwartungen zu verhalten, ist von Bedeutung für die Wirksamkeit der subjektiv wahrgenommenen sozialen Normen (Herter-Eschweiler 1998). Diese Determinanten der subjektiven Norm sind ebenfalls multiplikativ miteinander verknüpft.

Die Autoren gehen von der Annahme aus, dass der Einstellungsfaktor und der normative Faktor weitgehend unabhängig voneinander sind. Die Verhaltensintention als Verhaltensprädiktor wird über die additive Verknüpfung und spezifische Gewichtung der beiden Faktoren ermittelt. Die Gewichtung der beiden Faktoren ist je nach spezifischer Situation und spezifischer Handlung variabel und in empirischen Analysen durch Regressionsanalysen zu ermitteln (zur Veranschaulichung der Theorie siehe Abbildung 3).

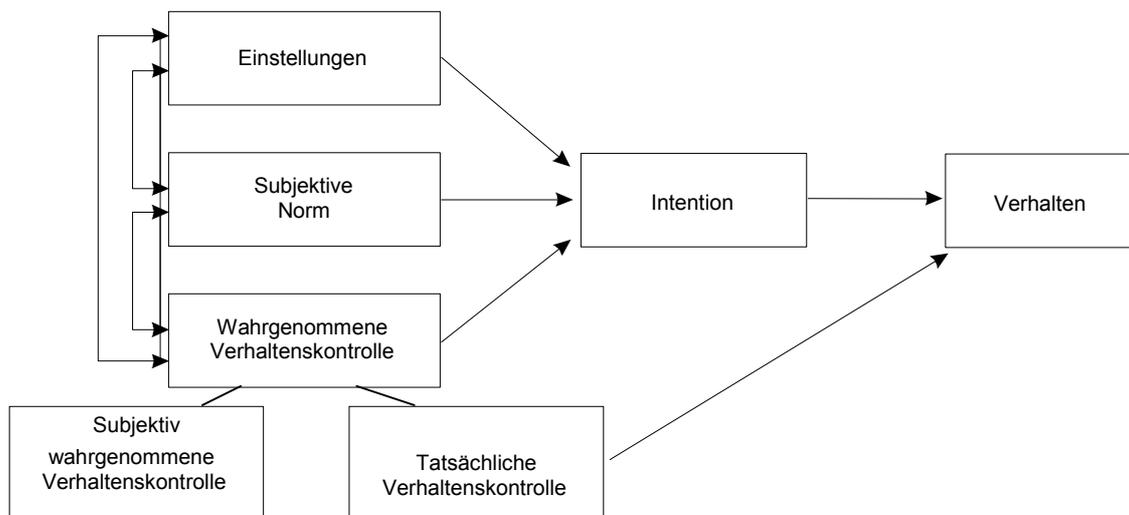
Abb. 3: Theorie des überlegten Handelns (nach Fishbein, 1980: 104)

Weitere Faktoren, wie zum Beispiel die sozio-demographischen Variablen Alter, Geschlecht, Religionszugehörigkeit und sozio-ökonomischer Status, Einstellungen gegenüber Personen, Zielen und Objekten sowie Persönlichkeitsmerkmale, die das Verhalten beeinflussen, werden von Fishbein und Ajzen als „theorieextern“ betrachtet. Sie beeinflussen lediglich die subjektiven Annahmen und Bewertungen. Ihr Einfluss auf die Intention und das Verhalten erfolgt also indirekt, vermittelt über den Einstellungsfaktor und den „normativen“ Faktor und die Veränderung ihrer Gewichtung.

Rosenstiel kritisiert an der Theorie, dass sie sich nur auf das Individuum und nicht auf die partnerschaftliche Dyade bezieht. In empirischen Überprüfungen konnte belegt werden, dass mit dem Modell nicht nur die Verhaltensintention sondern auch das reale Verhalten vorhergesagt werden kann (Rosenstiel et al. 1986). Untersuchungen zeigten jedoch auch, dass die Höhe der Korrelationen zwischen Verhalten und Intentionen sehr unterschiedlich sein kann. Diese hängt vom Grad der Übereinstimmung von Verhalten und Intention bezüglich der wichtigsten Aspekte (Handlung selbst, Ziel der Handlung, Zeitpunkt der Handlung, Kontext der Handlung) ab (Fishbein 1980; Herkner 1991). Die Intentionen sind also nur dann gute Prädiktoren des Verhaltens, wenn sie erstens möglichst präzise erfasst werden und zweitens bezüglich der genannten Aspekte mit dem vorauszusagenden Verhalten übereinstimmen. Weiterhin ist zu beachten, dass Intentionen sich im Verlauf der Zeit verändern können.

Der Geltungsbereich und die Erklärungskraft der Theorie des überlegten Handelns beschränken sich entsprechend der Grundannahmen auf die Verhaltensweisen, die unter der vollständigen willentlichen Kontrolle von Personen stehen (Reinecke / Schmidt / Ajzen 1997; Herkner 1991). Das heißt, sie gilt nicht für Verhaltensweisen, die neben der Intention für ihre Realisierung bestimmte Kenntnisse und Fähigkeiten voraussetzen, sowie von Gelegenheiten, Zeit, Mitteln und der Kooperation anderer Personen abhängig sind. Verhaltensweisen mit einem hohen Reflexanteil unterliegen nur einer geringen willentlichen Kontrolle und sind mit diesem Modell nicht vorher-sagbar (Liska 1984).

Die Theorie des geplanten Verhaltens von Ajzen (1985, 1991) sowie Ajzen und Madden (1986) soll die oben beschriebene Beschränkung des Geltungsbereiches der Theorie des überlegten Handelns überwinden, indem die Erfassung des Verhaltensprädiktors Intention für Verhaltensweisen, in denen die willentliche Kontrolle eingeschränkt ist, durch die zusätzliche Variable der Verhaltenskontrolle präzisiert wird. Die Verhaltenskontrolle enthält im späteren Modell (1991) neben der voluntaristischen auch eine objektive Komponente (Herter-Eschweiler 1998). „Ajzen betrachtet die (alte) Theorie des vernünftigen Handelns als Spezialfall der Theorie des geplanten Verhaltens, der dann vorliegt, wenn subjektive und objektive Kontrollierbarkeit maximal sind“

Abb. 4: Theorie des geplanten Verhaltens (II) (nach Madden / Scholder / Ajzen, 1992: 4)

(Herkner 1991: 221). Die Intention, ein Verhalten zu realisieren, wird hier zusätzlich von der subjektiven Verhaltenskontrolle einer Person unmittelbar determiniert (vgl. Abbildung 4). Diese drei Determinanten sind im Modell additiv miteinander verknüpft (Herter-Eschweiler 1998). Das Verhältnis, durch das die einzelnen Komponenten die Intention beeinflussen, ihre Gewichtung, ist empirisch zu ermitteln. Es wird angenommen, dass zwischen diesen drei Intentionsursachen Wechselbeziehungen existieren.

Analog zu den anderen Determinanten der Intention hängt die Verhaltenskontrolle von einer Überzeugungs- und einer Bewertungskomponente ab. Unter der subjektiven Verhaltenskontrolle ist das Ausmaß, mit dem eine Person glaubt, ein bestimmtes Verhalten entsprechend ihren Vorstellungen in Bezug zu den eigenen Fähigkeiten und Ressourcen realisieren zu können, zu verstehen. Unter objektiver Verhaltenskontrolle ist die tatsächliche Kontrollierbarkeit des Verhaltens zu verstehen. „Das Ausmaß, in dem Personen über Opportunitäten und Ressourcen (Zeit, Geld, Wissen, Fähigkeiten) verfügen, ... determiniert die Umsetzung des Verhaltens“ (Reinecke et al. 1997: 212). Die objektive Verhaltenskontrolle beeinflusst sowohl die Intention als auch das Verhalten selbst. Die tatsächliche Verhaltenskontrolle kann mit der subjektiven Verhaltenskontrolle übereinstimmen, muss es jedoch nicht, wenn Fehleinschätzungen der subjektiven Verhaltenskontrolle vorliegen (Herkner 1991). Im Fall der Übereinstimmung kann die subjektive Verhaltenskontrolle als Substitut der schwer erfassbaren tatsächlichen Kontrolle verwendet werden. Zu Fehleinschätzungen kann es kommen, wenn die Person relativ wenig Informationen über das Verhalten hat oder die zur Verfügung stehenden Ressourcen sich zwischen der Abfrage und der Ausführung des Verhaltens verändert haben (Reinecke et al. 1997).

Die oben beschriebenen Zusammenhänge lassen sich zusammenfassend anhand der folgenden Hypothesen darstellen:

1. je positiver die Einstellung einer Person zu einem bestimmten Verhalten ist und je positiver sie die Konsequenzen des Verhaltens bewertet,
2. je überzeugter eine Person ist, dass für sie bedeutsame Bezugspersonen von ihr die Realisierung des Verhaltens erwarten und je größer die Motivation der Person ist, diesen Erwartungen zu entsprechen,

3. je größer die wahrgenommene Verhaltenskontrolle und je positiver die Bewertung der vorhandenen Ressourcen zur Realisierung des Verhaltens desto stärker ist die Intention, das Verhalten zu zeigen (vgl. Herter-Eschweiler 1998).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass empirische Überprüfungen der Theorie des geplanten Verhaltens gezeigt haben, dass die Theorie in der Lage ist, Verhalten in verschiedenen Bereichen vorauszusagen und in fast allen Fällen die Berücksichtigung der Variable subjektive Verhaltenskontrolle die Prädiktion der Intention erhöhte. Die Bedeutung der einzelnen Intentionursachen und der Intention selbst für die Verhaltensvorhersage variiert in Abhängigkeit von den untersuchten Verhaltensweisen und Populationen (Reinecke et al. 1997).

Allerdings berücksichtigt das Modell nicht die Zeitperspektive. Es werden keine Aussagen über die Einflüsse von aktuellen Einstellungen und daraus resultierenden Verhaltensweisen mit den entsprechenden Handlungsergebnissen und Erfahrungen auf zukünftige Einstellungen und Verhaltensweisen gemacht (Herter-Eschweiler 1998). Die Bedeutung der Modelle des überlegten Handelns und des geplanten Handelns liegt in der Berücksichtigung und Fokussierung des Aspektes der individuellen Wahrnehmung und Bewertung der Einflussfaktoren (generativen) Verhaltens. Interindividuelle Unterschiede im Verhalten und den Verhaltensabsichten sind demnach in der Unterschiedlichkeit subjektiver Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse im Entscheidungsprozess, ein Verhalten auszuführen oder zu unterlassen, begründet. Dabei nehmen die Autoren an, dass sich die Personen dieser Prozesse sowie ihres Verhaltens bewusst sind. Habitualisierte Verhaltensweisen finden in dem Modell lediglich über die Einstellungen Berücksichtigung.

3.5.3 Paarmodelle

3.5.3.1 Rosenstiels Modell des generellen Wertewandels

Das motivationspsychologische Modell wurde später von Rosenstiel et al. durch das Modell des generellen Wertewandels ergänzt. Hierbei betrachten Rosenstiel et al. die individuelle Motivation, Kinder zu bekommen, vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wertewandels (Herter-Eschweiler 1998). Entsprechend der Annahme, dass der Wert von Kindern ein zentraler Indikator des Kinderwunsches und somit des generativen Verhaltens ist und der extrinsische Wert von Kindern sich aus der Verknüpfung von Lebenswerten eines Individuums und der wahrgenommenen Instrumentalität einer bestimmten Kinderzahl zur Erreichung dieser Lebenswerte ergibt, ist die Berücksichtigung von Veränderungen der allgemeinen gesellschaftlichen Wertorientierung für die Erklärung generativen Verhaltens von Bedeutung.

Basierend auf Ingleharts Konzept des Wertewandels nehmen Rosenstiel et al. (1986) an, dass die Wertorientierungen eines Individuums im Rahmen des Sozialisationsprozesses während der Kindheit und Jugend erworben werden und in der Erwachsenenphase relativ stabil bleiben. Wertstrukturen von Individuen werden als zeitlich überdauernde Persönlichkeitskonstrukte aufgefasst, deren Rangordnung durch werteszufisiche situative Änderungen beeinflusst wird (Nerdinger et al., 1984). Sie wirken in verschiedenen Situationen als Orientierungspunkte und geben dem Handeln des Individuums seine Richtung.

Rosenstiel et al. benennen drei Faktoren – ... Kohorteneffekte, (Lebens-)Phaseneffekte und Periodeneffekte ... –, die die Wertorientierung von Individuen irreversibel determinieren. Im Resultat des Kohorteneffektes können sich „generationsspezifische“ Wertorientierungen entwickeln. Der mit den verschiedenen Lebensphasen des Menschen verbundene Rollenwechsel kann

eine Beeinflussung bzw. Modifikation der Wertstruktur eines Menschen zur Konsequenz haben. Der Periodeneffekt wird über das Auftreten bestimmter Ereignisse, die Personen aller Altersgruppen betreffen und somit ihre Wertorientierung beeinflussen, definiert (vgl. Herter-Eschweiler 1998; Rosenstiel et al. 1986).

Neben diesen irreversiblen Faktoren wird die individuelle Wertstruktur von situativen, reversiblen Rahmenbedingungen beeinflusst. Solche wichtigen situativen Einflussgrößen sind im Modell von Rosenstiel et al. das Einkommen, die Berufstätigkeit der Frau, die Wohnsituation, die soziale Schicht sowie die Verhütungsmethoden und die Möglichkeiten zur Schwangerschaftsunterbrechung. Die Wirkung der irreversiblen Determinanten der Wertstruktur ist, vermittelt durch den subjektiven Wahrnehmungs- und Bewertungsfilter, indirekt. Sie steuern das konkrete Verhalten in einer „überindividuellen“ Weise (Rosenstiel et al. 1986). Mit der Einbeziehung der reversiblen situativen Bedingungen, die ebenso der subjektiven Wahrnehmung und Interpretation unterliegen, in das Modell werden die individuellen Unterschiede in der Wertstruktur von Individuen erklärbar.

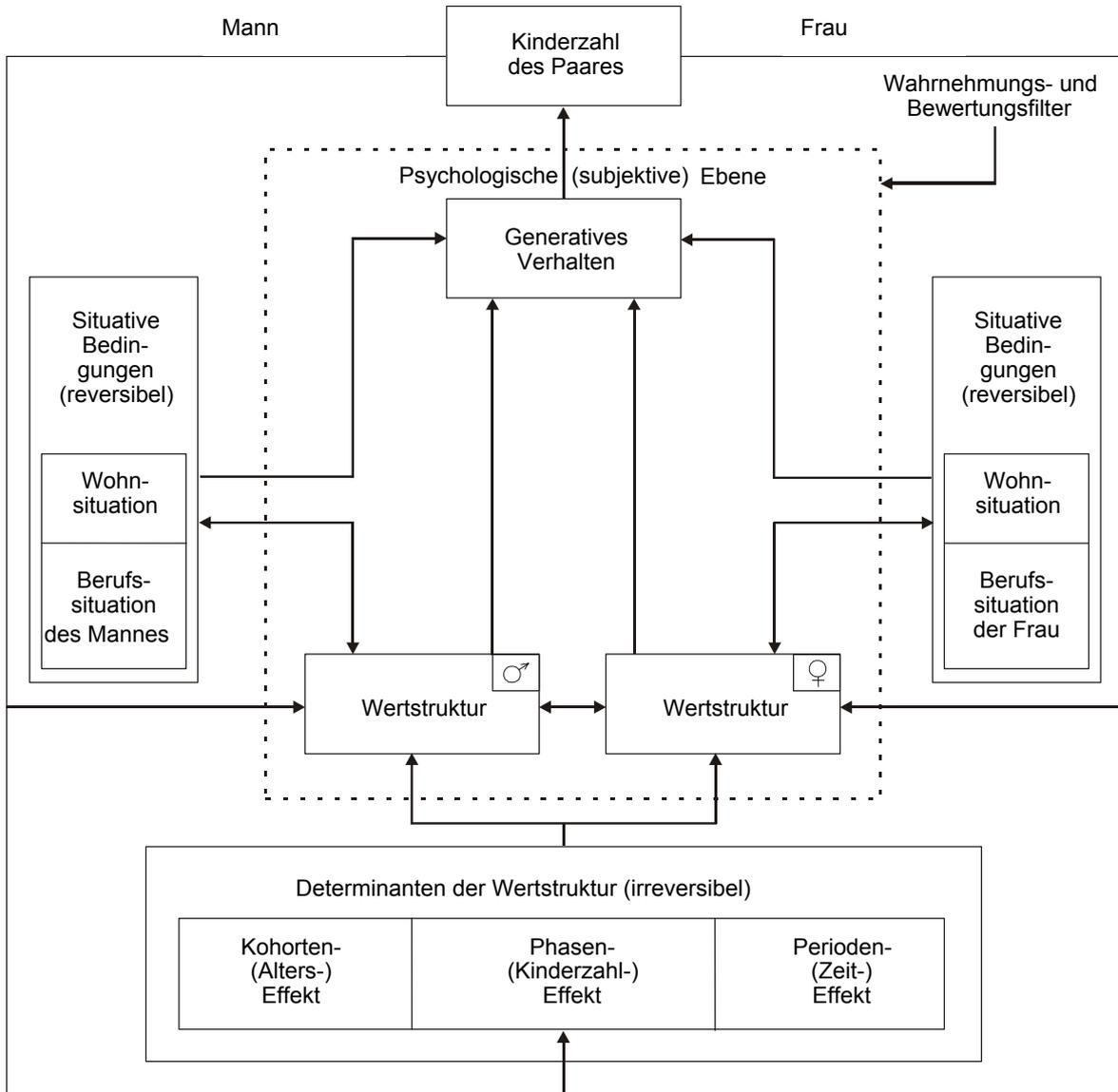
In der Synthese der beiden oben beschriebenen Individualmodelle ergibt sich das Paarinteraktionsmodell des generativen Verhaltens (s. Abbildung 5). Die Wechselbeziehung der Wertstrukturen der (Ehe-)Partner, realisiert in der Interaktion des Paares, ist Ausgangspunkt eines dyadischen generativen Entscheidungsprozesses, der im Modell über die Variable „Kinderwunsch des Paares“ repräsentiert wird und dessen Resultat die realisierte Kinderzahl eines Paares ist. „Der Interaktionsprozess selbst und die Wirkung der einzelnen Einflussfaktoren bleiben jedoch auf eine explorativ beschreibende Ebene beschränkt. Hypothesen bezüglich generativer Verhaltensweisen, die sich aus der Interaktion individueller Wertorientierungen ergeben, werden nicht hergeleitet“ (Herter-Eschweiler 1998: 246).

Im Ergebnis ihrer Forschungsarbeit benennen Rosenstiel et al. fünf Komponenten, die das generative Verhalten determinieren:

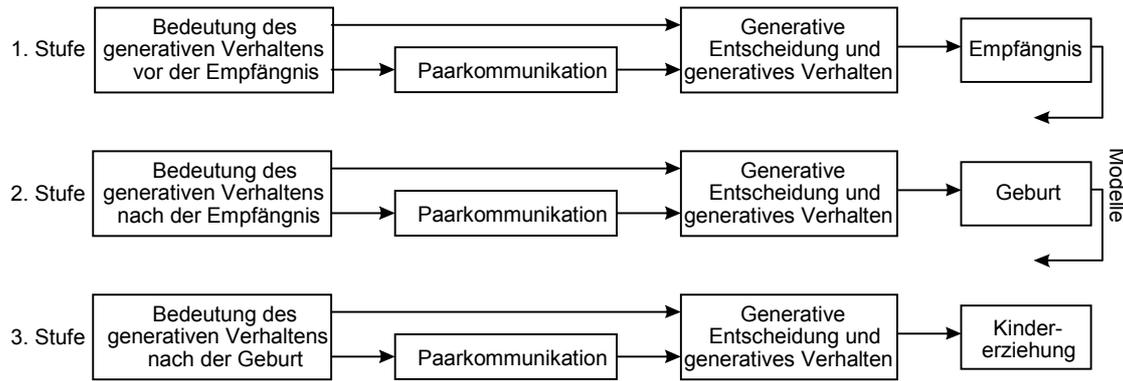
1. das Können,
2. das Dürfen,
3. die situative Ermöglichung,
4. das Wollen,
5. die Paarinteraktion.

Mit Ausnahme der situativen Ermöglichung und der Paarinteraktion entsprechen diese Determinanten den von Mackenroth dargestellten soziologischen Dimensionen des Bevölkerungsvorganges. Bei Mackenroth ist die Ausprägung dieser Dimensionen von den sozio-historischen Strukturen (Produktionsweise, Normen, Recht) einer Gesellschaft, die unableitbaren Strukturgesetzen entspringen, bestimmt. Im Paarinteraktionsmodell von Rosenstiel et al. hingegen spielt der gesellschaftliche sozio-historische Kontext eines Individuums für sein generatives Verhalten nur indirekt – in Form von subjektiven, Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen unterliegenden Rahmenbedingungen, die seine Wertstruktur determinieren – eine Rolle. Das generative Verhalten in diesem Modell ist vor allem Resultat eines individuellen, dyadischen Entscheidungsprozesses. Die Betrachtung der situativen Bedingungen als reversible Determinanten löst diese, mit der Annahme, dass sie vom Individuum durch bewusste Entscheidungen jederzeit veränderbar und gestaltbar seien, aus ihrem sozio-historischen Kontext heraus. Damit vernachlässigen die Autoren auch die für generatives Verhalten wichtige Dimension der Zeit. Auch wenn situative Bedingungen reversibel sind, so determinieren sie für eine bestimmte Zeit das generative Verhalten. Insbesondere für Frauen, deren generative Phase zeitlich begrenzt ist, hat diese Dimension in der generativen

Abb. 5: Modell der Studie „Wertewandel und generatives Verhalten“ (aus: Rosenstiel et al. 1986: 74)



Entscheidung einen besonderen Stellenwert. Die situativen Bedingungen bestimmen somit auch zukünftige Intentionen und Entscheidungen. Eine Reversibilität, im Sinne einer Tabula rasa, ist unter Einbeziehung der zeitlichen Dimension in die Erklärung generativen Verhaltens nicht erreichbar.

Abb. 6: Das Modell von Hass (Rosenstiel et al. 1986: 69)

3.5.3.2 Das Stufenmodell von Hass

Hass (1974) berücksichtigte in ihrem Stufenmodell zum generativen Verhalten als erste die Bedeutung des Partners beim Treffen generativer Entscheidungen. Dem Sachverhalt, dass generatives Verhalten in der Regel dyadisches Verhalten ist, wird in ihrem Modell erstmals Rechnung getragen, indem die Paarkommunikation innerhalb der Entscheidungsfindung explizit berücksichtigt wird (Rosenstiel et al. 1986).

Das Modell von Hass umfasst drei aufeinander folgende Stufen, durch die der menschliche Reproduktionsprozess in qualitativ voneinander abgrenzbare Phasen untergliedert wird. Hinter dieser Konzeption steht die Annahme, dass die Entscheidung für oder gegen ein Kind nicht in Form einer einmaligen, generellen Entscheidung getroffen wird, sondern in Form eines Entscheidungsprozesses mit mehreren aufeinander folgenden Entscheidungen verläuft, in Abhängigkeit von der Phase des Reproduktionsprozesses, in der sich ein Paar befindet (Hass 1974: 139, vgl. Abbildung 6).

1. Stufe: generative Entscheidungen und Verhalten vor der Empfängnis
2. Stufe: generative Entscheidungen und Verhalten bezüglich der Schwangerschaft
3. Stufe: generative Entscheidungen und Verhalten nach der Geburt.

Auf jeder der Stufen wird dabei innerhalb des Handlungsablaufes, des Treffens von Entscheidungen und deren Überführung in konkretes generatives Verhalten die gleiche Sequenz folgender Handlungsteilschritte durchlaufen:

1. *Wahrnehmung und Einstellung* bezüglich des erwarteten Handlungsergebnisses und seiner Konsequenzen,
2. *Entscheidungsfindung* innerhalb der Paarkommunikation,
3. *Ausführung* einer bestimmten Handlungsalternative; Bestimmung der Wahrscheinlichkeit, mit der eine bestimmte Handlungsalternative ausgeführt wird.

Hass gibt zahlreiche weitere Faktoren an, vor allem sozio-demographische Variablen, aber auch biologische Faktoren, die die Teilschritte innerhalb einer Sequenz des Handlungsablaufes beeinflussen. Neben diesen Einflussfaktoren, die auf einer Ebene wirken, modifizieren die Entscheidungen und Handlungen einer Ebene die Wahrscheinlichkeit der Handlungen auf der darauffolgenden.

Die generativen Entscheidungen und Handlungen auf einer Stufe werden vor allem durch den Grad, in dem sich die Frau ihres generativen Verhaltens bewusst wird, und durch den Kommunikationsprozess des Paares beeinflusst. Die Paarkommunikation wiederum wird durch die Rollenstruktur des Paares, gekennzeichnet durch Bescheidenheit, Dominanz und Duldsamkeit, die Stufe der sexuellen Beziehung usw. beeinflusst.

Weiterhin haben nach Hass (1974) folgende Aspekte des Wissens über und die Verfügbarkeit von Kontrazeptiva unmittelbare Auswirkungen auf den Entscheidungsprozess:

1. Das Wissen über und die Verfügbarkeit von Mitteln und Methoden zur Geburtenplanung sind notwendige Voraussetzungen und Bedingungen für bewusste Entscheidungen. Sind diese Voraussetzungen nicht gegeben, kann das Handeln im Reproduktionsprozess allein durch das Wirken biologischer Faktoren erklärt werden; eine bewusste generative Entscheidung ist ausgeschlossen.
2. Wenn nur ein Partner des Paares über Wissen zur Geburtenplanung verfügt und die entsprechenden Methoden verfügbar sind, entspricht dies dem gleichen Niveau als Basis für die Entscheidungsfindung, als wenn beide Partner über dieses Wissen verfügen.
3. Je mehr Wissen zur Geburtenkontrolle bei einem Paar vorhanden ist und je größer die Verfügbarkeit der entsprechenden Kontrazeptiva, desto größer ist die Wahrnehmung des Reproduktionsprozesses und desto expliziter werden generative Entscheidungen getroffen.

Die ersten beiden Annahmen unterliegen der Kritik. Schon Koscic (1916/17) weist auf die regulierende Wirkung schichtspezifischer Normen hinsichtlich des generativen Verhaltens hin und Mackenroth (1953) beschreibt die Regulierung des Bevölkerungswachstums in der Agrargesellschaft mittels der Verschärfung bzw. Lockerung der gesellschaftlichen Regeln zur Heiratsbegrenzung (vgl. Herter-Eschweiler 1998).

Zum zweiten Aspekt wird kritisch vermerkt, dass diese Annahme eine symmetrische Paarinteraktion voraussetzt, in der sich Partner gleichwertig gegenüber stehen und unter der gleichen Zielstellung miteinander agieren. Roeder (1994) konnte zeigen, dass Paare bei generativen Entscheidungen nicht immer einen expliziten Konsens herbeiführen und insbesondere in der ersten Entscheidungsstufe die Männer den Frauen die Verantwortung für die Empfängnisverhütung überlassen (Roeder 1994). Das heißt, dass die Geburtenplanung vor allem Resultat des Wissens der Frau und der Sicherheit der von ihr angewendeten Verhütungsmethoden ist. Herter-Eschweiler (1998) kritisiert, dass Hass in ihren Ausführungen nicht diskutiert, welche Gewichtung den Faktoren „Einfluss des Wissens“ und „Verfügbarkeit von Möglichkeiten der Geburtenkontrolle“ auf die Wahrnehmung und die Explizitheit von Entscheidungen zukommt. So fordert er, auch den Einfluss dieser Faktoren und deren Gewichtung aus geschlechtsspezifischer und arbeitsteiliger Perspektive zu berücksichtigen.

Frauen handeln nach Hass hinsichtlich ihres generativen Verhaltens bewusster und rationaler als Männer, da sie deutlich mehr Mittel zur Empfängnisverhütung und somit mehr Handlungsoptionen haben. Männer hingegen verfügen in der Kommunikation bezüglich der Entscheidungsfindung über eine größere Verhandlungsstärke, wenn die Arbeitsteilung des Paares nach der Geburt des Kindes konventionell erfolgt, d. h. Frauen spezialisieren sich auf die Haus- und Familienarbeit und Männer auf Marktarbeit, die mit zahlreicheren Alternativen und Ressourcen verbunden ist.

Das Modell versucht, neben der erstmaligen Berücksichtigung der Bedeutung des Partners, zahlreiche Wechselbeziehungen zwischen Variablen verschiedener Ebenen abzubilden und als multifaktorieller Ansatz der Komplexität des generativen Verhaltens gerecht zu werden.

Mit dem Modell können unterschiedliche Grade der Rationalität, mit denen generative Entscheidungen getroffen werden, spezifiziert werden. Der Grad der Rationalität ist abhängig vom Wissensumfang, den zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen und indirekt von der Wahrnehmungskapazität des Individuums. Der Grad der Rationalität nimmt dabei von Entscheidungsstufe zu Entscheidungsstufe zu. Im Folgenden sollen die auf den einzelnen Stufen zu treffenden generativen Entscheidungen kurz erläutert werden.

In der ersten Stufe vermutet Hass, was Roeder (1994) für deutsche Paare belegt, dass das Wissen über Kontrazeptiva und deren Anwendung in einem erheblichen Ausmaß unspezifisch sei und die Kommunikation der Partner untereinander hinsichtlich des gemeinsamen Kinderwunsches eher allgemein und unverbindlich ist. Der Grad der Rationalität der Entscheidungen bezüglich der Empfängnisverhütung ist in der Regel gering, es wird keine explizite Entscheidung getroffen. Das gilt insbesondere für die Männer, die häufig die Verantwortung für die Empfängnisverhütung den Frauen überlassen.

In der zweiten Stufe des Modells stellt sich im Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Schwangerschaft für einen Teil der Paare erstmals bzw. erneut die Frage der Entscheidung für oder gegen ein (weiteres) Kind (Hass 1974: 154ff.). Das betrifft vor allem Paare mit einer ambivalenten Einstellung zum Kinderwunsch, Paare mit einer objektiv unsicheren Empfängnisverhütung und Paare mit Nichtübereinstimmung hinsichtlich des Kinderwunsches. Nicht selten wird mit der Wahrnehmung der Schwangerschaft ein zuvor geäußelter Kinderwunsch wieder revidiert und die Frauen (Paare) entscheiden sich für einen Schwangerschaftsabbruch. Als Hauptursachen dafür werden medizinische Gründe sowie einschneidende Veränderungen in den Lebensbedingungen der Frau aufgeführt.

In der dritten Stufe wird über die Erziehung und das Aufziehen des Kindes entschieden. Als in Betracht kommende Handlungsalternativen führt Hass neben dem Aufziehen durch die Eltern die Kinstötung, die Sterblichkeit erhöhende Verhaltensweisen gegenüber dem Kind, Kindesaussetzung und die Freigabe des Kindes zur Adoption auf, wobei diesen Handlungsoptionen in den westlichen Industriestaaten heute keine quantitative Bedeutung mehr zugemessen wird.

3.5.3.3 *Das Paarinteraktionsmodell von Beckman*

Das Paarinteraktionsmodell von Beckman basiert auf der Austauschtheorie von Thibaut und Kelly (1959). Die zentrale Annahme dieser Theorie besagt, dass Verhalten in sozialen Interaktionen vor allem durch die bereits erlebten sowie die antizipierten Konsequenzen dieses Verhaltens determiniert wird (Herkner 1991). Interaktionsprozesse lassen sich demzufolge als Austauschprozesse zwischen Interaktionspartnern beschreiben, innerhalb derer die Interaktionspartner positive (Belohnungen; R+) und negative (Kosten; R-) Reize in ihren wechselseitigen Reaktionen untereinander austauschen. Die Reize (R+, R-) bestimmen die Häufigkeit und die Motivation, mit der ein bestimmtes Verhalten zukünftig gezeigt wird. Weiterhin wird impliziert, dass jede Person über eine bestimmte Menge von Verhaltensalternativen verfügt und diese jeweils einen bestimmten Wert (W) (Kosten, Belohnungen) für die Person haben (vgl. Herkner 1991). Das zu erwartende Handlungsergebnis wird anhand eines internen Vergleichsniveaus (comparison level; CL) bewertet. Das Vergleichsniveau als Standardwert, an dem die aktuellen, antizipierten Handlungsergebnisse gemessen werden, ist ein Mittelwert, resultierend aus allen bisher erlebten positiven und negativen Handlungsergebnissen. Vom Vergleichsniveau der Handlungsalternativen (comparison level for alternatives; CLalt), dem Mittelwert der bisher erhaltenen Belohnungen und Kosten alternativer Verhaltensweisen, ist abhängig, ob ein Verhalten überhaupt ausgeführt wird oder nicht. Ist der

Wert eines Handlungsergebnisses kleiner als CL_{alt} , so ist es für ein Individuum wenig attraktiv, dieses Verhalten auszuführen.

Die Tatsache, dass generatives Verhalten in der Regel das Resultat heterosexueller-dyadischer Entscheidungen ist, wird von Beckman in ihrem Paarinteraktionsmodell berücksichtigt. Das Treffen einer gemeinsamen Entscheidung geht den konkreten generativen Handlungen, z. B. dem Praktizieren bestimmter Verhütungsmethoden, voraus. Beckman gibt in ihrem Modell Faktoren an, die die Entscheidung der Partner mit gleichen oder unterschiedlichen generativen Verhaltensabsichten beeinflussen.

Beckman postuliert in ihrem Modell, dass vor allem die Motivation für ein (weiteres) Kind und die Motivation für die Berufstätigkeit, als Handlungsalternative für ein (weiteres) Kind, Faktoren sind, die den generativen Entscheidungsprozess zwischen den Partnern beeinflussen. Die Motivation für die jeweilige Handlungsalternative ergibt sich aus den insgesamt zu erwartenden positiven und negativen Konsequenzen einer Handlung, die gegeneinander aufgewogen werden. Die Verhaltensmotivation steht in einem positiven Verhältnis zu den entsprechenden Verhaltensabsichten, die das Individuum letztlich in konkretes Verhalten umzusetzen versucht (Beckman 1977). Wenn die Motivation und somit auch die Verhaltensabsichten der Partner bezüglich dieser beiden Handlungsalternativen divergieren, müssen die unterschiedlichen Verhaltensabsichten, mit dem Ziel der Bildung eines Konsens, aufeinander abgestimmt werden.

Beckman impliziert, dass sich die Motivation hinsichtlich einer Handlungsalternative auch auf andere Handlungsalternativen auswirkt.

Bezüglich der Zusammenhänge zwischen der Entscheidung für ein (weiteres) Kind und der Handlungsalternative Berufstätigkeit formuliert Beckman zahlreiche Hypothesen, von denen hier ein relevanter Ausschnitt wiedergegeben wird (zit. nach Beckman 1977: 267; Beckman 1979: 150-153; Herter-Eschweiler 1998: 229ff.):

1. Die Motivation für eine Berufstätigkeit steht in einem negativen Verhältnis zur Präferenz für ein weiteres Kind.
2. Die Motivation für ein (weiteres) Kind steht in einem negativen Verhältnis zu der Absicht, eine Berufstätigkeit ausüben zu wollen.
3. Präferenzen in Bezug auf Kinder haben einen negativen Effekt auf die Präferenzen bezüglich einer Berufstätigkeit, und umgekehrt hat die Absicht einer Berufstätigkeit negativen Einfluss auf die Präferenz Kinder haben zu wollen.
4. Es besteht nur dann die Absicht, ein (weiteres) Kind haben zu wollen, wenn der Nettobetrag der Differenz von Belohnungen minus Kosten einer Elternschaft größer ist als der Nettobetrag der Differenz von Belohnungen und Kosten einer Berufstätigkeit und wenn die mit einer Elternschaft einher gehende Befriedigung deren Kosten überwiegt.
5. Die Wahrnehmung von Belohnungen und Kosten im Zusammenhang mit Elternschaft ist von der Anzahl bereits geborener Kinder abhängig:
 - Personen, die bereits Kinder haben, erachten Handlungsalternativen mit Kindern als wertvoll.
 - Die Anzahl der bereits geborenen Kinder schränkt die objektiven Belohnungen ein und erhöht insbesondere die Kosten.
6. Eine Frau verhält sich hinsichtlich der Verhaltensabsicht für ein (weiteres) Kind ambivalent, wenn die Belohnungen für die Mutterschaft und die Berufstätigkeit hoch sind und gleichzeitig die entsprechenden Kosten niedrig.

7. Sind die Belohnungen für eine Mutterschaft und für eine Berufstätigkeit gering, dann verhält sich die Frau bezüglich ihrer Verhaltensabsicht für ein (weiteres) Kind gleichgültig.

Der Abstimmungsprozess zwischen den unterschiedlichen Verhaltensabsichten der Partner wird nach Beckman von der Überzeugungskraft, der (relativen) Macht und dem Konfliktlösungspotential eines jeden Interaktionspartners beeinflusst.

Diese drei Einflussgrößen sind individuell und somit auch in partnerschaftlichen Beziehungen unterschiedlich ausgeprägt und dominieren so in unterschiedlichem Maß die Bildung des Konsens. Durch die Überzeugungskraft wird innerhalb von Verhandlungen ein Konsens infolge eines Austausches von Argumenten und den Reaktionen der Partner darauf erreicht. Das Paar entscheidet sich gemeinsam für die Handlungsalternative, deren Differenz zwischen wahrgenommenen und objektiven Belohnungen und Befriedigungen und den entsprechenden Kosten für beide am kleinsten ist. Ein Konsens, der durch die Ausübung von (relativer) Macht erzielt wird, basiert auf Belohnungen, die dem Partner zugestimmt oder in Aussicht gestellt werden oder durch die Ausübung von Zwang auf den Partner. Beckman unterscheidet vier Arten von Zwang:

- *Legitimer Zwang*: Hiermit ist die Orientierung an und die Einhaltung von in der Sozialisation erworbenen Regeln und Normen gemeint.
- *Empfehlung*: Hierbei befolgen Personen die Entscheidung anderer Personen, infolge ihres Wunsches, dieser Person ähnlich zu sein.
- *Erfahrenheit*: Die Entscheidungen anderer Personen werden befolgt, da deren Wissen dem eigenen überlegen ist.
- *Informativer Zwang*: Infolge ihres größeren Informationspotentials beeinflussen Personen die Entscheidungen anderer.

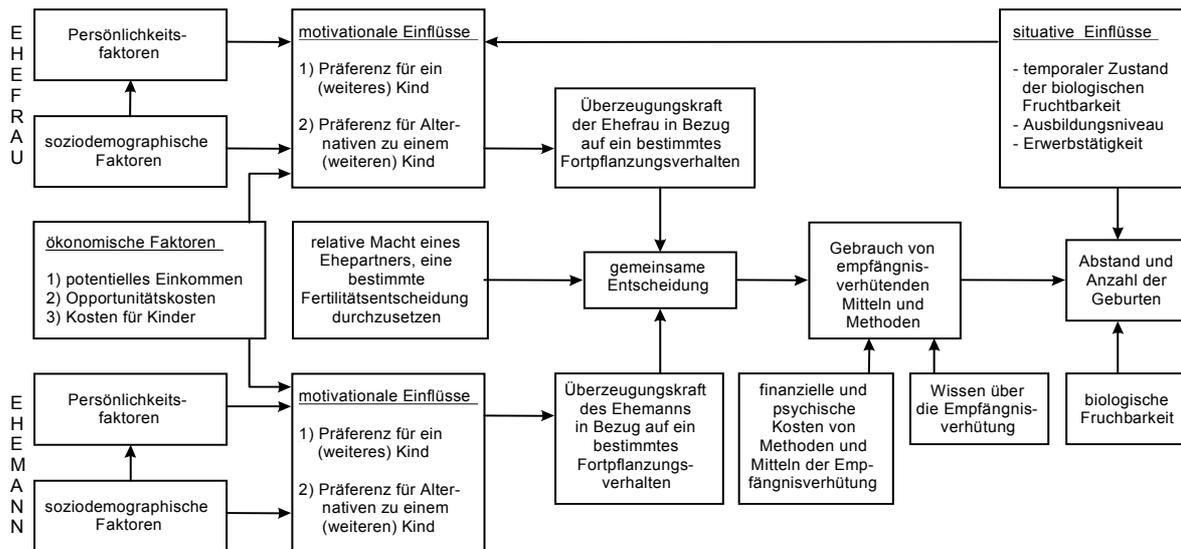
Neben der (relativen) Macht, die von den Partnern ausgeübt wird, setzt sich strukturelle Macht innerhalb des Entscheidungsprozesses in Form von gesellschaftlichen Normen, Werten, Gesetzesvorschriften und situativen (wirtschaftlichen) Rahmenbedingungen durch (Herter-Eschweiler 1998). Der Faktor Macht, in Form von Zwang, beeinflusst insbesondere im Falle einer ambivalenten oder gleichgültigen Verhaltensabsicht den Entscheidungsprozess, da hier nicht auf eine Argumentation anhand erheblicher Differenzen der Kosten und Belohnungen unterschiedlicher Handlungsalternativen zurückgegriffen werden kann.

Unter Konfliktlösungspotential versteht Beckman (1978), dass innerhalb eines Paares eine offene Kommunikation stattfindet, in der die bestehenden Konflikte auch thematisiert werden, wobei das Thematisieren von Konflikten deren Wahrnehmung durch die Partner voraussetzt. Für die Lösung von Konflikten ist es notwendig, dass die Partner den Standpunkt, die Interessen des anderen in ihre eigenen Erwägungen mit einbeziehen.

Weitere Faktoren, die das generative Verhalten eines Paares beeinflussen, sind das Wissen über Mittel und Methoden zur Empfängnisverhütung und deren Anwendung sowie die physischen und finanziellen Kosten von Mitteln und Methoden der Empfängnisverhütung. Trifft das Paar keine gemeinsame Entscheidung hinsichtlich seines generativen Verhaltens, wird die Empfängnis vor allem durch die Verwendung von Kontrazeptiva durch die Frau bestimmt. Mit Ausnahme der Einnahme der Pille ist die Empfängnis jedoch von den sexuellen Praktiken beider Partner abhängig.

Das Paarinteraktionsmodell von Beckman stellt die Zusammenhänge zwischen dem realisierten generativen Verhalten eines Paares, das sich im Abstand und der Anzahl der Geburten manifestiert, und den Komponenten des generativen Verhaltens dar (Abbildung 7).

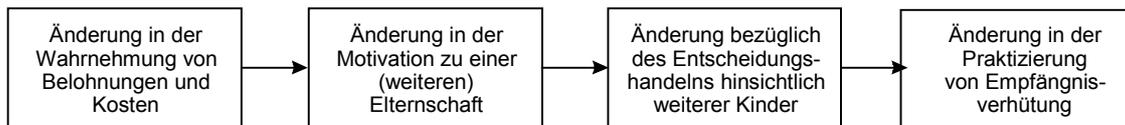
Abb. 7: Das generative (Paar-)Entscheidungsmodell nach Beckman (1978: 61)



Der Abstand und die Anzahl von Geburten wird neben der biologischen Fruchtbarkeit der Partner von situativen Einflüssen und der Anwendung empfängnisverhütender Mittel und Methoden beeinflusst. Der Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln und Methoden wiederum wird vom Wissen der Partner darüber, von den damit verbundenen finanziellen und physischen Kosten und von der gemeinsamen Entscheidung der Partner, ob und wenn ja, welche der Mittel und Methoden angewendet werden, determiniert. Die gemeinsame Entscheidung des Paares hängt von den oben beschriebenen Faktoren (Überzeugungskraft, relative Macht), die den Abstimmungsprozess des Paares beeinflussen, ab. Die Überzeugungskraft eines jeweiligen Partners ist wiederum Funktion der Motivation dieses Partners bezüglich der verschiedenen Handlungsalternativen, die neben der Präferenz für ein (weiteres) Kind zur Disposition stehen. Die *motivationalen* Einflüsse ihrerseits werden von Persönlichkeitsfaktoren, sozio-demographischen und ökonomischen Faktoren bestimmt. Die von Beckman implizierten Veränderungspotentiale im Prozessablauf der generativen Entscheidung sind in der Abbildung 8 dargestellt.

Herter-Eschweiler (1998) bewertet das Modell von Beckman als Erweiterung des Ansatzes von Fishbein und Ajzen (1975) um die Komponente der Paarinteraktion, innerhalb derer die dem konkreten Verhalten vorausgehenden (unterschiedlichen) Verhaltensabsichten der Partner im Prozess der Entscheidungsfindung aufeinander abgestimmt werden. Weiterhin bezieht Beckman die biologische Reproduktionsfähigkeit und die strukturellen Rahmenbedingungen (internalisierte Normen und Werte, Gesetzesvorschriften, Einkommen, Wirtschaftsstruktur) in ihren Ansatz mit ein. Im Unterschied zum Modell von Fishbein und Ajzen steht im Fokus dieses Ansatzes jedoch die Wahrnehmung und Bewertung von Handlungsalternativen auf der Basis der Austauschtheorie von Thibaut und Kelly (1959).

Abb. 8: Veränderungspotentiale im Prozessablauf zur Entscheidung für ein (weiteres) Kind nach Beckman (Herter-Eschweiler 1998: 232)



3.5.4 Entscheidung zur Elternschaft: Theoretische Überlegungen von Burkart

Laut Burkart (1994: 248) lassen sich bei der Betrachtung des Übergangs zur Elternschaft als Entscheidungsproblem folgende Problemkreise aufzeigen:

1. *Betrachtung von Elternschaft als Entscheidung:* (a) Was ist zu entscheiden? (b) Von welchen strukturellen, sozialen und biographischen Bedingungen hängen diese Entscheidungen ab? (c) Wie sehen biographische Entscheidungen im Einzelnen aus? Wie sind diese Einzelentscheidungen zu einer biographischen Entscheidungskette verflochten? Welche Typen biographischer Entscheidungsverläufe lassen sich unterscheiden? (d) Wer entscheidet und wie verlaufen die entsprechenden Interaktionsprozesse?
2. *(Inwieweit) ist die Entscheidung zur Elternschaft eine rationale Entscheidung?*
3. *Elternschaft als Nichtentscheidung:* Wie kann man sich den Übergang zur Elternschaft als Nichtentscheidung vorstellen?

Charakteristika generativer Entscheidungsprozesse

Entscheidungen sind Lösungen bzw. Lösungsversuche von Handlungsproblemen. Die Entscheidung für die Elternschaft ist eine irreversible biographische Entscheidung, die das Leben radikal verändert und von nachhaltiger Bedeutung ist. Die generative Entscheidung ist auch ein Versuch zur Lösung biographischer Probleme und als solche in eine lebensgeschichtliche Struktur eingebettet. Eines dieser biographischen Probleme ist die Erwartung der sozialen Umwelt an Nichteltern, dass sie Eltern werden. Elternschaft ist noch immer fester Bestandteil einer „Normalbiographie“ und dokumentiert den Status der Zugehörigkeit zur „reproduktiven Klasse“ der Gesellschaft. Neben diesen normativen Erwartungen kann die Entscheidung zur Elternschaft auch im Zusammenhang mit der Lösung vielfältiger individueller biographischer Probleme stehen, wie z. B. fehlende Anerkennung, Einsamkeit, unzureichender Lebenssinn, mangelnde Geborgenheit, der Wunsch, durch Kinder die eigene Endlichkeit aufzuheben, indem man sich physisch und psychisch im eigenen Kind reproduziert. Im Fall des Aufschubs der generativen Entscheidung ist das biographische Handlungsproblem vermutlich nicht so drängend, so dass seine Lösung vertagt werden kann. Die Entscheidung zur Kinderlosigkeit ist die Zurückweisung einer sozialen Erwartung, und muss deshalb besser begründet werden, aber auch eine Entscheidung gegen die mit Elternschaft verbundenen Konsequenzen und Belastungen.

Das Ergebnis des Entscheidungsprozesses hängt von den im Rahmen der Entscheidung verfügbaren Optionen (z. B. Beruf, Ausbildung, Partnerschaft) ab. Diese haben den Charakter von Entscheidungsbedingungen. Ihre Verfügbarkeit für das einzelne Individuum ist von strukturellen Bedingungen (z. B. Bildungssystem), Kultur (z. B. Vorstellungen von Familie, kulturelle Wert-

muster vom „guten Leben“) sowie der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus und Schichten und der biographischen Position abhängig. Diese Faktoren, die die Entscheidungsbedingungen beeinflussen, sind auf komplexe Weise miteinander verwoben. Die Entscheidung für oder gegen Kinder hängt also von zahlreichen Faktoren ab, die in einem übertragenen Sinn als eine „Kosten-Nutzen-Relation“ oder besser „Opfer-Wert-Relation“ (z. B. Opfer der Kinderlosigkeit/ Elternschaft; Wert der Elternschaft/Kinderlosigkeit) betrachtet werden können. Der Wert bzw. das Opfer der Alternativen „Kinderlosigkeit“ oder „Elternschaft“ ist von anderen verfügbaren biographischen Optionen (z. B. Karriere) abhängig. Neben der grundsätzlichen Entscheidung „Kind ja oder nein“, sind weitere Aspekte des Entscheidungsprozesses die Bestimmung des biographisch günstigen Zeitpunktes des Übergangs zu Elternschaft sowie die Festlegung der Kinderzahl.

Die Bestimmung des richtigen Zeitpunktes könnte insofern eine rationale Entscheidung sein, als auf der Basis von Abwägung die Reihenfolge bestimmter biographischer Sequenzen (Ausbildung, Beruf, Familiengründung) festgelegt wird. Einer rationalen Entscheidung stehen jedoch mögliche strukturelle Überforderungen und das Problem der Synchronisierung des Lebensentwurfs mit dem Partner entgegen. In der Konsequenz wird das Entscheidungsproblem oft aufgeschoben. Die generative Entscheidung kann eine längere biographische Spanne umfassen, innerhalb derer sich an bestimmten biographischen Punkten das Entscheidungsproblem stellt. Generative Entscheidungsverläufe lassen sich laut Burkart auf wenige zentrale, typische Entscheidungs-Struktur-Ketten reduzieren. Diese sind in dieser Arbeit im Kapitel zum Forschungsstand näher beschrieben. Die Entscheidungskette weist dabei folgende Grundstruktur auf:

- Entscheidung E (1): „Erstes Kind oder Aufschub?“ (Das Entscheidungsproblem stellt sich entweder durch eine ungeplante oder ungewollte Schwangerschaft oder durch die Konfrontation mit normativen Erwartungen, an bestimmten biographischen Übergängen oder in einem bestimmten Alter ein Kind zu bekommen.)
- Entscheidung E (2): „Zweites Kind oder nicht?“ bzw. für die, die E (1) aufgeschoben haben, stellt sich erneut die Frage: „Erstes Kind oder Aufschub?“
- Entscheidung E (n): Für die Aufschiebenden stellt sich die Frage: „Erstes Kind oder endgültige Kinderlosigkeit?“

Insgesamt umfasst der Entscheidungsprozess bis zur Elternschaft die vier Etappen:

1. Investition in aktives Sexualleben; Absetzen der Anwendung von Kontrazeptiva
2. Kalkulation des günstigsten Zeitpunktes für eine Befruchtung
3. Sorge für einen optimalen Schwangerschaftsverlauf und für optimale Bedingungen für eine Lebendgeburt
4. Entscheidung für eine Adoption, wenn die bisherigen Bemühungen nicht zur Elternschaft führten (vgl. Burkart 1994: 253).

Ein weiteres zentrales Merkmal der Entscheidung für oder gegen Kinder ist, dass diese in der Regel eine dyadische Entscheidung ist. Die dyadische Entscheidung des Paares ist Resultat eines komplexen, eher affektiv-diffusen und weniger rein rationalen Interaktionsprozesses, bei dem verschiedene kommunikative Mittel (Verhandlung im Stil eines Interessenkonfliktes; Macht, Drohung, Druck; Liebe und Wunscherfüllung; Ideologie und normative Erwartung) eingesetzt und wirksam werden können. Nichtrationale Elemente wie biographische Wurzeln des Kinderwunsches und die Psychodynamik der Paarbeziehung spielen dabei eine wesentliche Rolle. Es ist außerdem anzunehmen, dass der dyadischen eine individuelle generative Entscheidung vorausgeht, die von

verschiedenen Faktoren wie Ausbildung, berufliche Karriere und familiäre Sozialisation beeinflusst wird.

Die grundsätzliche Entscheidung Elternschaft vs. Kinderlosigkeit kann nach Burkart keine rationale Entscheidung sein, da sie von strukturellen und sozialen Bedingungen sowie von individuellen biographischen Erfahrungen abhängig und stark determiniert ist und außerdem die Konsequenzen von Elternschaft auf Grund fehlender Erfahrung nur erahnt werden können. Vielfach liegt dem Übergang zur Elternschaft keine explizite Entscheidung zu Grunde. Oftmals hat Elternschaft den Charakter eines biographischen Überganges und ist eine biographische Zwangsläufigkeit. Die „Entscheidung (zur Elternschaft) ist typischerweise nichtrational“ (Burkart 1994: 250). Konkreter Entscheidungsbedarf tritt vor allem an zwei Punkten auf: bei Eintreten einer ungewollten Schwangerschaft und bei der Frage, ob weitere Kinder geboren werden sollen, nachdem die Elternschaft bereits vollzogen wurde. Der Entscheidungsprozess zur Elternschaft kann sehr komplex sein und rationale, nichtrationale, moralische und technische Aspekte einschließen.

3.5.5 Zusammenfassung

Die dargestellten Individualmodelle sind die in der Literatur am häufigsten erwähnten psychologischen Modelle zur Erklärung des generativen Verhaltens von Individuen. Ihre Berechtigung innerhalb dieser Arbeit resultiert aus der Annahme, dass generative Entscheidungen, die in der Regel dyadische Entscheidungen sind, von den individuellen Verhaltensabsichten der Partner wesentlich bestimmt sind. Sie sind in die Paarmodelle, die zum Teil Weiterentwicklungen der Individualmodelle sind, eingeflossen. In den Individualmodellen von Hoffman und Hoffman (1973) sowie von Rosenstiel et al. (1984) wird die generative Verhaltensabsicht vor allem durch die Motivation eines bestimmten generativen Verhaltens bestimmt, welche wiederum insbesondere von Wertfaktoren determiniert wird. Neben Parallelen bezüglich der Funktionen von Kindern für ihre Eltern bezieht Rosenstiel die Frage nach der Instrumentalität von Kindern für das Erreichen bestimmter Lebensziele mit ein. In den Theorien des überlegten Handelns und des geplanten Verhaltens wird die generative Verhaltensabsicht vor allem von den erwarteten Konsequenzen des generativen Verhaltens und deren subjektiver Bewertung und der Verhaltenskontrolle bestimmt. Diese Modelle basieren auf der Annahme eines bewussten generativen Verhaltens. Im Modell des konflikthaften und ambivalenten Tuns wird generatives Verhalten darüber hinaus von unbewussten, dynamischen Bedingungen, die nicht der Kontrolle des Individuums unterliegen, bestimmt. In diesen Modellen werden psychologische Determinanten generativen Verhaltens und deren Zusammenwirken beschrieben. Der generative Entscheidungsprozess mit dem Abwägen von Vor- und Nachteilen verschiedener Funktionen bzw. Konsequenzen von (weiteren) Kindern wird als utilitaristischer Entscheidungsprozess verstanden. Birg (1991) ordnet in seiner Theorie die generative Entscheidung als langfristige biographische Festlegung, die er als dynamische Entscheidung betrachtet, in die individuelle Biographie ein und erklärt individuelle Entscheidungen vor dem Hintergrund des ökonomischen und sozialen Wandels, der zu einer Erweiterung der virtuellen Biographien führt.

Die dargestellten grundlegendsten Paarmodelle generativen Verhaltens tragen der Tatsache, dass generative Entscheidungen in der Regel dyadische Entscheidungen sind, Rechnung. In ihnen werden der dyadische Entscheidungsprozess und seine Determinanten fokussiert. Im Stufenmodell von Hass (1974) ist die generative Entscheidung eine Entscheidung, die aus mehreren aufeinander folgenden Entscheidungen in den verschiedenen Phasen des Reproduktionsprozesses resultiert. Sie wird vor allem von der Parkommunikation, der Rollenstruktur des Paares sowie dem Wissen über und der Verfügbarkeit von Kontrazeptiva beeinflusst. In ihrem Modell unterliegen generative

Entscheidungen unterschiedlichen Graden an Rationalität. Im Paarinteraktionsmodell von Rosenstiel et al. (1986) ist die Wechselbeziehung zwischen den Wertstrukturen des Mannes und der Frau Ausgangspunkt des generativen Entscheidungsprozesses des Paares. Der dabei implizierte Interaktionsprozess zwischen den Partnern wird jedoch nicht näher beleuchtet. Im Paarinteraktionsmodell von Beckman (1978) bestimmen die erwarteten Handlungskonsequenzen verschiedener Handlungsalternativen die individuelle Motivation für ein Kind. Der dyadische Abstimmungsprozess bei divergierenden generativen Verhaltensabsichten wird vor allem von der Überzeugungskraft der Partner, ihrer relativen Macht und ihrem Konfliktlösungspotential beeinflusst.

Die in diesen Modellen dargestellten Aspekte generativen Verhaltens sowie der generativen Entscheidung von Paaren werden in den nächsten Abschnitten zu den qualitativen Ergebnissen der eigenen Untersuchung in Beziehung gesetzt. Darüber hinaus gingen die theoretischen Konstrukte in den Interpretationsprozess der erhobenen Daten ein.

4. Zum Forschungsstand der Kinderwunschematik

Im folgenden Kapitel soll ein Überblick über Forschungsarbeiten und deren Befunde zur Kinderwunschematik gegeben werden. Dabei werden auch die bis 1989 gesellschaftlich bedingten Besonderheiten in der DDR bei Untersuchungen der Kinderwunschematik skizziert. Weiterhin erfolgt ein kurzer Abriss von Ergebnissen und Fragestellungen zur Untersuchung des Phänomens des demographischen Wandels in den neuen Bundesländern Anfang der 90er Jahre. Die Darstellung des Forschungsstandes in der BRD bis 1989 und den alten Bundesländern erfolgt selektiv und exemplarisch, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, da die Anzahl der durchgeführten Studien und Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten des Kinderwunsches auf unterschiedlichen Ebenen zu groß ist, um einen vollständigen Überblick zu ermöglichen. Die Ergebnisse zu verschiedenen Aspekten des Kinderwunsches werden interpretativ zusammengefasst, vereinzelt werden Studien detaillierter beschrieben. Untersuchungen und Ergebnisse, in welchen Aspekte generativer Entscheidungsprozesse betrachtet werden, nehmen innerhalb dieses Kapitels den größten Raum ein.

4.1 Die Erforschung generativen Verhaltens in der DDR

Der Trend einer tendenziell fallenden Geburtenrate betraf seit den 70er Jahren trotz pronatalistischer Familienpolitik auch die ehemalige DDR. Generell fanden Forschungen zur Untersuchung der dafür verantwortlichen Ursachen in zwei Richtungen statt: „Zum einen gab es theoretische Arbeiten, die sich an den Erkenntnissen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsanalyse und den ideologischen Grundlagen nach Marx, Engels und Lenin orientierten. Zum anderen existierten empirische, meist soziologische Arbeiten, die aber eng mit der theoretischen Grundlagenforschung verbunden waren und sich auf diese stützten“ (Stöbel-Richter 2000: 72). Folgende Faktoren galten als Basisdeterminanten des generativen Verhaltens:

- die materiellen und individuellen Lebensbedingungen als objektive Faktoren
- die Bedürfnisstruktur allgemein, das Bedürfnis Kinder zu bekommen
- die Wertorientierungen als subjektive Faktoren.

Exemplarisch für Forschung und Erklärungsversuche des generativen Verhaltens in der DDR sei hier die von Speigner (1987) durchgeführte Analyse von Faktoren des generativen Verhaltens skizziert. Generatives Verhalten wird hier als Resultat der individuellen, freien Entscheidung von Frau und Mann angesehen. Die Entscheidung für Kinder wird von dem sozialen Grundbedürfnis Kinder zu haben, den subjektiven Wertorientierungen und den in den Entscheidungsprozess einfließenden Bewertungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (materielle Lebensbedingungen und soziale Beziehungen) determiniert und somit auch gesellschaftlich bestimmt (a.a.O.: 73). Weiterhin liegen dem generativen Verhalten biologisch determinierte physische und psychische Merkmale sowie organische und sexuelle Grundbedürfnisse zu Grunde. Generatives Verhalten wird also von den individuellen (organischen, sexuellen, sozialen) Bedürfnissen initiiert und gesteuert. Diese individuellen Bedürfnisse werden innerhalb des generativen Entscheidungsprozesses zu den subjektiven Wertorientierungen, den (materiellen) Lebensbedingungen und dem angestrebten Ergebnis (die Geburt und das Leben mit einem Kind) in Beziehung gesetzt. Im Entscheidungsprozess entstehen Erwartungen bezüglich der Lebensbedingungen sowie eine spezifische Handlungsbereitschaft auf der Basis von entsprechenden Motivationen.

Wie auch andere Forschungsarbeiten zum generativen Verhalten in der DDR impliziert dieser Erklärungsansatz die prinzipielle Möglichkeit der Beeinflussung und Steuerung individuellen generativen Verhaltens bezogen auf die Erhöhung der Geburtenzahlen durch sozialpolitische Maßnahmen zur Verbesserung der (materiellen) Lebensbedingungen für Familien. Gesellschaftliche Lebensbedingungen, die das Reproduktionsverhalten mitbestimmen, sind unter anderem laut Speigner (1987) das Vorhandensein von Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Zeit für die Beschäftigung mit sowie Betreuung und Erziehung von Kindern, entsprechende Wohnbedingungen nach der Geburt des Kindes und die finanzielle Absicherung der Familie.

Stöbel-Richter (2000) gibt in ihrer Arbeit einen guten Überblick über die Charakteristika der Familienbildungsprozesse in der DDR und deren spezifische sozialpolitische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Charakteristisch für die Familienbildung in der DDR waren ein niedriges Heiratsalter beider Partner (22,9 Jahre bei Frauen und 25,0 Jahre bei Männern), ein niedriges Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes sowie hohe Scheidungsraten (Geißler 1992). Die DDR-Normfamilie war eine Familie mit ein bis zwei Kindern, wobei die Eltern in der Regel beide voll erwerbstätig waren und die Kinder während dieser Zeit in staatlichen Einrichtungen betreut wurden. Die propagierte Gleichberechtigung der Frau wurde über deren Einbeziehung in den Produktionsprozess umgesetzt und ermöglichte ihr eine wirtschaftliche Unabhängigkeit. Eine tatsächliche soziale Gleichstellung oder gar eine Veränderung der traditionellen Rollen- und Arbeitsteilung fand jedoch nicht statt. Typisch für Frauen in der DDR war eine Mehrfachbelastung durch Beruf, Haushalt und Kindererziehung. Generell ließ sich in der DDR eine starke Orientierung auf Partnerschaft, Familie und Kinder verzeichnen (Helfferich / Karmaus / Starke / Weller 2001). Die Familie als Ort des Rückzugs ins Private, der Frei- und Schutzräume ermöglichte, übernahm im Verlauf der DDR-Geschichte immer stärker kompensatorische Funktionen innerhalb eines zunehmend rigiden und stark ideologisierten Gesellschaftssystems. Trotz der starken Orientierung des Lebens auf Partnerschaft und Familie sanken die Geburtenzahlen in der DDR. Als eine der Ursachen hierfür wird neben der Verbreitung von Kontrazeptiva die seit 1972 bestehende Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs aufgeführt (Mau 1994). Im Unterschied zu Westdeutschland lag der Anteil der permanent kinderlosen Frauen jedoch nur zwischen 7 % und 10 % (Brähler / Stöbel-Richter 2002; Wendt 1991). Der Geburtenrückgang basierte also nicht auf einer zunehmenden Kinderlosigkeit sondern auf der Abnahme von Geburten höherer Ordnung und der damit verbundenen Reduktion der Familiengröße (Wendt 1991). Die pronatalistische Familienpolitik der DDR in den 70er und 80er Jahren zielte darauf, die bestehende Bevölkerungsstruktur und -größe durch Anreize für die Geburt eines zweiten oder dritten Kindes zu erhalten. Die Sozialpolitik der DDR war darauf gerichtet, den Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen. Familie und Beruf galten nicht als einander konfliktreich gegenüberstehende Optionen sondern als sich ergänzende. Zu den finanziellen, sachbezogenen, familien- und arbeitsrechtlichen Maßnahmen gehörten unter anderem die Erhöhung des Kindergeldes, die Schaffung von Möglichkeiten der Kinderbetreuung in Krippe, Kindergarten oder Schule, erweiterter Mutterschutz und das bezahlte Babyjahr. Ein Resultat dieser sozialpolitischen Maßnahmen war die Verschiebung des Geburtengipfels auf einen früheren Zeitpunkt. So lag das durchschnittliche Erstgraviditätsalter der Frauen im Jahr 1986 bei 24,1 Jahren (Wendt 1991).

Schwarz (1992) gelangt in seiner „Analyse zur Wirksamkeit der pronatalistischen Familienpolitik in der DDR auf die Geburtenentwicklung“ zu dem Ergebnis, dass diese nicht zu einer Erhöhung der Geburten höherer Ordnung führten. Für die Erhaltung der Bevölkerungsstruktur wäre aber gerade die Zunahme von Geburten dritter oder vierter Kinder erforderlich gewesen (Schwarz 1992). Wie auch Birg (2001) bezüglich der Wirksamkeit familienpolitischer Maßnahmen resü-

miert, war und ist die individuelle generative Entscheidung für ein oder mehrere Kinder nur über relativ kurze Zeiträume hinweg durch pronatalistische Maßnahmen zu beeinflussen. So führten die Mitte der 70er Jahre eingeleiteten bevölkerungspolitischen Maßnahmen der DDR bis zu Beginn der 80er Jahre zu einem zeitlich begrenzten Zuwachs der Geburtenrate.

4.2 Untersuchungen zum demographischen Wandel Anfang der 90er Jahre in den neuen Bundesländern

Gegenstand zahlreicher Untersuchungen Anfang der 90er Jahre war die Erklärung des dramatischen Geburtenrückgangs von 60 % im Zeitraum 1990 bis 1994 in den neuen Bundesländern. Parallel dazu sank auch die Zahl der Eheschließungen um 65 %. Die vor diesem Hintergrund durchgeführten Studien widmeten sich vor allem der Frage nach den Ursachen dieser Prozesse, aber auch die Frage, ob die Familienbildungsprozesse im Rahmen der gesellschaftlichen Transformation im Angleichungsprozess an die alten Bundesländer zeitlich nach hinten verschoben würden oder ob sich ein vollkommen eigenständiges Verhaltensmuster ostdeutscher Frauen und Männer bezüglich langfristiger biographischer Festlegungen entstehen würde (Mau 1994; Nauck / Onnen-Isemann 1995). Mau (1994) interpretiert diesen Geburtenrückgang als Resultat demographischer Verhaltensveränderungen. Eine der Thesen zur Erklärung dieses demographischen Phänomens ist die „Schockthese“. Diese These impliziert, dass auf den Verlust bisheriger alltagsweltlicher Normalität mit dem Einfrieren demographischer Aktivitäten wie Geburten, Eheschließungen und Scheidungen reagiert wurde. „Der 'Schock' ... gründet sich auf psychosoziale, sozio-ökonomische und kognitive Lagen der Individuen. Der Verzicht auf aufwendige Lebensereignisse, die in der Hand der Betroffenen selbst liegen, ist eine rationale Bewältigungsstrategie auf individueller Ebene“ (Mau 1994: 207).

Die zweite, ergänzende These ist die „Angleichungsthese“. Sie impliziert die Angleichung der demographischen Verhältnisse der neuen Bundesländer an die der alten im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen. Wesentlich dabei sind veränderte institutionelle Vorgaben und Erwartungen, die über bestimmte gesellschaftliche Kontextbedingungen die (generativen) Lebensentscheidungen des Einzelnen beeinflussen: Die Mobilitäts- und Leistungsanforderungen der modernen Industriegesellschaft lassen sich nur schwer mit den Anforderungen an die Mutterrolle verbinden. Zugleich hat sich der Raum sozialer, wirtschaftlicher und somit biographischer Optionen vergrößert. Diese veränderten gesellschaftlichen und sozialen Bedingungskontexte werden das generative Verhalten zumindest mittelbar beeinflussen und zu einem Anstieg des Heiratsalters und des Alters bei der Geburt des ersten Kindes sowie einem steigenden Anteil niemals Heiratender und einer Zunahme der Kinderlosigkeit führen (Mau 1994).

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die strukturellen, wirtschaftlichen und institutionellen Umbrüche und deren Folgen wie Arbeitslosigkeit, niedrigere Einkommen, die Veränderung der rechtlichen Bedingungen und der staatlichen Sozialleistungen insbesondere die Frauen in den neuen Bundesländern betrafen. Soziale Sicherheit sowie finanzielle Unabhängigkeit vom Mann im Fall von Mutterschaft sind seit der Wende nicht mehr im bisherigen Umfang gewährleistet (Bien 1996). Die bisher relativ gute Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Mutterschaft wird z. B. durch den Abbau und Mangel von Kinderbetreuungseinrichtungen sowie die erhöhten Anforderungen des Arbeitsmarktes an räumliche Mobilität und zeitliche Flexibilität erschwert. Beruf und eigene Kinder wurden in den Biographien ostdeutscher Frauen, die in ihrer Sozialisation eine starke Orientierung auf eine Berufstätigkeit erfahren haben, zu sich wechselseitig ausschließenden Alternativen. Die Strukturierung des Kinderwunsches hat sich jedoch in den neuen Bundesländern seit

der Wende kaum verändert, noch immer dominiert der Wunsch nach zwei Kindern. Der Anteil der jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 25 Jahren, die sich keine Kinder wünschen, ist jedoch im Zeitraum zwischen 1987 - 1995 von 1 % auf 11 % deutlich angestiegen (Nauck / Onnen-Isemann 1995). „Einige typische Muster im generativen Verhalten, die die 80er Jahre der DDR kennzeichneten – wie z. B. das relativ niedrige aber im Steigen begriffene durchschnittliche Gebäralter und die hohen Anteile nichtehelicher Geburten wiederholen sich im Geburtengeschehen der neuen Länder ..., wenn auch vor dem Hintergrund deutlich gesunkener Geburtenzahlen“ (a.a.O.: 79). Es hat sich ein generatives Verhaltensmuster entwickelt, das dem der DDR nur noch teilweise entspricht. Eine Angleichung zwischen Ost (26,9 Jahre) und West (28,2 Jahre) bezüglich des Erstgraviditätsalters ist ersichtlich (Dorbritz 1998). Dorbritz (1998) bestätigt in seiner Untersuchung sowohl die Schock- als auch die Angleichungsthese. Ihr Geltungsbereich ist jedoch generationspezifisch. So passen sich die Kohorten ab 1975 dem westdeutschen generativen Muster an. Das Erstgraviditätsalter steigt und eine Individualisierung und Polarisierung der Lebensformen bei gleichzeitigem Bedeutungsverlust von Kindern und Ehe zeichnet sich ab. Die Älteren hingegen scheinen weiterhin im Schock zu verharren und die 1991 unterbrochene Familienbildungsphase nur bedingt wieder aufzunehmen (Dorbritz 1998). Der nach der Wende erfolgte Geburtenaufschub wird vor allem in der Verlängerung des zeitlichen Abstandes zum zweiten Kind ersichtlich. Frauen aus den neuen Bundesländern ließen sich für die Gründung der 2- oder 3-Kind-Familie mehr Zeit als Frauen in den alten Bundesländern. In den neuen Bundesländern haben die 35- bis 44-jährigen Frauen häufiger ein oder zwei Kinder, während im Westen kein Kind oder drei Kinder häufiger sind (Helfferrich et al. 2001).

4.3 Zum Forschungsstand in der BRD bis 1989 und aktuelle Forschungsergebnisse

Seit Mitte der siebziger Jahre wurden in den alten Bundesländern zahlreiche Untersuchungen zum veränderten generativen Verhalten, seinen Ursachen und gesellschaftlichen Implikationen durchgeführt. Bei der Untersuchung der Ursachen der Veränderungen lässt sich feststellen, dass den psychologischen Variablen innerhalb der Forschungsentwicklung eine zunehmend größere Bedeutung zugemessen wurde. Die Veränderungen des generativen Verhaltens waren durch soziologische, ökonomische und demographische Variablen allein nicht mehr erklärbar. „Es hat sich gezeigt, dass der Erklärungsbeitrag von sozio-strukturellen Variablen wie Einkommen, Bildung, Beruf, Wohnort und Konfessionszugehörigkeit schwindet“ (Schneewind / Vaskovics 1997: 7; Rosenstiel et al. 1986). Seit den 60er Jahren besteht mit der breiten Verfügbarkeit und Kenntnis sicherer Verhütungsmittel erstmals die Möglichkeit einer gezielten Planung der Anzahl und des Zeitpunktes der Geburt von Kindern. Diese generelle Planbarkeit enthält die Möglichkeit einer bewussten Entscheidung für oder gegen Kinder. Der ursprünglich sozial-normative Kinderwunsch unterlag einem Wandel zum individualisierten Kinderwunsch (Gloger-Tippelt et al. 1993) und es stellte sich in Untersuchungen die Frage, von welchen individual- und sozialpsychologischen Variablen dieser determiniert wird. Das individuelle generative Verhalten findet jedoch in historisch spezifischen sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen mit spezifischen sozialen Normen, Rollen und Werten statt, welche das generative Verhalten von Individuen und Paaren, ihre Werte, Vorstellungen und die Bedeutung von Kindern beeinflussen. Die zweite Ebene und Herangehensweise zur Untersuchung der Thematik, die Analyse soziologischer und ökonomischer Variablen und deren Einfluss, hat also einen wichtigen Stellenwert und erklärt z. B. milieuspezifische oder regionale Unterschiede generativen Verhaltens.

Es lassen sich bei der Analyse der Konzepte Familienplanung und Empfängnisverhütung folgende vier theoretische Ansätze unterscheiden: der sozio-demographische Ansatz, der persönlichkeits-theoretische Ansatz, der entscheidungstheoretische Ansatz und der Einstellungs-Verhaltens-Ansatz (Stöbel-Richter 2000). Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse und Befunde verschiedener Studien erfolgt thematisch geordnet und interpretativ zusammenfassend zu bestimmten Aspekten der Kinderfrage. Einzelne Studien werden in Form eines kurzen Abrisses detaillierter beschrieben.

4.3.1 Das weibliche Entscheidungsdilemma „Kind oder Karriere“ und dessen Konsequenzen

In zahlreichen Untersuchungen wurde immer wieder bestätigt, dass Frauen die Verwirklichung ihres Kinderwunsches zeitlich stetig weiter nach hinten verschieben. So werden ca. 30 % der Kinder nach dem 30. Lebensjahr geboren (Dorbritz / Schwarz 1996).

Frauen in der Postmoderne wachsen mit einem neuen, vielfältigeren Rollenverständnis und Frauenbild auf. Voraussetzungen dafür sind die Verfügbarkeit der Pille und die Expansion der Bildungsmöglichkeiten für Frauen. In ihrer Entwicklung erfahren sie eine doppelte Sozialisation: zum einen als zukünftige Arbeitskräfte innerhalb der Gesellschaft und zum anderen als zukünftige Mütter, die neben der Elternschaft einen Haushalt zu bewältigen haben. Frauen heute sind somit mit komplexen, oft widersprüchlichen Rollenerwartungen konfrontiert. Das Spannungsfeld, in dem sich Frauen in modernen Industriegesellschaften bewegen, wird bereits in ihrem Sozialisationsprozess deutlich. So streben Frauen nach ökonomischer Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und einer eigenen beruflichen Karriere. Die moderne Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft erfordert einen höheren Bildungsgrad. Dieser ist mit verlängerten Ausbildungswegen und -zeiten verbunden, so dass der Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches zeitlich nach hinten verschoben wird.

Die Zeitspanne der für die Reproduktion tatsächlich genutzten fruchtbaren Jahre der Frauen hat sich deutlich verringert. Die zeitliche Verschiebung der Erstgravidität, der zunächst temporäre und geplante Kinderlosigkeit vorausgehen, ist einer der Wege in die dauerhafte Kinderlosigkeit, denn das Konzeptionsoptimum von Frauen liegt vor dem 25. Lebensjahr und sinkt mit zunehmendem Alter deutlich. Die Konzeptionshäufigkeit einer 30-Jährigen beläuft sich im Vergleich dazu auf 11 % und die einer 40-Jährigen beträgt nur noch 3 % (Stauber 1988). Die Risiken der Sterilität und Infertilität steigen also mit höherem Lebensalter. Im Kontrast zu den biologischen Gegebenheiten steht der Befund, dass sich 74 % der kinderlosen Frauen im Alter von 35 - 44 Jahren Kinder wünschen und nur 20 % der Frauen mit ihrer Kinderlosigkeit zufrieden sind (Helfferich et al. 2001).

Ein ähnlicher Trend der zeitlichen Verschiebung lässt sich beim Heiratsalter verzeichnen. So stieg das Heiratsalter im Zeitraum von 1970-1996 von 21,9 auf 26,7 Jahre (Ost) bzw. von 23,0 auf 27,7 Jahre (West) an (Helfferich et al. 2001). Vor allem Männer und Frauen der jüngeren Kohorten, die der höheren Bildungsgruppe angehören, schieben den Zeitpunkt der Heirat auf (Höpflinger 1991; Huinink 1995). Für die alten Bundesländer wurde in zahlreichen Studien ein Zusammenhang zwischen Eheschließung und der Geburt des ersten Kindes belegt. Somit kann man von einem Zusammenhang zwischen Bildungsgrad, Heiratsalter und Erstgraviditätsalter ausgehen.

Grundsätzlich befinden sich die Frauen in einem Entscheidungsdilemma zwischen den Alternativen der beruflichen Entwicklung und der Mutterschaft. Entscheiden sie sich für die Mutterschaft, bedeutet dies oft einen Verzicht auf die weitere Entwicklung der beruflichen Karriere. Zusätzlich werden die zeitliche Flexibilität und räumliche Mobilität durch ein Kind stark eingeschränkt, so

dass ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt deutlich sinken. Entscheidet eine Frau sich hingegen dafür, ihre berufliche Karriere zu verfolgen und erwerbstätig zu sein, so scheint es im immer dynamischeren Arbeitsleben kaum einen geeigneten Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes zu geben. Die Vereinbarkeit von beruflicher Entwicklung und verantwortungsvoller Mutterschaft ist eines der zentralen Probleme bezüglich der Realisierung des Kinderwunsches und wird insbesondere von den Frauen mit höherem Bildungsabschluss als problematisch reflektiert.

Eine der Lebensrealitäten von Familien ist trotz sich verändernder Geschlechterverhältnisse noch immer die differentielle Elternschaft. Das heißt, entsprechend normativer Vorgaben sind vor allem die Frauen für die Betreuung und das Wohlergehen der Kinder verantwortlich, während die Männer die Familie materiell zu versorgen haben, ihre Beteiligung an der Kinderbetreuung jedoch eher optional ist. Frauen können sich für oder gegen die Geburt von Kindern entscheiden, die Betreuung und Erziehung der Kinder ist jedoch in den seltensten Fällen optional. So sind bewusst kinderlose Frauen stärker berufs- und karriereorientiert als Frauen mit dem Wunsch nach Familiengründung. „DDR-sozialisierte“ Frauen haben im Vergleich zu Frauen in den alten Bundesländern eher die Überzeugung, Beruf und Mutterschaft vereinbaren zu können.

Zusätzlich treffen Frauen und Männer auf ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für eine Elternschaft. Elternschaft bedeutet nicht nur einen Verlust sozialer Chancen, sondern vor allem eine deutliche soziale Benachteiligung im Vergleich zu kinderlosen Frauen und Männern. Mit Kindern steigen die Lebenshaltungskosten beträchtlich an, gleichzeitig sinkt das Familieneinkommen, wenn die Frau zur Betreuung der Kinder zu Hause bleibt oder, statt voll erwerbstätig zu sein, einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht (Beck-Gernsheim 1997; Kaufmann 1990; Nave-Herz 1988; Rauchfuß / Sperfeld 2001; Rost / Schneider 1995).

Es zeichnet sich ab, dass der Kinderwunsch erst dann realisiert wird, wenn bestimmte Voraussetzungen der Familiengründung gegeben sind. Dazu zählen eine stabile, etablierte Partnerbeziehung, die Schaffung einer gesicherten finanziellen Basis, das Erreichen einer gewissen beruflichen Stellung sowie das Vorhandensein von Wohnraum für eine Familie. „Zuallererst gilt es, den eigenen Lebensweg abzusichern. Erst dann kann Frau es wagen, sich unter günstigen Umständen auf das ‚Existenzrisiko Kind‘ einzulassen“ (Beck-Gernsheim 1997: 67).

4.3.2 Wandel familiärer Lebensformen

Betrachtet man die Auswirkungen des kulturellen Wandels und der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse der Postmoderne auf die Institution Ehe und die Familie als den traditionellen Ort und Rahmen, innerhalb dessen Kinder aufwachsen, so lassen sich deutliche Veränderungen feststellen: Die Zahl der Eheschließungen sinkt, die Scheidungsrate steigt und die Zahl nichtehelicher (familienähnlicher) Partnerschaften, Alleinerziehender und Single-Haushalte nimmt zu. Damit verliert die Ehe als traditionelles Leitbild partnerschaftlichen und familiären Lebens an Verbindlichkeit. Es zeichnet sich eine krisenhafte Veränderung der traditionellen Familienstruktur ab, bei gleichzeitig wachsender Akzeptanz alternativer Lebensformen (Nave-Herz 1989; Schneewind 1991). Diese krisenhafte Veränderung betrifft nach Nave-Herz (1989) vor allem die Paarebene. Das Eltern-Kind-System ist weniger davon betroffen und eine verantwortungsvolle Elternschaft ist noch immer eine wesentliche soziale Norm. Vaskovics (1997) stellt die These der krisenhaften Entwicklung der Familie in der Moderne in Frage, da laut Forschungsergebnissen Partnerschaft, Familie, Elternschaft und Kinder über die Kohorten hinweg nach wie vor sehr hohe Wertschätzung erfahren und Familie noch immer ein sehr bedeutungsvolles Lebensziel der heutigen jungen Generation ist (Schneewind / Vaskovics 1992; Nave-Herz 1994). Lebensformen wie Singles, nicht-

eheliche Lebensgemeinschaften und Nachscheidungsfamilien betrachtet Vaskovics als Formen und Stadien partnerschaftlicher und familialer Entwicklung und nicht als Krisensymptome. Erwünschtheit, Geburt und schließlich auch die weitere Entwicklung von Kindern ist eng an die Entwicklung und Dynamik von Partnerschaft gebunden. So wurde Ende der 80er Jahre in einigen Studien das generative Verhalten im Kontext der Partnerschaftsentwicklung untersucht (Gloger-Tippelt et al. 1993).

In der Konsequenz des Wandels und der Pluralisierung familialer Lebensformen lässt sich eine zunehmende Entkopplung von Ehe und Elternschaft sowie von biologischer und sozialer Elternschaft feststellen, die insbesondere die Vaterrolle betrifft (Höpflinger 1997; Huinink 1995). Ein beträchtlicher Anteil der Kinder wird in nichtehelichen Lebensgemeinschaften geboren und eine Heirat mündet nicht zwangsläufig in eine gemeinsame Elternschaft. Vaskovics (1997) hinterfragt die These der Pluralisierung und Entstehung neuer familialer Lebensformen als „Produkt“ der Moderne. Er stellt ihr die These entgegen, dass lediglich die quantitative Bedeutung bereits früher existierender Familienformen in der Moderne zunimmt und diese eine normative Legalisierung erfahren. Ein weiterer Befund ist, dass junge Menschen heute über mehr Wahlmöglichkeiten bezüglich der legalisierten und akzeptierten Formen von Partnerschaftsgestaltung, Familiengründung und Lebensgestaltung verfügen. In der Konsequenz sind sie bezüglich der Frage nach der Koordinierung deren zeitlicher Abfolge in ihrem Lebensverlauf mit einem stärkeren Entscheidungsdruck konfrontiert als frühere Generationen. Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass dabei Familie als eine Option der Lebensgestaltung nicht mit anderen Optionen wie berufliche Karriere oder Freizeit konkurriert, da 85 - 90 % der jüngeren Menschen unter 35 Jahren eine Familie gründen wollen und sich ein Kind wünschen. Zur Option wird allerdings die Frage, wann der Kinderwunsch realisiert werden soll (Vaskovics 1997).

4.3.3 Elternschaft

Aus der empirischen Forschung wird ersichtlich, dass sich Elternschaft und die Ansprüche daran gewandelt haben. Elternschaft heute ist durch eine zunehmende und länger anhaltende elterliche Verantwortung gekennzeichnet. Diese verantwortungsvolle Elternschaft ist mit einem höheren materiellen, zeitlichen und psychischen Aufwand, der pro Kind erbracht wird, verbunden. Dies ist bedingt durch höhere individuelle Ansprüche an eine bestimmte „Qualität“ der Kinder und an die Eltern-Kind-Beziehung sowie eine gesellschaftlich bedingte, differenziertere Sozialisation der Kinder (Burkart / Fietze / Kohli 1989; Nave-Herz 1990; Schneider 2002). Elternschaft in unserer Gesellschaft ist noch immer eine private, vor allem weibliche Aufgabe, innerhalb derer unbezahlte Leistungen für die gesamte Gesellschaft erbracht werden. In den letzten Jahren hat eine verstärkte Entkopplung von Ehe und Mutterschaft stattgefunden; besonders in den neuen Bundesländern sind die Anteile nichtehelicher Geburten im nationalen und internationalen Vergleich hoch. Elternschaft und aktive Mutterschaft nehmen im Lebensverlauf zugleich zunehmend einen teilzeitlichen, temporären Charakter an. Der gesamte Lebensentwurf ist nicht mehr allein auf Kinder und Elternschaft gerichtet, wodurch die Phase der Elternschaft eine emotionale Intensivierung erfahren kann und unter der Perspektive ihrer temporären Begrenzung besonders bewusst erlebt und gestaltet wird (Höpflinger 1997).

4.3.4 Kinderwunschemotive und Bedeutung von Kindern

Im Rahmen der Forschung zu Motiven des Wunsches nach Kindern und deren Bedeutung wird deutlich, dass bezüglich der Funktionen, die Kinder für ihre Eltern haben, ein Wandel von sozio-ökonomischen zu psychologischen Nutzenerwartungen stattgefunden hat. Kinder sind zu einem wesentlichen Aspekt des Lebenssinns von Eltern geworden und sollen Quelle von Freude, Spontaneität, Kreativität und neuen Erfahrungen sein. Kinder sollen vor allem emotionale Bedürfnisse nach persönlicher Wärme, Zärtlichkeit und Zuwendung befriedigen. Mit ihnen kann man selbst noch einmal Kind sein. Mit ihnen wird die Erwartung verbunden, durch sie das Bedürfnis nach spezifischen, emotionalen, familiären Bindungen befriedigen zu können. Demzufolge erfüllen Kinder heute vor allem emotional-affektive Funktionen für ihre Eltern, wobei sich der angestrebte psychologische Nutzen am besten mit einer geringen Kinderzahl erreichen lässt (Beck-Gernsheim / Beck 1990; Nave-Herz 1990; Beutel 2002). Frauen messen dem Leben mit Kindern eher eine ganzheitliche, ihr gesamtes Lebenskonzept durchdringende Bedeutung bei, während für Männer eher bestimmte Teilaspekte ihres Lebenskonzeptes berührt werden (Kaufmann et al. 1988, zit. nach Schneewind / Vaskovics 1997). Stöbel-Richter (2000) schätzt den aktuellen Erkenntnisstand bezüglich der Erforschung der Kinderwunschemotive als nicht befriedigend ein, was „vielfach auf Probleme bei der Operationalisierung des Kinderwunsches und den damit intendierten Motiven zurückzuführen ist“ (Stöbel-Richter 2000: 70). Es wird impliziert, dass der Kinderwunsch ein vielschichtiges, teilweise unbewusstes, sowie ambivalentes und konflikthafte Motivationsgebilde ist. Somit ist die Erfassung z. B. mittels Fragebogen erschwert, da durch die Thematik bei den Befragten Vermeidungs- und Verdrängungstendenzen aktiviert werden können (Kühler 1989; Stöbel-Richter 2000).

Burkart (1994) verweist darauf, dass eine Unterscheidung bezüglich des Vergangenheits- und des Zukunftsaspektes bei der Untersuchung individueller Kinderwunschemotive sinnvoll ist, da der Zukunftsaspekt rationalen Erwägungen eher zugänglich und somit rationales Abwägen besser möglich sei. Der Vergangenheitsaspekt, hinter dem biographische Erfahrungen stehen, ist schwieriger zu erfassen und zu durchschauen. Er schränkt rationale Überlegungen ein bzw. modifiziert diese.

Stöbel-Richter und Brähler (2000) unterscheiden zwischen positiven und negativen Kinderwunschemotiven. Positive Kinderwunschemotive stärken den Wunsch nach einem Kind. Sie beinhalten den Wunsch nach sozialer Anerkennung und emotionaler Verankerung durch ein Kind. Als negative Kinderwunschemotive werden die Angst vor persönlicher Einschränkung und materieller Beeinträchtigung genannt.

4.3.5 Die generative Entscheidung

Studien, die sich direkt mit der Entscheidungsproblematik des Übergangs zur Elternschaft beschäftigen, sind im deutschen Sprachraum selten (Burkart 1994). Kühler (1989) stellt in seiner Analyse bevölkerungswissenschaftlicher Untersuchungen zur Erklärung des Geburtenrückganges fest, dass es sich bei den Erklärungsversuchen vor allem um Motive und Faktoren handelt, die die Entscheidung gegen ein Kind begründen. Begründungen für ein Kind hingegen wurden bis dahin kaum untersucht bzw. gefunden. Die Entscheidung für ein Kind sei oft konfliktbesetzt und wird vorrangig emotional begründet. Außerdem seien Begründungen für ein Kind zum Teil nicht verbalisierbar und stammen aus unbewussten Quellen. In dieser Besonderheit liegt laut Kühler die Erklärung des

häufigen Aufschiebs der tatsächlichen Entscheidung bzw. Realisierung des Kinderwunsches bei einem grundsätzlich vorhandenen Kinderwunsch (Kühler 1989).

Die Befunde und theoretischen Betrachtungsweisen zur generativen Entscheidung in der Literatur sind sehr heterogen und zum Teil konträr. So wird in einer theoretischen Grundposition der Übergang zur Elternschaft als Resultat einer bewussten und rationalen Entscheidung betrachtet (Schneewind / Vaskovics 1992). Es wird im Zusammenhang mit der Renaissance der Rational-Choice-Theorien angenommen, dass Elternschaft eine unter verschiedenen anderen attraktiven Optionen der Lebensgestaltung ist und die Option der Elternschaft unter diesen bewusst und reflektiert gewählt wird. Demgegenüber steht die Aussage, dass Elternschaft und Familie wegen ihres zentralen Wertes in der Lebensperspektive nicht in Konkurrenz zu anderen Optionen stehen (s.o.). Birg (1991) erklärt die generative Entscheidung gegen Kinder, insbesondere in jungen Jahren, als Folge der wachsenden Zahl potentieller biographischer Lebensalternativen und eines größeren Risikobewusstseins für langfristige biographische Festlegungen. Die Bereitschaft zur Geburt von Kindern nimmt ab, da diese langfristige biographische Festlegung zahlreiche alternative biographische Verläufe ausschließt. Nach Huinink (1997) stehen Eltern bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind vor verschiedenen Problemen wie dem *Ressourcenproblem*, dem *Perspektivenproblem* und dem *Vereinbarkeitsproblem*. Die Formulierung dieser drei Aspekte als zentrale Prädiktoren der generativen Entscheidung impliziert ebenfalls einen bewussten und rationalen Entscheidungsprozess. Weiterhin wird Elternschaft zwar prinzipiell als eine Option unter anderen Lebensalternativen, die bewusst gewählt oder abgewählt werden kann, betrachtet, aber je weiter Elternschaft sich zur individuellen Disposition entwickelt, um so stärker wirken biographische Vorerfahrungen, situative Merkmale der aktuellen Lebenssituation und gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf den Entscheidungsprozess ein (Schneider 1994). Parallel dazu konstatieren einige Autoren die Entwicklung einer resignativen Entscheidungsunfähigkeit durch strukturelle Überforderungen, in deren Konsequenz die Geburt eines Kindes letztlich dem „Zufall“, dem „Schicksal“ oder der „Zeit“ überlassen wird. Als Ursachen dafür werden unsichere Entscheidungsgrundlagen, schwer kalkulierbare Zukunftsentwicklungen sowie unklare individuelle Perspektiven verantwortlich gemacht (Burkart 1994; Rost / Schneider 1995). Diese Ursachen überschneiden sich zum Teil mit den von Huinink (1997) benannten Prädiktoren und bewirken letztlich eine Entscheidung in Form einer Nichtentscheidung. Die These der generell bewussten, rationalen Entscheidung für ein Kind wird durch den Befund mehrerer Studien, dass jede zweite Schwangerschaft ungewollt oder ungeplant entsteht, in Frage gestellt (Brähler / Stöbel-Richter, 2002; Schneider 1994; Urdze / Rerrich 1981). Für die Gruppe der alleinerziehenden Mütter scheint die ungeplante Schwangerschaft der „Normalfall“ zu sein, der eine generative Entscheidung erzwingt. Nave-Herz und Krüger (1992) gelangten in ihrer Studie zur retrospektiven Untersuchung der generativen Entscheidung alleinerziehender Mütter zu dem Befund, dass diese Schwangerschaften nicht als Ergebnis einer bewussten Entscheidung, sondern unabhängig vom Bildungsniveau, der Berufsposition und dem Alter ungeplant entstanden. Diese Schwangerschaften lassen sich vor allem durch eine mangelnde Planung und tiefenpsychologische Ansätze erklären. Die Lebensform der „alleinerziehenden ledigen Mutter“ sei selten bzw. nicht geplant. Oft gerät das Partnersystem in dieser ungewollten Entscheidungssituation unter Druck und bricht zusammen, da diese Frauen dem Leben mit Kind eine größere Priorität zuschreiben und somit die Partnerschaft riskieren.

Der bedeutsame Einfluss emotionaler (zum Teil unbewusster) Motive auf die generativen Verhaltensabsichten gibt Anlass dazu, den rein rational gesteuerten Entscheidungsprozess in Frage zu stellen. „Offensichtlich basiert die Entscheidung, Kinder zu bekommen, nicht auf einem bewusst rationalem Kalkül, sondern (auch) auf unbewusst steuernden Motiven“ (Lengsfeld / Pohl 1979:

119, zit. nach Burkart 1994; vgl. auch Stöbel-Richter 2000). Voraussetzung für eine bewusste Entscheidung zwischen verschiedenen Optionen mit dem Ziel der Maximierung des (psychischen) Nutzens wäre jedoch gerade die genaue Kenntnis dieser unbewussten Motive, um den aus einer Entscheidung resultierenden Nutzen genau kalkulieren zu können.

Zunächst werden Untersuchungen und Befunde aufgeführt, die die Abhängigkeit generativer Entscheidungen von strukturellen und kulturellen Bedingungen, von Milieu- und Schichtzugehörigkeit und dem Bildungsgrad der Individuen aufzeigen.

Die Ergebnisse der von Burkart et al. durchgeführten qualitativen Untersuchung zur biographischen Bedeutung von Zusammenleben, Ehe und Elternschaft in unterschiedlichen sozialen Milieus verdeutlichen die strukturelle Determination generativer Entscheidungen und generativen Handelns. Die innerhalb dieser Milieus wirksamen Werte, Normen und Rollenbilder beeinflussen das individuelle generative Handeln, so dass in unterschiedlichen Milieus spezifische generative Muster beschrieben werden konnten (Burkart / Fietze / Kohli 1989: 119ff.). Dabei wurden die folgenden Milieus untersucht:

- *Akademikermilieu*: Kinderlosigkeit und Beruf als zentrale biographische Perspektive,
- *Alternativmilieu*: Kindorientierung und angestrebte Gleichwertigkeit von Partnerschaft, Elternschaft und Beruf,
- *Arbeitermilieu*: Familienorientierung und traditionelle Vorrangstellung der Familienarbeit bei den Frauen,
- *ländliches Milieu*: Kinderwunsch und Traditionalismus der Geschlechtsrollen.

Im Ergebnis seiner Literaturanalyse beschreibt Burkart (1994) zwei grundlegende, typische biographische Pfade von Frauen mit unterschiedlichen generativen Verhaltensmustern. Obwohl die generativen Verhaltensmuster milieubedingt unterschiedlich verlaufen, ist beiden gemeinsam, dass die ihnen zu Grunde liegenden generativen Entscheidungen den Charakter einer biographischen Zwangsläufigkeit bzw. biographischen Selbstverständlichkeit haben und nicht das Resultat einer bewussten Entscheidung sind. Der „traditionelle“ Grundtyp ist durch eine relativ frühe Ehe und eine zeitige Mutterschaft, meist nach Ausbildungsabschluss der Frauen, gekennzeichnet. Im weiteren biographischen Verlauf stehen die Alternativen der Geburt weiterer Kinder und ein Leben als Mutter und Hausfrau oder (die Geburt eines zweiten Kindes und) die Rückkehr der Frau in die Erwerbstätigkeit, wenn die Kinder größer sind, zur Disposition. Zentrales Motiv für die Geburt eines zweiten Kindes ist das Vermeiden der negativ bewerteten Einzelkindsituation (vgl. Urdze / Rerrich 1981; Schneewind / Vaskovics 1997). Beim zweiten Grundtyp steht am Anfang eine qualifizierte Ausbildung, der der Aufbau einer beruflichen Karriere folgt. Der Übergang zur Ehe und Elternschaft wird solange aufgeschoben, bis er (biologisch) nicht mehr aufschiebbar ist. Frauen dieses Typs werden ihre Berufstätigkeit nicht infolge der Mutterschaft aufgeben (Burkart 1994).

Anhand dieser beiden Grundtypen biographischer Pfade wird deutlich, dass der Übergang zur Elternschaft stark vom Bildungs- und Berufsverlauf abhängig ist.

In der von Engstler und Lüscher (1991) durchgeführten qualitativen Untersuchung der Gründe einer späten Erstmutterschaft zeigte sich, dass in diesen Fällen die Entscheidung zur Elternschaft durch Zweifel, Unsicherheiten, andere biographische Prioritäten wie Karriere oder Selbstverwirklichung bisher aufgeschoben wurde bzw. infolge temporärer Infertilität nicht realisiert werden konnte. Unter dem Druck des zunehmenden Alters entwickelt sich eine klare Entscheidung für Kinder, auch wenn die mit Kindern verbundenen Nachteile nicht geringer werden und der Zeit-

punkt für die Geburt eines Kindes nie optimal zu sein scheint. Die Autoren fanden folgende Entscheidungsmuster:

1. Der Typ des „wiederholten Abwägens“. Es besteht eine grundsätzliche Absicht zur Elternschaft, deren Verwirklichung jedoch aus praktischen Gründen immer wieder aufgeschoben wird. Die Entscheidungs- und die Aushandlungsprozesse der Partner beziehen sich auf den Zeitpunkt der Geburt.
2. Der Typ der „Konversion“ ist durch eine zunächst ablehnende bzw. indifferente Haltung gegenüber einer Elternschaft charakterisiert, die sich erst spät, aber rasch in eine Bereitschaft zur Mutterschaft wandelt (Engstler / Lüscher 1991, 445).

Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) wurde 1998/99 von Helfferich et al. eine Untersuchung zur Familienplanung durchgeführt. Dabei wurde Familienplanung als Aspekt der Lebensgestaltung verstanden und unter Einbezug der biographischen Perspektive untersucht. Forschungsgegenstand der Studie waren die reproduktiven Biographien von Frauen. Auf der Basis des Konzeptes der reproduktiven Biographie wurden die unterschiedlichen Aspekte (Partnerschaft, Sexualität, Kontrazeption, Kinderwunsch, Umgang mit geplanten und ungeplanten Schwangerschaften, Kinder, Schwangerschaftsabbrüche, verminderte Fruchtbarkeit) der umfassend verstandenen Familienplanung in ihrem Zusammenhang zur persönlichen Biographie betrachtet. Die spezifischen Vereinbarkeitsleistungen von beruflicher, familiärer und privater Entwicklung geben der reproduktiven Biographie ihre Gestalt. Familienplanerisches Handeln wird somit in seiner Entstehung als aktive Gestaltung der eigenen (zukünftigen) Lebensgeschichte verstanden.

Die umfangreichen Ergebnisse der Untersuchung beruhen auf einer standardisierten Befragung von 1.468 Frauen mit Kind(ern) im Alter von 20 - 44 Jahren und der Erhebung reproduktiver Biographien als selbstthematisierte, subjektive Erzählungen von 101 Frauen. Diese wurden hermeneutisch und inhaltsanalytisch ausgewertet.

Im Ergebnis der Untersuchung rekonstruieren und beschreiben die Autoren auf der Basis der erhobenen quantitativen und qualitativen Daten verschiedene reproduktive Kulturen. Innerhalb der spezifischen Orientierungen und Werte, den „Kernen“ der unterschiedlichen reproduktiven Kulturen der verschiedenen betrachteten sozialen Gruppen (Herkunft aus den neuen oder alten Bundesländern; niedriger oder hoher Bildungsstatus der Frauen der alten Bundesländer), ließen sich verschiedene Muster der zeitlichen Positionierung bestimmter „Meilensteine“ innerhalb der reproduktiven Biographien finden (Helfferich et al. 2001: 354ff.):

- Für die Frauen aus den neuen Bundesländern lässt sich die reproduktive Biographie als dicht gedrängte Abfolge verschiedener Phasen charakterisieren. Der erste Geschlechtsverkehr, der Auszug aus dem Elternhaus, die Aufnahme der Berufstätigkeit, die Eheschließung und die Geburt des ersten Kindes finden dicht gedrängt, fast zeitgleich, innerhalb von durchschnittlich sechs Jahren statt. Dabei waren (sind) Altersvorgaben zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes, Familie und die Parallelität von Mutterschaft und Berufstätigkeit normativ fest verankert. Das generative Verhalten in der DDR folgte dem Muster einer normativ verankerten Normalbiographie und war weniger Resultat einer bewussten, rationalen Entscheidung.
- Bei den Frauen aus den alten Bundesländern mit niedriger Bildung ist die Orientierungsphase zwischen Ausbildungsende und Eheschließung etwas verlängert. Kinder und Familie gehören normativ zum Leben dazu. Mutterschaft und Erwerbstätigkeit sind jedoch phasenweise voneinander entkoppelt. Das Planungsmuster ist durch das Streben nach gezielter Schaffung der für

die Gründung einer Familie notwendigen Lebensumstände gekennzeichnet. Es wird aber auch eine Nicht-Planung im Sinne einer „generalisierten Akzeptanz“ von Kindern sichtbar.

- Die reproduktive Biographie der Frauen der hohen Bildungsgruppe der alten Bundesländer ist deutlich gestreckt. Eine Doppelung der biographischen Stränge Erwerbstätigkeit und Familie ist reduziert, da der Familienstrang entweder gar nicht oder sehr verspätet begonnen wird. Ehe und Familie sind im Verlauf der reproduktiven Biographie weniger verbindlich. Auch hier wird eine „generalisierte Akzeptanz“ von Kindern sichtbar. Diese ist Ausdruck eines Planungsverzichtes, da es in Verbindung mit dem Streben nach qualifizierter Berufstätigkeit keinen geeigneten Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes zu geben scheint. Planungsschwierigkeiten werden durch Aufschieben der Geburt des ersten Kindes gelöst. Zugleich wird eine bewusste Planung zur Sicherung weiterer Optionen bei jüngeren Frauen und zur bewussten, kalkulierten Realisierung von Kinderwünschen unter Kosten-Nutzen-Abwägungen, verbunden mit der Wahl des günstigsten Zeitpunktes bei älteren Frauen sichtbar. Entscheidungen entstehen situativ, in einem selbstreflexiven Prozess. Der Kinderwunsch ist deutlich situations- und partnerabhängig.

Aus Sicht der Autoren wird in den qualitativen Interviews die Gültigkeit der Theorien rationaler Entscheidungsprozesse bestätigt, da die Befragten zum Teil selbst von Planung sprechen. Nicht geradlinige Planungen in der Verwirklichung des Kinderwunsches resultieren aus Ambivalenzen in der Kinderfrage aufgrund fehlender optimaler Lebensbedingungen für ein Kind und/oder einem bestehenden Dissens mit dem Partner. Ein Drittel der befragten Frauen gab an, mindestens einmal eine Phase der „Nichtentscheidbarkeit“, in der viel für und gegen ein Kind sprach, erlebt zu haben, wobei Frauen aus höheren Bildungsgruppen solche Phasen öfter und später erlebten. In dieser spezifischen generativen Entscheidungssituation seien die rationalen Entscheidungstheorien überfordert, da: „... Paradoxien, in denen positive und negative intentionale Aspekte miteinander verknüpft sind, verlangen, dass Entscheidungstheorien sehr weit gefasste Nutzen und Kosten operationalisieren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen“ einbezogen werden müssten (Helfferich et al. 2001: 201).

Die Studie liefert umfangreiche Ergebnisse zur Familienplanung. Durch die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden werden die repräsentativen Ergebnisse zu verschiedenen Aspekten der Kinderfrage in ihren Zusammenhängen und die kulturelle, soziale Einbettung individuellen generativen Handelns verstehbar. Leider wurde die Untersuchung nur mit Frauen durchgeführt, so dass die Konstitution reproduktiver Biographien von Männern vor dem Hintergrund spezifischer reproduktiver Kulturen mit denen der Frauen nicht verglichen werden kann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Entscheidung darüber, ob und wie viele Kinder man bekommt, immer in einen größeren kulturellen und sozialen Kontext eingebettet ist und nicht losgelöst und isoliert davon getroffen wird. So ist z. B. dauerhafte Kinderlosigkeit in bestimmten Regionen (Städten) eine „normalbiographische“ Lebensentscheidung, während in ländlichen Regionen die Entscheidung zur Elternschaft zur Normalität der reproduktiven Biographie gehört (Helfferich et al. 2001). Birg (1991) erklärt diese regionalen Unterschiede mit der größeren Vielfalt ökonomischer, sozialer und kultureller Existenzbedingungen in urbanen Gebieten, die das Risiko langfristiger biographischer Festlegungen (Geburt eines Kindes) erhöhen. Weiterhin sind in Städten eher die einer gewollten Kinderlosigkeit entsprechenden Bezugsgruppen anzutreffen und die soziale Toleranz gegenüber gewollter Kinderlosigkeit ist größer (Höpflinger 1991).

In den alten Bundesländern steht die Entscheidung zur Elternschaft in engem Zusammenhang mit der Eheschließung. Die Annahme, dass Ehen primär mit dem Ziel der Familiengründung geschlossen werden, konnte jedoch nur für ca. 50 % der Eheschließungen bestätigt werden (Rost /

Schneider 1995; Schneewind / Vaskovics 1997). Bezüglich des Zusammenhanges zwischen Heirat und Geburt des ersten Kindes bestehen kulturell bedingte Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern. Im Westen werden mehr Kinder im ersten Jahr nach der Eheschließung geboren als im Osten, wo gleich viele Kinder im Jahr vor und nach der Heirat geboren werden (Helfferich et al. 2001). Die generative Entscheidung für Kinder ist also in den neuen Bundesländern weniger an die Institution der Ehe gebunden.

Untersuchungen bestätigten die Annahme, dass die generative Entscheidung eine dyadische Entscheidung ist, da bei der Realisierung des Kinderwunsches der Zustimmung des (Ehe-) Partners das größte Gewicht zukommt (Rosenstiel et al. 1986). Auch bei der temporären bzw. endgültigen Entscheidung zur Kinderlosigkeit spielt der Partner eine große Rolle (Nave-Herz 1988; Rost / Schneider 1996; Schneewind 1995). Die Unterstützung und Zustimmung des Partners sowie die Stabilität der Paarbeziehung sind wesentliche Determinanten der Entscheidung für das Austragen oder den Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft. Für Frauen aus den alten Bundesländern hat die Meinung des Partners eine größere Bedeutung als für Frauen aus dem Osten, die eine größere reproduktive Entscheidungsautonomie für sich beanspruchen. Diese begründen sie damit, dass ja vor allem sie die Konsequenzen dieser Entscheidung zu tragen hätten und für die Kindererziehung zuständig seien. Auch vom sozialen Umfeld wird ihnen diese Entscheidungsautonomie zugestanden. Frauen aus dem Westen leiten aus der Alleinzuständigkeit für die Kinder hingegen einen Anspruch auf Partnerunterstützung ab. In der Konsequenz sind und waren sie bezüglich der Entscheidung generativer Fragen, vor dem Hintergrund der Vereinbarkeitsproblematik, stärker partnerabhängig und auf Aushandlungsprozesse mit dem Partner angewiesen. Somit setzt sich die Absage des Partners an ein Kind oder an eine feste, verlässliche Beziehung in eine Absage der Frauen an das Kind um, wenn die Frauen es sich nicht zutrauen, das Leben mit einem Kind allein zu meistern (Helfferich et al. 2001). Die Frage nach der Gestalt des dyadischen generativen Entscheidungsprozesses kann allein auf der Ebene der Analyse verschiedener sozialer Milieus jedoch nicht beantwortet werden. Zusätzlich müssen auch die individuelle und die Paarebene in die Analyse einbezogen werden. So setzt sich im Fall unterschiedlicher generativer Verhaltensabsichten oft der Partner ohne Kinderwunsch durch. Der Kinderwunsch wird in einer Dyade mit konträren generativen Verhaltensabsichten oft nicht realisiert oder die Geburt eines Kindes wird verschoben (Kühler 1989).

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Auswertungen einer qualitativen explorativen Studie von Burkart (1994), die den generativen Entscheidungsprozess auf der Paarebene untersucht, zusammenfassend dargestellt. Die Ergebnisse der Auswertungen von zwölf Interviews werden ausführlicher erläutert, da sie Aspekte der in der eigenen Untersuchung analysierten Fragestellung berühren. Im Unterschied zur eigenen Untersuchung wurden die Elternpaare retrospektiv, d. h. nach der Geburt des ersten Kindes zu ihrer generativen Entscheidung befragt. Zunächst wurde analysiert, ob eine Entscheidung vorlag und welcher Art ist diese Entscheidung war. Dabei wurden folgende Entscheidungstypen gefunden:

1. Der Zeitpunkt der Geburt wurde geplant. Dabei ist der Zeitpunkt für das erste Kind weit seltener geplant als für das zweite oder dritte.
2. Der Zeitpunkt der Geburt war nicht geplant, kam aber auch nicht ungelegen.
3. Die Schwangerschaft war ungeplant. Die Entscheidung für oder gegen eine Abtreibung wurde durch eine Nichtentscheidung der Zeit überlassen.
4. Die Geburt ist Resultat eines bewusst eingegangenen Risikos durch Nichtverhütung. Im Hintergrund dieses Verhaltens steht ein schon länger bestehender ambivalenter Kinderwunsch.

Bezüglich der *Entscheidungskoordination zwischen Mann und Frau* wurden folgende Muster gefunden:

1. Im Fall geringer Differenzen bezüglich der generativen Interessen besteht zwischen den Partnern eine Art *stillschweigender Übereinkunft* zur Kinderfrage. Eine explizite Auseinandersetzung diesbezüglich findet nicht statt. Häufig wird die generative Absicht so umgesetzt, dass die Frau ungeplant, aber nicht unerwünscht schwanger wird und beide die neue Situation akzeptieren.
2. In Fällen geplanter Schwangerschaften findet man ebenfalls eine Art *stillschweigender Übereinkunft*. Die individuelle Familienorientierung reift zu einer gemeinsamen generativen Entscheidung ohne explizite Auseinandersetzung zur Kinderfrage.
3. Einer der Partner hat einen eindeutigen, klaren Kinderwunsch und ist entschlossen, diesen (auch ohne den Partner) zu realisieren. Die Umsetzung der individuell getroffenen generativen Entscheidung wird nicht vom Partner abhängig gemacht. Die eigenen generativen Absichten sollen nicht gegen die Interessen des Partners mit Macht durchgesetzt werden. Der Partner bemüht sich darum, dass der andere die eigene Entscheidung für ein Kind mittragen kann. Die Entscheidungskoordination ist eine „Überzeugung durch Entschlossenheit, Unterstützung sowie durch Zuversicht und Empathie“ (Burkart 1994: 304).

Prozesse des Aushandelns oder Verhandeln im Rahmen der Entscheidungskoordination zwischen den Paaren wurden nicht sichtbar. Im Verlauf der Entwicklung einer gemeinsamen generativen Entscheidung wirken in der Paarinteraktion „interaktive Emergenzen“, nicht ganz durchschaubare Elemente wie Abwarten, Gewähren lassen, intuitives Verständnis der Ambivalenzen des Partners und Empathie (a.a.O.: 318).

Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung ist die Feststellung enger Zusammenhänge zwischen *Familismus* und *biographischen Wurzeln*. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ein Bestreben besteht, positiv erlebte familiäre Konstruktionen und Muster zu reproduzieren und negative, spannungsvolle, problematische Konstellationen in der eigenen Biographie zu vermeiden. Eine unglückliche Kindheit und eine problematische Familiensituation mit den eigenen Eltern steht in Zusammenhang mit einer starken Ambivalenz gegenüber Kindern. Diese Ambivalenz kann oft durch einen empathischen Partner aufgefangen werden. Eine Generalisierung der Zusammenhänge in dem Sinn, dass „eine glückliche Kindheit (...) zu einer starken und stabilen Familienorientierung, eine unglückliche Kindheit zu einer ablehnenden Haltung und letztlich zur Entscheidung für Kinderlosigkeit“ führt, ist jedoch nicht möglich (Burkart 1994: 306).

Die Ergebnisse der Studie von Schneewind und Vaskovics ergänzen diesen Befund. Die höhere Familienorientierung von Mehr-Kind-Eltern wurde von den Erfahrungen in der Herkunftsfamilie beeinflusst. Mehr-Kind-Mütter empfinden einen deutlichen elterlichen Auftrag, dem Leben mit Kindern eine höhere Priorität einzuräumen. Die Väter mehrerer Kinder hatten eine positive Einstellung zu Kindern. Beide Partner erhielten den Auftrag, Familientraditionen fortzuführen. Ein-Kind-Eltern hingegen bekamen von ihren Eltern eine stärkere Berufsorientierung für den eigenen Lebensweg vermittelt. Eine ähnlich starke Bindung an die familienbezogenen Erwartungen seitens der Herkunftsfamilie fand sich bei den Paaren, die ursprünglich die Verwirklichung ihres Kinderwunsches aufschieben wollten und ihn schließlich vorzeitig realisierten (Schneewind / Vaskovics 1997: 201).

Stöbel-Richter (2000) setzt sich in ihrer Arbeit mit dem Entscheidungsprozess „Kinder ja oder nein?“ auseinander, indem sie entscheidungsrelevante Kriterien aufstellt und diese hinsichtlich ihres prädiktiven Charakters für die Absicht, Kinder zu bekommen, untersucht. Im Rahmen einer Querschnitterhebung wird der Zusammenhang zwischen den Variablen Einstellungen, Motive und wahrgenommene Verhaltenskontrolle sowie deren Einfluss auf die Stärke des aktuellen Kinder-

wunsches analysiert. Die Untersuchung basiert auf der Theorie des geplanten Handelns von Ajzen (1985, 1991). Das Modell des geplanten Handelns wurde von der Autorin unter der Annahme, dass (generative) Handlungen zwar individuell entschieden werden, aber auf der Grundlage bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen erfolgen, um die Außenkriterien Umwelt, Kultur und Persönlichkeitsvariablen erweitert. Die Erweiterung um diese makrosoziologischen und psychologischen Faktoren basiert auf der Hypothese, dass diese die Prädiktoren „Einstellung“, „subjektive Norm“ und „Verhaltenskontrolle“ beeinflussen und somit mittelbar auch die Intention, (k)ein Kind zu wollen und das generative Verhalten. Eine weitere Modifikation des Modells von Ajzen erfolgt in Anknüpfung an den Ansatz von Heckhausen (1989) durch die Einbeziehung motivationaler Komponenten des generativen Verhaltens und deren Verknüpfung mit den Einstellungskomponenten. Heckhausen (1989) impliziert, dass Verhaltensintentionen aus Motivationen und den daraus entstehenden Motivationstendenzen resultieren. Weiterhin nimmt Stöbel-Richter an, dass Einstellungen als Verhaltensprädispositionen relativ langfristig und stabil bestehen und motivationale Komponenten eher einen Kurzzeitcharakter aufweisen. Die individuellen Motive wurden als Wünsche in Bezug zu einem Kind und die Einstellungen anhand der Meinungen zum „Kinder haben“ mittels Fragebogen erfasst (Stöbel-Richter 2000: 108ff.).

Die Fragebögen zum Kinderwunsch wurden 1212 Personen im Alter zwischen 16 und 45 Jahren vorgelegt. Im Ergebnis der Studie zeigte sich, dass individuelle Motive, Einstellungen und die subjektive Verhaltenskontrolle die Stärke des aktuellen Kinderwunsches determinieren, wobei den individuellen Motiven als Prädiktorvariablen das größte Gewicht zufällt. Der Wunsch nach emotionaler Verankerung als individuelles Motiv für Kinder ist in den alten und neuen Bundesländern Hauptprädiktor des Kinderwunsches. Dabei sind Frauen im Unterschied zu Männern in ihrem Kinderwunsch stärker von emotionalen Aspekten beeinflusst. Darüber hinaus spielen soziale Stereotype und ökonomischen Einschränkungen eine Rolle.

Hinsichtlich des Einflusses von Außenkriterien zeigte sich, dass die Dauer der Partnerschaft einen prädiktiven Charakter für den Kinderwunsch hat. Je länger eine Partnerschaft besteht, um so mehr stehen emotionale Motive im Vordergrund, die Zukunft wird positiver gesehen und die Ängste bezüglich persönlicher und ökonomischer Einschränkungen durch ein Kind sind eher gering. Das Vorhandensein und die Dauer einer Partnerschaft beeinflussen somit den individuellen Kinderwunsch. Personen ohne Partnerschaft haben einen eher geringen aktuellen Kinderwunsch.

Bezüglich des Einflusses der sozialen Unterstützung zeigte sich, dass Personen, die sich von ihrer sozialen Umwelt stark emotional unterstützt fühlen, sich stärker aus emotionalen Gründen ein Kind wünschen und nicht, um sozial anerkannt zu werden. Sie haben weniger Angst vor persönlichen Einschränkungen und sehen die Zukunft optimistisch. Personen, die sich von ihrer Umwelt eher belastet fühlen und weniger integriert sind, haben einen stark ambivalenten Kinderwunsch. Ihre Motive für ein Kind sind soziale Anerkennung und die Erfüllung emotionaler Wünsche. Gleichzeitig fürchten sie die mit einem Kind verbundenen Einschränkungen, sehen die Zukunft pessimistisch und fühlen sich durch die bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen wenig unterstützt.

Weiterhin zeigte sich ein Einfluss der Wertigkeit von Karriere und Selbstverwirklichung. Je wichtiger Karriere und Selbstverwirklichung sind, um so mehr wird die Realisierung des Kinderwunsches hinausgeschoben.

In der Untersuchung wurde deutlich, dass die individuelle Wertigkeit von Familie im Zusammenhang mit dem Wunsch nach emotionaler Verankerung steht.

Weiterhin wird nochmals deutlich, dass der Kinderwunsch in enger Verbindung zur Partnerschaft steht.

4.3.6 Kinderlosigkeit

Im Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchungen zur Kinderwunschematik stieß in den letzten Jahren das Thema der „bewussten Kinderlosigkeit“ auf ein zunehmendes sozialwissenschaftliches Interesse. Im deutschsprachigen Raum existieren jedoch nur wenige Studien, die das Phänomen näher untersuchen. Grundsätzlich wird bei den kinderlosen Paaren zumindest zwischen den folgenden drei Gruppen unterschieden (Rauchfuß / Sperfeld 2001):

1. Paare oder Einzelpersonen, die bewusst (temporär) kinderlos bleiben wollen
2. Paare mit stark ausgeprägtem Kinderwunsch, die aus medizinischen oder psychosomatischen Gründen keine Kinder bekommen
3. Paare und Einzelpersonen, die die Verwirklichung ihres Kinderwunsches solange hinauschieben, bis die Verwirklichung aus biologischen Gründen nicht mehr möglich ist.

Strauß und Mitarbeiter fordern eine dimensionale Konzeption des Begriffs der Kinderlosigkeit, da zwischen den Polen des starken unerfüllten Kinderwunsches und der lebenslangen, bewussten Entscheidung gegen Kinder eine große Variationsbreite der Kinderlosigkeit liegt (Strauß / Bengel / Carl / Ningel 2000).

Im Folgenden werden Forschungsergebnisse zur gewollten Kinderlosigkeit beschrieben, da dieser eine mehr oder weniger bewusste freie Willensentscheidung unterstellt werden kann.

Das in Deutschland zu beobachtende Phänomen der von Generation zu Generation zunehmenden dauerhaften Kinderlosigkeit wird weniger als Resultat einer bewussten Entscheidung gegen Kinder interpretiert, sondern eher als Folge der ständigen Verschiebung der Gründung einer Familie und eines Prozesses der Nicht-Entscheidung für Elternschaft (Brähler / Stöbel-Richter 2002). Das trifft jedoch nur für eine der in der Literatur beschriebenen Gruppen gewollt Kinderloser, die *postponers* („Entscheidungsvertäger“) zu. Diese Gruppe umfasst 2/3 der kinderlosen Frauen und Männer, welche die Entscheidung gegen Kinder spät treffen, nachdem sie einen bestimmten Lebensstil entwickelt haben, den sie nicht mehr aufgeben wollen. Im anderen Fall können sich die Frauen, solange sie noch Kinder bekommen können, nicht definitiv dazu entscheiden kinderlos zu bleiben. Typisch sind Unsicherheit und ambivalente Gefühle bezüglich der Kinderfrage. Die andere Gruppe der *early articulators* („Frühentscheider“) betrifft 1/3 der kinderlosen Frauen und Männer. Diese treffen unabhängig vom Partner sehr früh, meist bereits in der Kindheit, ihre Entscheidung zur Kinderlosigkeit (Nave-Herz 1988; Safer 1996).

Nave-Herz (1988) betrachtet die Kinderlosigkeit der *postponers* als unbewusste Konfliktlösungsstrategie durch Nicht-Entscheidung infolge Entscheidungsverschiebung. Safer (1996) charakterisiert den *Entscheidungsprozess* der Frauen zur Kinderlosigkeit als in der Regel allmählichen und zum Teil unbewussten Prozess, innerhalb dessen die mit der Entscheidung verbundenen Ängste aktualisiert werden. Er ist mit einem erheblichen emotionalen Kraftaufwand verbunden. Die Frauen bewerten ihre Entscheidung zur Kinderlosigkeit retrospektiv positiv. Zugleich ist diese Entscheidung von Trauer und Verlustgefühlen begleitet (s.a. Kühler 1989). Sie schließt die Aufgabe bestimmter Möglichkeiten der eigenen Persönlichkeitsentwicklung und Lebensgestaltung ein und wird von Stigmatisierung und starkem normativen Druck begleitet. Weiterhin beschreibt Safer (1996) folgende Spezifika des Entscheidungsprozesses der Frauen:

- Je bedeutsamer die Mutterrolle für die weibliche Identität einer Frau ist, um so mehr Zeit benötigt sie, um sich von dieser Rolle zu lösen und um so mehr Gründe und Beweise benötigt sie, um ihre Entscheidung gegen eigene Kinder zu stützen.
- An bestimmten neuralgischen Punkten in der Biographie (z. B. neue Partnerschaft; Geburt oder Tod eines Familienmitgliedes) kann die Entscheidung gegen eigene Kinder erneut in Frage gestellt werden.
- Oft spielen Schlüsselerlebnisse in Form trivialer Ereignisse (Gespräche, Bilder, Gedanken) oder zentraler, ungewöhnlicher und dramatischer Ereignisse (ungewollte Schwangerschaft, Adoptionsangebote) innerhalb des Entscheidungsprozesses eine wichtige Rolle.
- Die biologische Begrenztheit der Reproduktionsfähigkeit von Frauen begrenzt auch den generativen Entscheidungsprozess.

Rost und Schneider (1996) bewerten die Entscheidung gegen Kinder nicht als Verzicht positiver Lebensalternativen. In ihrer Untersuchung wollen bei der Hälfte der befragten Paare beide Partner kinderlos bleiben, während bei der anderen Hälfte einer der Partner (meist der Mann) keine Kinder möchte und der andere (meist die Frau) unentschlossen ist. Uneinigkeiten bezüglich der Entscheidung zur Kinderlosigkeit bei Paaren treten vor allem dann auf, wenn Männer die Frauen zur Kinderlosigkeit überreden wollen.

Safer (1996) generiert aus ihrer Untersuchung *dyadische Entscheidungstypen*, in denen eine Auseinandersetzung der Partner zur Kinderfrage ersichtlich wird. Im ersten Typ entscheiden sich die Paare in gegenseitiger Übereinstimmung gegen eigene Kinder, um andere bedeutsame Lebensziele (Reisen, Beruf) verwirklichen zu können. Der zweite Typ ist über einen langen Zeitraum hinweg von einer deutlichen Ambivalenz beider Partner bezüglich der Alternativen Berufstätigkeit und Elternschaft gekennzeichnet. Im dritten Typ entscheiden sich die Partner zwischen den Optionen Paarbeziehung und Kind. Einer oder beide Partner sind in ihrer Persönlichkeit labil und/oder die Vorstellungen der Partner zur Kindererziehung differieren stark. Im Interesse der Stabilität der Paarbeziehung entscheidet sich die Frau/das Paar gegen eigene Kinder, da die Partnerschaft den mit einer Elternschaft verbundenen Belastungen nicht standgehalten hätte.

In der Untersuchung *familiärer Einflussfaktoren* auf die Kinderlosigkeit spielt die strukturelle Zusammensetzung der Familie eine Rolle. Gewollt Kinderlose sind häufig Erstgeborene, Einzelkinder oder die einzigen Mädchen in der Herkunftsfamilie, die in der Kindheit durch die Geschwisterbetreuung überfordert waren. Einzelkindern hingegen fehlt die Erfahrung des Umgangs mit kleinen Kindern (Safer 1996). Weiterhin besagt einer der Befunde, dass gewollt Kinderlose in ihrer Herkunftsfamilie kein positives Vorbild für die Übernahme von Elternschaft erlebten und ihre Kindheit häufig weniger glücklich beurteilen (Rost / Schneider 1996). Die Eltern der kinderlosen Paare, insbesondere die Mütter, betrachteten Kinder und Elternschaft nicht als den wichtigsten Lebensinhalt (Schneewind / Vaskovics 1992). Eine zentrale Rolle spielt die Mutter-Tochter-Beziehung. Die kinderlosen Frauen hatten häufig masochistische, ablehnende, abhängige, innerlich distanzierte oder überbehütende Mütter. Die Mütter waren oft mit ihrem Leben unzufrieden, wollten eigentlich keine Kinder, nutzten eigene Talente nicht und waren nicht in der Lage, sowohl die eigenen als auch die Bedürfnisse des Kindes zu erfüllen. Weiterhin spielen häufig die Beziehung zum Vater sowie die Qualität der elterlichen Ehe eine wichtige Rolle. Oft erweiterten die Väter und andere kinderlose verwandte Frauen den Horizont der Töchter und ermöglichten andere Lebensperspektiven. Insgesamt sind die Ursprungsfamilien der Frauen, die bewusst kinderlos bleiben, sehr unterschiedlich. Der Prozentsatz unglücklich verheirateter und unzufriedener Eltern ist leicht erhöht (Safer 1996).

Laut Safer lassen sich typische *Persönlichkeitseigenschaften* kinderloser Frauen beschreiben, die im Zusammenhang mit ihrer generativen Entscheidung stehen. Im Bereich der Persönlichkeit zeigte sich, dass sie die Überzeugung haben, die eigenen Bedürfnisse und die des Kindes nicht miteinander vereinbaren zu können. Für sie steht Mutterschaft im Widerspruch zu ihren Bedürfnissen nach freier Zeit für die eigene Entwicklung, nach einer Privatsphäre und nach persönlicher Freiheit. Durch ein Kind sehen sie ihr seelisches Gleichgewicht, ihre Identität, ihre Freiheit und Unabhängigkeit bedroht (s.a. Höpflinger 1991). Kinderlose Frauen haben oft die Tendenz, sich nach den Bedürfnissen anderer zu richten, sind empathisch, verantwortungsbewusst, perfektionistisch und mussten sich häufig gegen dominante Mütter abgrenzen. Diese Persönlichkeitsstruktur zwingt die Frauen, sich zwischen der Entwicklung eines Kindes und der Selbstentfaltung zu entscheiden (Safer 1996: 102).

Es besteht ein Zusammenhang zwischen hohem *Ausbildungsstatus* und gewollter Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern (Rost / Schneider 1996; Grünheid 2004), welcher für die neuen Bundesländer nicht belegt werden konnte (Dorbritz / Schwarz 1996). Eine Erklärung hierfür sind die besseren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Frauen zur Lösung des Vereinbarkeitskonfliktes in der ehemaligen DDR. In den neuen Bundesländern ist die gewollte Kinderlosigkeit generell geringer als in den alten, ist aber in den letzten Jahren erheblich angestiegen. Neben diesen regionalen Unterschieden können zwei *spezifische Milieus* kinderloser Frauen beschrieben werden: erstens unverheiratete, höher qualifizierte und voll erwerbstätige Frauen, die eine berufliche Karriere verfolgen, zweitens unverheiratete, voll erwerbstätige Frauen mit niedrigem Einkommen, für die Kinder eine deutliche Einschränkung des Lebensstandards bedeuten würden (Dorbritz / Schwarz 1996; Schneider 1994; Grünheid 2004).

Als Hauptgrund für die Kinderlosigkeit kristallisierte sich in der von Nave-Herz (1988) durchgeführten qualitativen Studie zur Kinderlosigkeit die *Berufsorientierung* der Frauen heraus. Bei Schneewind und Vaskovics (1997) zeigten sich bezüglich der Berufsorientierung Unterschiede zwischen späten Müttern und Nichtmüttern. Das berufliche Engagement der späten Mütter ist eher intrinsisch motiviert, während für Nichtmütter die Aspekte des Geldverdienens und der finanziellen Unabhängigkeit wichtiger sind.

Hier sei exemplarisch eine mit qualitativen Methoden durchgeführte Untersuchung zur bewussten Kinderlosigkeit von Schneewind und Vaskovics (1992, 1994) skizziert. 18 Paare, deren Partner sich einig waren kinderlos bleiben zu wollen, wurden bezüglich ihrer subjektiven Entscheidungs- und Begründungsmuster für die Option der Kinderlosigkeit mittels Leitfadenterviews und Kartensortierverfahren untersucht. Bei den Beweggründen für eine Kinderlosigkeit dominierten in den Interviews persönliche Gründe (z. B. zu hohes Alter und gesundheitliche Beeinträchtigungen) neben psychologischen Argumenten (z. B. mangelnde Verantwortungsbereitschaft und zu geringe persönliche Selbstständigkeit) und die Ablehnung von Lebensveränderungen und Verzicht im Zusammenhang mit Kindern. Eine weitere wichtige Gruppe von Argumenten sind finanzielle und berufliche Gründe sowie eine wenig kinderfreundliche Umwelt und Politik. Partnerbezogene Argumente werden zwar auch benannt, haben jedoch einen vergleichsweise geringen Stellenwert (Schneewind 1995). Um die gefundenen Argumente in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit gewichten und zu einem Argumentationsgefüge verbinden zu können, entwickelten die Autoren ein strukturiertes Kartensortierverfahren. Aufgrund der mit diesem Verfahren verbundenen größeren Standardisierung konnten die Argumentationsgefüge von Gruppen mit unterschiedlichen Kinderwunschoptionen verglichen werden. Dabei enthielten die vorgegebenen Antwortkategorien eine Relevanzkomponente und eine Richtungskomponente („spricht für/gegen Kinder“). Im Vergleich zwischen den Paaren mit positivem Kinderwunsch, mit ambivalentem Kinderwunsch und den

bewusst kinderlosen Paaren hatten die Argumente der positiven kindbezogenen Erwartungen für die bewusst kinderlosen Paare die geringste Relevanz, die negativen kindbezogenen Erwartungen hingegen waren bei ihnen am stärksten ausgeprägt. Ökonomische Gründe wurden von bewusst kinderlosen als sehr bedeutsam eingestuft. Kinder und Berufstätigkeit ließen sich für die bewusst kinderlosen und die Paare mit ambivalentem Kinderwunsch am wenigsten in Einklang bringen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass personen-, partner- und partnerschaftsbezogene Argumente bezüglich der Kinderwunschoptionen über alle drei Gruppen hinweg die höchste subjektive Bedeutsamkeit hatten.

Bewusste Kinderlosigkeit ist nicht Ausdruck einer Kinderfeindlichkeit, sondern basiert auf einer starken Partnerorientierung und engen Paarbeziehung vor dem Hintergrund einer wenig stabilen Persönlichkeitsstruktur, die sich den mit Elternschaft verbundenen Belastungen nicht aussetzen will. Der Wunsch nach Erhalt einer guten Partnerbeziehung ist also ein wichtiger Grund für Kinderlosigkeit. Argumente, die sich auf die materiellen, gesellschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen beziehen, haben eine geringere subjektive Relevanz. Dabei werden sie über alle Gruppen hinweg als Belastungsfaktoren wahrgenommen. Die Gruppe der bewusst kinderlosen Paare bewertet die Kontextbedingungen im Vergleich zu den anderen Gruppen am stärksten als Hindernis für die Verwirklichung eines Kinderwunsches (Schneewind 1995). Die hier dargestellten Ergebnisse zur Kinderlosigkeit sind Teilergebnisse der psychologischen Teilstudie der im Folgenden beschriebenen umfassenden Studie zu Familienbildungsprozessen von Schneewind und Vaskovics (1992, 1994).

4.3.7 Eine Studie zu Familienbildungsprozessen

Schneewind und Vaskovics (1992, 1994) führten in den alten Bundesländern eine Längsschnittstudie zu „Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch“ mit einem umfangreichen Design durch. Innerhalb der Verbundstudie, die sich aus einer psychologischen und einer soziologischen Teilstudie zusammensetzt, standen folgende Fragen im Zentrum der Untersuchung (vgl. Schneewind / Vaskovics 1997: 20)

1. Welchen Stellenwert hat der Wunsch nach leiblichen Kindern in der Lebenskonzeption junger Ehen und welche Bedingungen sind für die Stabilisierung bzw. Veränderung des Kinderwunsches verantwortlich?
2. Unter welchen Rahmenbedingungen findet der Übergang zur Elternschaft statt und welche Konsequenzen hat dieser Übergang auf längere Sicht?
3. Welche Bedeutung haben familienpolitische Maßnahmen (insbesondere das Bundeserziehungsgeldgesetz) für die (Nicht-)Realisierung des Kinderwunsches und die sich ergebenden Konsequenzen für die Lebensgestaltung junger Ehen?

Die Untersuchung erfolgte auf der Basis eines kontextualistischen Mehrebenenmodells, da die Autoren implizierten, dass die Entscheidung für ein Lebenskonzept mit oder ohne Kind(er) von einer Vielzahl von Einflussgrößen abhängt, die in vielfältiger Weise zusammenwirken. In dem Modell wurden die sozioökonomische Ebene, die Personenebene, die Partner- und Eltern-Kind-Ebene, die soziale und die gesellschaftliche Ebene miteinander verknüpft (Schneewind / Vaskovics 1997: 21). Für die psychologische Teilstudie wurde dieses Modell noch konkretisiert; es wurden verschiedene Komponenten ergänzt, die mutmaßlich den Familienbildungsprozess beeinflussen.

Im Zeitraum von 1988 bis 2000 wurden zwei unabhängige Stichproben untersucht. Die Stichprobe der soziologischen Teilstudie umfasste zunächst 1528 kinderlose Ehepaare, die psychologische Teilstudie 180, später 130 Ehepaare. In der soziologischen Teilstudie wurden beide Partner unabhängig voneinander mittels Fragebögen befragt. Insgesamt wurde ein Zeitraum von sechs Ehejahren erfasst. In der psychologischen Teilstudie wurden über einen Zeitraum von fünf Jahren Gruppen junger Ehepaare, die sich hinsichtlich ihrer Nähe bzw. Distanz zur Realisierung des Kinderwunsches voneinander unterschieden, mittels Leitfadenterviews und Kartensortierverfahren untersucht. Die Zielstellung der soziologischen Teilstudie war es, auf einer repräsentativen Ebene Prozesse der Familienentwicklung zu untersuchen. Zielstellung der psychologischen Teilstudie waren vertiefende Analysen zur Beantwortung der Fragestellung.

Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass bezüglich der Veränderung, Stabilisierung und Realisierung des Kinderwunsches 75 % der Paare bereits zu Beginn der Ehe sehr konkrete Vorstellungen darüber hatten, ob, wann und wie viele Kinder sie möchten. Ein halbes Jahr nach der Eheschließung wünschten sich 88 % Kinder, 8 % waren noch unentschlossen und 3 % wollten bewusst kinderlos bleiben. Die wichtigsten Gründe für den Aufschub der Realisierung des Kinderwunsches betrafen die soziale Lage der Paare (mangelnde berufliche Integration und/oder Sicherheit, unzureichende materielle Basis, beengte Wohnverhältnisse). Nach sechs Ehejahren hatten 4 von 5 Ehepaaren Familien gegründet. Paare, die nach sechs Jahren noch nicht genau wussten, ob sie ein weiteres Kind möchten, hatten auch zu Ehebeginn vage Vorstellungen zur gewünschten Familiengröße und damit von vornherein keine bestimmte Familiengröße geplant.

Zusammenfassend schlussfolgern die Autoren, dass der gemeinsame Kinderwunsch sehr verbindlich aufgefasst wurde und „Resultat eines reifen Entscheidungsprozesses war, da sich sehr viele Ehepaare auch daran gehalten haben, d. h. ihre damaligen Vorstellungen zur Familiengröße auch ... in die Tat umgesetzt haben. ... Was geplant wurde, wird auch realisiert“ (a.a.O.: 57). Insgesamt zeichnet sich ein Trend zur übereinstimmenden Festlegung auf die Zwei-Kind-Familie ab. Bei den Paaren, die ihren ursprünglichen Kinderwunsch steigerten, ist die Familienorientierung stärker geworden. Die Frauen der Paare, die ihren Kinderwunsch reduzierten, entwickelten eine stärkere Berufsorientierung, den Wunsch nach Selbstentfaltung und Freiheitsstreben sowie die fehlende Bereitschaft, die Partnerschaft zeitweise zurückzustellen. Negative Partnerschaftsentwicklungen im Zusammenhang mit Elternschaft führen eher zu einer abwartenden Haltung gegenüber weiteren Kindern.

Die Vorstellungen der Partner zum Kinderwunsch wichen selten voneinander ab. Nur in Einzelfällen bestand ein Dissens bezüglich der Entscheidung für oder gegen Kinder. Bei den *kinderlosen* Paaren besteht nach sechs Jahren Ehe bezüglich des Kinderwunsches eine sehr hohe Übereinstimmung. Haben die kinderlosen Paare unterschiedliche Ansichten zum Kinderwunsch, sehen diese meist so aus, dass einer der Partner noch keine gefestigte Meinung hat, während sich der andere Kinder wünscht. Ein Drittel dieser kinderlosen Paare weist eine hohe Distanz zur Elternschaft auf. Distanzierte Einstellungen gegenüber leiblichen Kindern werden nur selten revidiert. Es wurden verschiedene Verlaufsmuster des Kinderwunsches bei den kinderlos gebliebenen Paaren ersichtlich. Bei 60 % blieb der Kinderwunsch über die Jahre hinweg kontinuierlich bestehen und bei 40 % unterlag der Kinderwunsch einem Wandel, wobei diese Paare nach sechs Jahren eine größere Distanz zur Elternschaft aufweisen als kurz nach der Heirat. Im Fall der Kontinuität des Kinderwunsches kristallisieren sich die Pole der konstanten Distanz und der konstanten Nähe zur Elternschaft heraus.

Auf Grund der Ergebnisse interpretieren die Autoren den Entscheidungsprozess als bewusste und rationale generative Entscheidung. Näher beleuchtet wurden in der psychologischen Teilstudie

spezifische Bedingungen (s. o.) und deren Einfluss auf die Realisierung des Kinderwunsches. Weiterhin wurden Handlungsstrategien zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Kinderbetreuung sowie zur Bewältigung von Elternschaft abgebildet und Gründe für die Reduktion des ursprünglichen Kinderwunsches untersucht.

Es wurde deutlich, dass Kinder nach wie vor in der Lebensplanung junger Ehepaare einen großen Stellenwert haben, die Einstellungen zur Kinderfrage, die Absicht (keine) eigene(n) Kinder zu bekommen eine ziemlich große Stabilität aufweisen und in entsprechendes generatives Verhalten münden. Der Kinderwunsch ist eine eher stabile Option in der Lebensgestaltung junger Ehepaare.

Bezüglich der Frage nach der Bedeutung und den Konsequenzen der familienpolitischen Maßnahmen für die Lebensgestaltung junger Ehen zeigte sich, dass der Erziehungsurlaub fast ausschließlich von den Müttern in Anspruch genommen wurde. Dies ist oftmals aus ökonomischen Gesichtspunkten wegen des bestehenden Einkommensgefälles zwischen Männern und Frauen erforderlich. Dennoch ist der Übergang zur Elternschaft für die Familien mit erheblichen Einkommenseinbußen verbunden, die durch staatliche Transferzahlungen (Erziehungsgeld, Kindergeld, Kinderfreibetrag) nicht abgefangen werden können.

Frauen erleben nach der Geburt des ersten Kindes einen deutlichen Einbruch in ihrer beruflichen Laufbahn. Der berufliche Wiedereinstieg der Frauen ist durch fehlende Teilzeitarbeitsplätze und den Mangel an Kinderbetreuungsmöglichkeiten erschwert. Nur ca. jede dritte Mutter kehrte nach dem Erziehungsurlaub an ihren ursprünglichen Arbeitsplatz zurück. Die Hälfte der Mütter strebt eine simultane Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft an und die andere das „klassische“ Drei-Phasen-Modell. Mütter mit zwei und mehr Kindern wechseln in ihrer Lebensplanung jedoch sukzessiv zum Drei-Phasen-Modell. In der Konsequenz haben die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die familienpolitischen Maßnahmen einen stabilisierenden Effekt auf die traditionelle Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau. Die Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau erfährt mit der Elternschaft und steigender Kinderzahl eine deutliche Traditionalisierung zu Lasten der Frau.

5. Untersuchungsablauf

5.1 Methodologische Orientierung

Dem Anliegen der Arbeit wird die Untersuchung des Forschungsgegenstandes mittels qualitativem Ansatz gerecht. Dieser stützt sich auf das interpretative Paradigma, in welchem die soziale Wirklichkeit als eine durch Interpretationshandlungen konstruierte Welt begriffen wird. Das heißt, dass sich die Handelnden in allen Interaktionen aufeinander beziehen, durch die sinnvolle Deutung dessen, was der andere macht oder machen könnte (Matthes 1973) und die empirische Wirklichkeit nur auf dem Weg ihrer interpretativen Rekonstruktion erfasst werden kann.

Es geht dabei also nicht um die Überprüfung einer logischdeduktiv gewonnenen Theorie und der aus ihr abgeleiteten Hypothesen, sondern um ein Verständnis dieses Ausschnittes der empirischen Welt von innen heraus im Sinne einer verstehenden, entdeckenden, hypothesengenerierenden Forschung (vgl. Glaser / Strauss 1979). Die Hypothesenentwicklung ist ein konstitutives Element des qualitativen Forschungsprozesses. Innerhalb dieses Prozesses findet ein permanenter Austausch zwischen den erhobenen Daten, dem theoretischen Vorverständnis und den aus den Daten gewonnenen Interpretationshypothesen statt, so dass es im Verlauf des Forschungsprozesses zu einer fortlaufenden Präzisierung, Revision und Modifizierung der Hypothesen kommt (Lamnek 1993). Die qualitative Sozialforschung mit ihrem Prinzip der Orientierung am Subjekt und seinen Relevanzsystemen innerhalb eines bestimmten sozialen und historischen Kontextes ermöglicht dieses Begreifen und Verstehen der empirischen Welt aus sich selbst heraus. Ihre Zielstellung ist eine möglichst authentische Erfassung der Lebenswelt der Beforschten. Die untersuchte empirische Welt selbst liefert die Antworten auf die Fragen nach den wesentlichen Zusammenhängen, Beziehungen, Prinzipien, Bedeutungen im Hintergrund ihrer beobachtbaren Phänomene. Hierin unterscheidet sie sich vom Vorgehen der Konstruktion einer deduktiven, von der empirischen Welt entfernten Theorie, die sekundär über strenge Forschungstechniken nach Bestätigung in der empirischen Welt sucht, ohne ihrem Wesen tatsächlich zu begegnen.

Anliegen der Arbeit war es, dyadisches generatives Handeln zu verstehen mit dem Ziel, subjektive Sichtweisen zur Kinderfrage zu erfassen. Weiterhin sollten die subjektiv bedeutsamen Konzepte der Partner eines Paares im Rahmen ihres generativen Handelns sowie ihre generativen Verhaltensabsichten anhand ihres Kinderwunsches erfasst werden. Ausgehend von der Annahme, dass das generative Verhalten ein dyadisches Verhalten ist, sollten in der Arbeit die Interaktionen des Paares im Bereich des generativen Verhaltens abgebildet werden. Dabei ist: „... es notwendig, den jeweiligen zu untersuchenden Lebensbereich als einen dynamischen Prozess zu betrachten, in dem die Teilnehmer die Handlungen der jeweils anderen definieren und interpretieren“ (Blumer 1973: 136). Die Partner definieren und interpretieren jedoch innerhalb der generativen Entscheidungsfindung nicht nur die Handlungen der Partner, sondern auch deren subjektive Konzepte und Bedeutungen, die ihren Handlungen und Verhaltensabsichten zu Grunde liegen, also ihre Handlungslinien, die sie einander anzeigen.

Die geringe Zahl der untersuchten Fälle der vorliegenden Arbeit resultiert aus dem erheblichen Zeitaufwand, den die interpretative Rekonstruktion sozialer Wirklichkeiten erfordert. Im Rahmen dieser Arbeit konnte die Konstruktion einer grounded theory nicht geleistet werden. Anliegen war es vielmehr, innerhalb der Untersuchung Analysemethoden anzuwenden und zu entwickeln, die dem Gegenstand angemessen sind, um im Resultat valide Ergebnisse für das untersuchte Feld zu

erlangen. Die Exploration des Feldes diene nicht der Erkundung eines neuen, theoretisch noch wenig strukturierten Gegenstandsbereiches. Zur Erklärung des generativen Verhaltens von Individuen existieren in den Bevölkerungswissenschaften, Soziologie und Sozialpsychologie zahlreiche theoretische Konzepte (vgl. Theorieteil), die Variablen auf unterschiedlichen Ebenen erfassen. Die qualitative Forschung ist eine idiographische Forschung mit der Zielstellung, den Einzelfall, soziale Erscheinungen in ihrer Individualität, Komplexität und ihrem historischen Kontext zu begreifen, d. h. durch sie erhält der Forscher verstehende, exemplarische Erkenntnisse. „Die explorative Erforschung ... (des generativen Verhaltens, als spezifischer Ausschnitt menschlichen Zusammenlebens) ist das Mittel, um gleichzeitig zwei sich ergänzende und miteinander verbundene Ziele zu erreichen. Einerseits ist sie der Weg, über den ein Forscher eine enge und umfassende Bekanntschaft mit einem Bereich des sozialen Lebens herstellen kann, der ihm nicht vertraut und daher unbekannt ist. Andererseits ist sie das Mittel, um seine Untersuchung zu entwerfen und zu verbessern, so dass seine Probleme, seine Untersuchungsausrichtung, seine Daten, seine analytischen Beziehungen und seine Interpretationen aus dem zu untersuchenden empirischen Leben hervorgehen und in ihm begründet bleiben“ (Blumer 1973: 122). In diesem Sinne wurden innerhalb dieser Arbeit im Prozess einer entdeckenden Forschung und der interpretativen Auseinandersetzung mit den erhobenen Daten, deskriptive Informationen, induktive Erkenntnisse und Hypothesen mit raumzeitlicher Beschränkung und geringem Allgemeingrad gewonnen.

5.2 Fragestellung

Die Formulierung der Fragestellung im qualitativen Forschungsprozess ist nicht wie in quantitativen Untersuchungen ein einmaliges, lineares Geschehen, sondern ihre Reflexion und Reformulierung ist in den verschiedenen Phasen des Forschungsablaufes immer wieder notwendig (Flick 1996). Zunächst sollte eine erste, vorläufige, jedoch klare Fragestellung formuliert werden. Sie grenzt den Gegenstand der Untersuchung ein, fokussiert bestimmte Ausschnitte und legt die Forschungsperspektive fest. Die Entscheidung für eine Fragestellung bedeutet sowohl eine Reduktion als auch eine Strukturierung des Forschungsgegenstandes, in deren Folge bestimmte Aspekte betont werden und andere in den Hintergrund treten. Durch sie werden das Untersuchungsdesign, die Auswahl und Festlegung der Methoden bestimmt, die eine angemessene Erforschung des Untersuchungsgegenstandes ermöglichen. Im Sinne einer entdeckenden Forschung ergeben sich aus der Orientierung des Forschers an den Relevanzsystemen der Beforschten im Forschungsverlauf Veränderungen, Differenzierungen, Erweiterungen und Spezifizierungen der Gesamtfragestellung.

Ausgehend von der allgemeinen Gesamtfragestellung „Umgang mit dem Thema Kinderwunsch in der Partnerschaft“ wurden zur Vorbereitung der Entwicklung eines Interviewleitfadens die folgenden Forschungsfragestellungen formuliert:

- Wie lassen sich die Prozesse der individuellen und dyadischen Entscheidungsfindung für oder gegen ein gemeinsames Kind beschreiben?
- Welche subjektiven Konzepte und Bedeutungen spielen im Rahmen der Kinderwunschtematik und der Entscheidungsfindung eine Rolle?
- Welche Interaktionsmuster, Handlungsstrategien lassen sich bei übereinstimmenden bzw. unterschiedlichen Konzepten der Partner zum Kinderwunsch finden und beschreiben?

Mit diesen Fragestellungen erfolgte die Festlegung auf das Verständnis der subjektiven Sichtweisen zur Kinderfrage und die Rekonstruktion des Zusammenspiels subjektiver Handlungsgründe im dyadischen generativen Verhalten.

Entsprechend der Typisierung von Fragestellungen nach Flick handelt es sich hierbei um Fragestellungen, die sich an der Beschreibung eines Prozesses orientieren. Es ... ist das Ziel zu beschreiben, wie sich etwas entwickelt bzw. verändert ...“ (Flick 1996: 69). Es geht um die Erforschung von Ursachen, Prozessen, Konsequenzen und Strategien. Die Forschungsperspektive richtet sich also auf das Verständnis der Sichtweisen der Subjekte und die Rekonstruktion ihrer subjektiven Handlungsgründe und ihrer Handlungen.

Im Verlauf der Datenerhebung und Datenauswertung ergaben sich zusätzliche, spezifische Fragen aus den Erzählungen der interviewten Personen, die die Forschungsperspektive veränderten und für Beziehungen zwischen subjektiv bedeutsamen Konzepten im Zusammenhang mit der Kinderfrage und dem generativen Entscheidungsprozess sensibilisierten.

Fragen, die sich aus den Relevanzsystemen, Sichtweisen und Konzepten der untersuchten Paare ergaben und in die weitere Datenauswertung aufgenommen wurden, waren:

- Fragen nach der spezifischen Beziehungsdynamik des Paares und deren Bezug zum Entscheidungsverhalten,
- Fragen nach den Bezügen zwischen dem biographischen Gewordensein der Subjekte und ihren spezifischen subjektiv bedeutsamen Konzepten zum Kinderwunsch,
- Fragen nach dem Zusammenhang zwischen individuellem Entwicklungsstand, den damit verbundenen subjektiv bedeutsamen aktuellen Lebensthemen und der Relevanz des Kinderwunsches,
- Fragen nach dem Interagieren der individuellen generativen Entscheidungskonzepte der Partner und deren Beziehung zum aktuellen individuellen und dyadischen generativen Verhalten,
- Fragen nach der Integration individueller generativer Verhaltensabsichten im aktuellen und antizipierten dyadischen generativen Verhalten.

5.3 Auswahl der Methode zur Datenerhebung – Das Leitfaden-Interview

Die Untersuchung der Fragestellung erfolgte durch die Erhebung verbaler Daten anhand eines Leitfaden-Interviews. Hierbei werden vom Interviewer mehr oder weniger offene Fragen in die Interviewsituation getragen, auf die der Interviewte in freier Form antworten soll. Dabei orientiert sich die Reihenfolge der im Interview zu erhebenden Themen am Subjekt, mit dem Ziel, den Sichtweisen des Subjektes Raum zu geben, d. h. der Leitfaden wird von Interviewer flexibel gehandhabt. Leitfaden-Interviews ermöglichen durch ihre Anpassung an natürliche Kommunikationsformen und die Möglichkeit der offenen Gestaltung der Interviewsituation die Erhebung der Sichtweisen der befragten Subjekte einerseits und fokussieren andererseits die Aussagen der Subjekte auf einen umgrenzten Gegenstand. Mit Hilfe des Leitfadens kann das Interview bei unergiebigem Darstellungen und Ausschweifungen der interviewten Person auf die für den Forschungskontext relevanten Themen zurückgeführt werden. Ein weiterer Vorteil der Leitfaden-Interviews ist, dass die erhobenen Daten durch die Fragen bereits in der Phase der Datenerhebung eine gewisse Struktur erhalten, durch die sich ihre Vergleichbarkeit erhöht.

Basis der Leitfadententwicklung waren die Verfahren des Problemzentrierten Interviews nach Witzel (1985) und des Episodischen Interviews nach Flick (1995). Anliegen des Leitfadens war es, wie im Problemzentrierten Interview, anhand von Fragen und Erzählanreizen biographische Daten im Hinblick auf die Thematik Kinderwunsch zu erheben. Aus den Elementen des Qualitativen Interviews wurden der Leitfaden und die Tonbandaufzeichnung zur Fixierung der erhobenen Daten übernommen. Die zentralen Kommunikationsstrategien des Gesprächseinstieges und Sondierungsfragen zur Erhebung weiterer Details hinsichtlich des bisher vom Subjekt Dargestellten sowie spontan formulierte Ad-hoc-Fragen zu bedeutsamen Themenaspekten, die nicht im Leitfaden enthalten waren, finden sich in den Interviews ebenfalls wieder. Bei der Konstruktion des Leitfadens und der Durchführung der Interviews wurden darüber hinaus Kriterien der Spezifität für das Fokussierte Interview nach Merton und Kendall (1979) berücksichtigt. Das Episodische Interview nach Flick (1995) ermöglicht die Erfassung episodischsituativer Formen des Erfahrungswissens der Subjekte über die Erzählung von Erfahrungen in konkreten Situationen, in ihrem Entstehungskontext sowie die Erfassung von semantischem Wissen in Form von Begriffen und deren Beziehungen zueinander (Flick 1996). So wurde in Anlehnung an Flick zur Erfassung der Wirklichkeitskonstruktionen der Subjekte in ihrer Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderwunsch nach der Beschreibung und dem Erleben konkreter Situationen gefragt, in denen sie z. B. mit ihrem Partner über das Thema im Austausch waren. Auf diesem Weg wurden Interaktionen und Handeln in den entsprechenden Situationen aus der Sicht der Subjekte rekonstruiert. In den Schilderungen spiegeln sich die Relevanzsysteme der Subjekte gut wider.

5.3.1 *Der Interviewleitfaden*

Die Entwicklung des Interviewleitfadens erfolgte im Rahmen einer Diplomarbeit und wurde im Rahmen eines Forschungsseminars mit im Bereich der qualitativen Forschung geschulten und erfahrenen Kommilitonen diskutiert. Zielstellung dabei war, unter Nutzung der Perspektivenvielfalt, einen Leitfaden zu konstruieren, der zum einen möglichst viele relevante Aspekte der Thematik erfasst und zum anderen in seinem Inhalt und Umfang der Fragestellung angemessen ist. Es ist ein umfangreicher, die Interviews sehr strukturierender Leitfaden mit offenen Fragen zu den folgenden Themen und Aspekten im Rahmen der Gesamtfragestellung entstanden:

- biographische Momente, Bedeutung der eigenen Kindheit und der Herkunftsfamilie für den Kinderwunsch (*Wie hast du deine eigene Kindheit erlebt? Wie war die Rollenverteilung bei deinen Eltern?*)
- Entwicklung des Kinderwunsches in der Biographie
- Paarbeziehung (*Wie würdest du eure Beziehung beschreiben? Wie sind in eurer Beziehung die Rollen verteilt?*)
- Entwicklung des Kinderwunsches in der Beziehung (*Konflikte, Einstellungen, Absichten*)
- Thematisierung, Austausch zum Thema Kinderwunsch in der Partnerschaft (*Wann zum ersten Mal? In welcher Situation? Wer hat das Thema angesprochen, worum ging es in dem Gespräch? Wie hat sich der Austausch bis heute weiter entwickelt?*)
- Subjektive Entscheidungskonzepte hinsichtlich des Kinderwunsches
- Umgang mit einer möglichen Schwangerschaft (*Was würdest du tun, wenn du/deine Partnerin jetzt schwanger wärst/wäre?*)

- Motive für ein Kind und subjektive Bedeutung eines Kindes (*Warum möchtest du ein Kind? Was sind deine Beweggründe für ein eigenes Kind? Wie stellst du dir dein erstes Kind vor?*)
- Idealvorstellungen zum Kinderwunsch (*Zeitpunkt, Anzahl gewünschter Kinder, Geschlecht der Kinder*)
- Subjektiv bedeutsame Voraussetzungen zur Realisierung des Kinderwunsches
- Konkretes generatives Verhalten/Verhütungspraxis (*Wie ist die Entscheidung für diese Verhütungsmethode entstanden? Warum diese Methode?*)
- Antizipierte Konsequenzen der Realisierung des Kinderwunsches (*Was glaubst du, wie sich das Leben, eure Beziehung nach der Geburt des ersten Kindes verändert?*)
- Partnerwahl im Hinblick auf gemeinsame Elternschaft (*Was zeichnet für dich deinen Partner/deine Partnerin als potentielle(n) Vater Mutter für deine Kinder aus?*)
- Auseinandersetzung mit Alternativen zur Realisierung des Kinderwunsches bei unerfülltem Kinderwunsch.

In der Regel wurden die Interviews mit der Frage nach der Situation, in der sich das Paar zum ersten Mal zum Thema Kinderwunsch ausgetauscht hat, eröffnet. („Kannst du dich noch an die Situation erinnern, in der ihr euch zum ersten Mal über das Thema Kinderwunsch unterhalten habt? Erzähle doch mal, wie das war, worum es in dem Gespräch ging.“)

5.4 Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Interviewpartner ist eine der zahlreichen Auswahlentscheidungen im qualitativen Forschungsprozess. Um das zu untersuchende Feld zu begrenzen, wurden als Auswahlkriterium nur Paare untersucht, die bisher weder ein gemeinsames Kind hatten, noch ein Kind mit einem(r) anderen Partner(in). Weiterhin sollte die Beziehung des Paares seit mindestens einem Jahr bestehen.

Es war schwierig, Paare zu finden, die bereit waren, zur Thematik Auskunft zu geben, da die Fragestellung einen intimen Lebensbereich berührt. Der Zugang zum Feld erfolgte überwiegend über den Bekannten- und Freundeskreis der Interviewerin. Nach ersten Vorgesprächen und Zusagen sagte ein großer Teil der Paare wieder ab. Ein Paar bat nach der Erhebung der Interviews, diese nicht auszuwerten. Zwei Paare, die sich bewusst für ein Leben ohne Kinder entschieden hatten, waren nicht bereit, sich an der Untersuchung zu beteiligen. In Anbetracht dieser spezifischen Schwierigkeiten überwog vor allem das Kriterium des einfachen Zugangs.

Bei der Auswahl der Fälle diente das theoretische Sampling (Glaser / Strauss 1967) als Orientierung. Bei dieser Samplingstrategie sind der Umfang und die Merkmale der Grundgesamtheit sowie die Stichprobengröße im Unterschied zum statistischen Sampling zu Beginn der Untersuchung unbekannt. Die Elemente der Stichprobe werden parallel zu den Ergebnissen der Datenauswertung mehrmals nacheinander gezogen, bis die theoretische Sättigung einer der gefundenen Kategorien oder der Untersuchungsgruppen erreicht ist. In Anlehnung an Glaser und Strauss wurden die auszuwertenden Fälle aus den mit sechs Paaren geführten Interviews nach dem zu erwartenden Gehalt an neuen Entdeckungen hinsichtlich des untersuchten Phänomens ausgewählt. Entsprechend dem Prinzip der „Analytischen Induktion“ wurden vor allem Fälle ausgewählt, die sich von den vorhergehenden Fällen unterschieden, um eine möglichst große Variationsbreite des Untersuchungsgegenstandes zu erzielen. So unterschieden sich die ausgewählten Paare hinsichtlich

ihres Ausbildungsstandes (vor Beginn einer Berufsausbildung, in Ausbildung, Berufstätigkeit nach abgeschlossener Ausbildung) und in ihren aktuellen Lebenssituationen.

5.5 Datenerhebung

Die Erhebung der Daten fand entsprechend dem Prinzip der Offenheit weitgehend ohne theoretischen Bezugsrahmen oder die explizite Formulierung von Hypothesen statt, Arbeitshypothesen waren die bereits aufgeführten. Da die Prozesse der Datenerhebung und Datenanalyse teilweise parallel verliefen, wurden die ersten Vorannahmen als Zwischenergebnisse der Datenanalyse ebenfalls expliziert, um sie einerseits im weiteren Untersuchungsverlauf zu überprüfen und andererseits die Offenheit für neue Erkenntnisse und Informationen zu bewahren.

Die Datenerhebung fand in den Wohnungen der Interviewpartner bzw. in einem Fall in der Wohnung der Interviewerin statt. Die Partner wurden getrennt interviewt, mit möglichst kurzem zeitlichen Abstand von maximal zwei Tagen. Die Partner eines Paares wurden gebeten, sich zwischen den Interviews nicht über das Interview auszutauschen, um somit Veränderungen von subjektiven Sichtweisen und Konzepten bei dem noch nicht interviewten Partner zu vermeiden. Mit den Interviewpartnern wurde vereinbart, dass das Interview zunächst auf Tonband aufgezeichnet und danach in anonymisierter Form transkribiert wird und dass im Anschluss die Tonbandaufzeichnungen wieder gelöscht werden. In einem kurzen, meist telefonischen Vorgespräch und zu Beginn des Interviews wurde den Interviewpartnern der Rahmen der Datenerhebung und das inhaltliche Anliegen erläutert. Die Interviews fanden in einer konzentrierten und entspannten Atmosphäre statt. Die Datenerhebung dauerte zwischen eineinhalb und zwei Stunden pro Interview. In der Transkription wurden die Daten (Namen, Berufe) entsprechend den Absprachen mit den Interviewpartnern verschlüsselt.

5.6 Datenauswertung

Ziel der Auswertung der erhobenen Daten war das Verstehen subjektiver Sichtweisen und Bedeutungen. Im Ergebnis der Datenauswertung sollte der von diesen Sichtweisen und Bedeutungen und deren wechselseitigen Interpretationen durch die Partner bestimmte dynamische Prozess des individuellen und dyadischen generativen Handelns, die interpretative Interaktion der generativen Absichten, das Zusammenspiel der Handlungslinien der Partner nachvollzogen werden können. Der Weg der Erkenntnis, der in der Datenauswertung beschritten wurde, ist der der interpretativen Rekonstruktion der individuellen und dyadischen Konstruktion von Wirklichkeit im Bereich des generativen Handelns.

Zunächst wurden alle erhobenen Interviews unter dem Fokus der **Suche nach zentralen Themen und Bewegungen** der Subjekte gelesen und diese schriftlich festgehalten. Im zweiten Auswertungsschritt wurde im Dialog mit einer Co-Auswerterin eine erste **assoziative Annäherung** an die Aussagen in den einzelnen Interviews und im Anschluss daran an die Relevanzsysteme und die generativen Interaktionen der Paare vorgenommen. Anregungen zu diesem Schritt stammen aus der Kollektiven Autobiographieforschung (Zech 1988: 183). Anliegen dieses Vorgehens war die Einbeziehung einer zweiten interpretativen Perspektive bereits zu Beginn der Auswertung. Es sollten zwei unterschiedliche subjektive Eindrücke und emotionale Reaktionen der untersuchenden Subjekte in die Auswertung einfließen.

Um eine systematische Auswertung des in Form von Texten vorliegenden, sprachlichen Materials zu erreichen, wurden die Interviews in der weiteren Auswertung, in Anlehnung an die Techniken der Qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (1989), in einzelne, inhaltlich in sich geschlossene Abschnitte untergliedert und diese einer schrittweisen Analyse unterzogen. In Anwendung der Technik **inhaltsanalytischer Zusammenfassung**, deren Ziel es ist: „... das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben und durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist ...“ (Mayring 1996: 92), wurden die Aussagen dieser Abschnitte auf das Wesentliche ihres Inhaltes reduziert und generalisiert. Dadurch wurde zugleich das Abstraktionsniveau des Materials weitgehend vereinheitlicht.

Diese erste inhaltsanalytische Zusammenfassung des Datenmaterials wurde als Basis für eine **induktive Bildung von Kategorien** genutzt. Im Unterschied zu Mayring basierte diese jedoch nicht auf einer vorab deduktiv und theoriegeleiteten Bestimmung eines Selektionskriteriums für die Kategorienbildung (Flick 1996), sondern orientierte sich am Vorgehen des offenen Kodierens innerhalb der Gegenstandsbezogenen Theoriebildung (Glaser / Strauss 1979). Der Prozess des offenen Kodierens orientierte sich auch an dem von Strauss (1994) vorgeschlagenen Kodierparadigma. Dieses Paradigma besagt, dass Daten nach ihrer Relevanz für die untersuchten Phänomene, nach den Bedingungen, der Interaktion zwischen den Akteuren, den Strategien und Taktiken und den Konsequenzen kodiert werden. Den verschiedenen inhaltlichen Abschnitten wurden in Anlehnung an Glaser und Strauss die aus den Aussagen induktiv gewonnenen Begriffe und Kategorien zugeordnet. Weitere dazu passende Textstellen wurden ebenfalls unter diese Kategorien und Begriffe subsumiert. Während der Datenanalyse konnte festgestellt werden, dass ein großer Teil der induktiv gewonnenen Kategorien bereits im Leitfaden der Interviews impliziert war.

Im nächsten Auswertungsschritt wurden die unter einer Kategorie zu subsumierenden Textteile zusammengefasst und der **Text** so inhaltlich **neu strukturiert** und geordnet. Die Texte wurden anhand der in den einzelnen Fällen gewonnenen Kategorien strukturiert.

Auf der Grundlage dieser neu strukturierten Texte und der in den ersten Auswertungsschritten generierten Themen, Bewegungen und Assoziationen der Interviews wurden die einzelnen **Fallgeschichten der interviewten Personen** erarbeitet. Die Fallgeschichten sollen das Wesentliche und Typische der Subjekte, ihre subjektiven Sichtweisen und Relevanzsysteme sowie deren Beziehungen untereinander, zum Kinderwunsch und zum generativen Verhalten in abstrakterer, interpretativer Form widerspiegeln.

Die **Fallgeschichten der Paare** wurden durch die Gegenüberstellung und den Vergleich der bei den jeweiligen Partnern gefundenen Konzepte innerhalb gemeinsamer Kategorien sowie durch den Vergleich von Übereinstimmungen und Differenzen in den individuellen Kategoriensystemen der Partner erarbeitet. Die Fallgeschichten der Paare sollen das Zusammenspiel der Inhalte der Kategorien der Partner (z. B. subjektiv bedeutsame Bedingungen, Lebensthemen, Bedeutsamkeit des Kinderwunsches und dessen Realisierung, generative Entscheidungskonzepte, antizipierte Konsequenzen) sowie die spezifischen Interaktionsformen des Paares in ihrem aktuellen und antizipierten generativen Verhalten widerspiegeln und so das dyadische generative Verhalten verdeutlichen.

Die Äußerungen der Interviewpartner wurden hierbei als Abbild ihrer Konstruktion von Wirklichkeit, also als deren subjektive Wahrheit bewertet und flossen möglichst ungebrochen in den Interpretationsprozess ein. Vor dem Hintergrund dieser Haltung sind die interpretativen Rekonstruktionen in den Fallgeschichten und die nach Kategorien strukturierten Texte im Indikativ und nicht im Konjunktiv formuliert, wenn sich diese anhand des Ausgangsmaterials eindeutig belegen ließen.

Der **Prozess des axialen Kodierens**, innerhalb dessen Beziehungen zwischen einer Kategorie und anderen Kategorien untersucht und analysiert werden, fand während der Erarbeitung der einzelnen Fallgeschichten und bei der Durchführung der Fallvergleiche statt. Er lieferte wichtige Erkenntnisse für fallübergreifende Beziehungen zwischen den einzelnen Kategorien sowie über die fallspezifischen, abweichenden Besonderheiten innerhalb eines allgemeinen, sich so herauskristallisierenden Beziehungsgefüges.

Zur Analyse fraglicher, mehrdeutiger, in Bildern und Analogien verschlüsselter Textteile wurde die inhaltsanalytische Technik der Explikation angewandt. Als Explikationsmaterial wurde der Textkontext und über den Text hinaus gehende Informationen, wie Wörterbücher, Lexika, Assoziationen und Interpretationen anderer Personen genutzt. Die Technik der Explikation wurde also im Vergleich zu Mayring (1995) in erweiterter Form angewandt, da nicht nur der Kontext, sondern auch andere Interpretationsquellen einbezogen wurden. An Stelle der fraglichen Textteile wurde dann die so gewonnene explizierte Paraphrase eingesetzt.

Die erarbeiteten Texte und Fallgeschichten wurden anhand der transkribierten Interviews von der Co-Auswerterin nochmals überprüft und in einem gemeinsamen interpretativen Diskurs besprochen und korrigiert. Während des gesamten Auswertungsprozesses fand ein zirkulärer hermeneutischer Prozess statt, in welchem immer wieder zu den Aussagen der Interviewpartner zurückgekehrt wurde. Ziel dieses zirkulären Vorgehens war die schrittweise Modifizierung des eigenen Vorverständnisses, um die subjektiven Bedeutungen und Sichtweisen der Subjekte zu explizieren. Unterschiedliche oder einander entsprechende Deutungen wurden notiert und erneut am Datenmaterial überprüft.

5.6.1 Fallvergleich

Der Fallvergleich wurde unter der Annahme, dass generatives Verhalten auch geschlechtsspezifische Besonderheiten aufweist, zunächst innerhalb der Geschlechter durchgeführt. Im Vergleich der Fälle wurde versucht, die spezifischen Muster, das Zusammenspiel der individuell bedeutsamen Kategorien für jeden Fall nachzuzeichnen. Anliegen dabei war es, durch diese Darstellungsform die bestehenden Unterschiede und Besonderheiten deutlich zu machen. Der Vergleich der Fälle hat die Funktion, neue Entdeckungen zu ermöglichen. Außerdem ist er eine wichtige Technik zur Erhöhung der theoretischen Sensibilität (Strauss / Corbin 1996). Der Vergleich der verschiedenen Konzepte der einzelnen Kategorien erfolgte vor allem auf einer deskriptiven Ebene, sollte die in der Untersuchung vorgefundene Vielfalt des Phänomenbereiches abbilden und zur Generierung neuer Fragen im Forschungsprozess beitragen. Der Fallvergleich innerhalb der Kategorien und der Beziehungen zwischen den Kategorien lieferte Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen. Er ermöglichte so die Erarbeitung von fallübergreifenden Zusammenhängen und Kategorien. Dabei war das Vorgehen wieder zirkulär, indem die im Fallvergleich enthaltenen Konzepte der Interviewpartner mit den Aussagen der eigenen Interviews und denen der anderen Fälle verglichen wurden. Von besonderem Interesse waren neue Erkenntnisse über die Entdeckung von Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten und Unterschieden. In der Zusammenfassung der Fallvergleiche wurden die wesentlichen Inhalte der Kategorien der Männer zu denen der Frauen kontrastiert, um Hinweise auf die implizierten geschlechtsspezifischen Besonderheiten zu erhalten. Die in dieser Gegenüberstellung gefundenen Unterschiede bestätigten die Annahme.

Im Vergleich der Fallgeschichten der Paare wurden auf der Suche nach möglichen „typischen“ Gestalten oder Mustern des dyadischen generativen Entscheidungsprozesses Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der dyadischen Ausprägung der bedeutsamen Kategorien untersucht und beschrie-

ben. Die methodische Vorgehensweise erfolgte analog zu dem oben beschriebenen Vorgehen beim Fallvergleich innerhalb der Geschlechter. Im Unterschied dazu bildeten in diesem Auswertungsschritt die Interpretationen der Fallgeschichten der Paare und die durch Kategorien strukturierten Texte der Paare die Arbeitsgrundlage für den Vergleich.

5.6.2 Konzeption eines Modells

Im Ergebnis der durch die Fallvergleiche aufgedeckten fallübergreifenden Beziehungen zwischen den Kategorien, die im Zusammenhang mit dem aktuellen und antizipierten generativen Verhalten stehen, wurde auf der Basis der untersuchten Fälle ein Modell entworfen. Dieses Modell bildet die aus den Daten generierten Hypothesen über Zusammenhänge und Beziehungen zwischen den zentralen Kategorien innerhalb des individuellen und dyadischen generativen Entscheidungsprozesses auf einer abstrakteren Ebene ab. Die einzelnen Fälle lassen sich anhand dieses Modells auf einer theoretischen Ebene abbilden. Dabei werden die individuellen und dyadischen Besonderheiten des generativen Prozesses sowohl in der unterschiedlichen Bedeutsamkeit der einzelnen Kategorien als auch im Auftreten oder im Fehlen fallspezifischer Kategorien und fallspezifischer Beziehungen zwischen den Kategorien deutlich.

5.7 Validierung der Untersuchungsergebnisse

„Für methodologisch ausgerichtete qualitative Forschung gilt die kommunikative Validierung als spezifisch, also die Bestätigung der Ergebnisse durch Kommunikation mit den Betroffenen“ (Kleining 1995: 273). In diesem Sinne fand der soeben beschriebene Auswertungsprozess seinen Abschluss in der kommunikativen Validierung der erarbeiteten Fallgeschichten durch die interviewten Personen selbst. Den Interviewpartnern wurden ihre Fallgeschichten und die Fallgeschichte des Paares zur Korrektur und Nachbesprechung zugeschickt, um auf diesem Weg die Gültigkeit der Interpretationen zu überprüfen. In den Fallgeschichten der einzelnen Personen gab es kaum Anmerkungen und korrigierende Hinweise. Schwierig hingegen gestaltete sich das Aushandeln von sozialer Wirklichkeit zwischen der Autorin und den jeweiligen Partnern in den Fallgeschichten der Paare Annegret/Frank sowie Jens/Anne. Diese Fallgeschichten haben die Auseinandersetzung der Paare mit der Thematik und ihre spezifische Dynamik intensiviert. Die Männer waren mit einigen Aspekten der Fallgeschichten der Paare nicht einverstanden. In den Gesprächen über die Bedeutungen der Interpretationen konnten einige Missverständnisse beigelegt werden. In anderen Fällen wurden die Interpretationen der Autorin korrigiert. Hilfreich in diesem Prozess des Aushandelns war die Nutzung einer spezifischen Form kommunikativer Validierung. So wurde in einem Fall, in dem sich einer der Interviewpartner durch die Formulierungen in der Paargeschichte verletzt fühlte, eine dritte Person zum überprüfenden Lesen einbezogen. Diese gab nach dem Lesen der Fallgeschichten ihren subjektiven Eindruck bezüglich des Grades an Wertschätzung und Ausbalanciertheit in der Darstellung der Paardynamik wieder. Durch die positiven Rückmeldungen konnte die Angst vor vermeintlichen falschen „Fremdbildern“ beigelegt werden. Insgesamt bewerteten die an der Auswertung beteiligten Paare die Teilnahme an der Untersuchung für sich selbst als hilfreich.

6. Ergebnisse

6.1 Fallgeschichten : Auswertung und Interpretation der Interviews

In den Fallgeschichten sollen die verschiedenen subjektiven Sichtweisen und Relevanzsysteme der Interviewpartner zur Kinderfrage dargestellt werden. Diese sind in den meisten Fällen in die momentan persönlich bedeutsamen Lebensthemen der Interviewpartner eingebettet. In den Fallgeschichten sollen außerdem die individuellen Aspekte des generativen Entscheidungsprozesses authentisch in deskriptiver Form nachvollzogen werden. Die Darstellung erfolgt folgendermaßen: Zunächst werden die Fallgeschichten der Frau und des Mannes nacheinander erzählt. Im Anschluss daran wird die aus der Gegenüberstellung der individuellen Fallgeschichten und der jeweiligen Hauptkategorien erarbeitete Fallgeschichte des Paares dargestellt. In den Fallgeschichten der Paare sollen die Besonderheiten des Paares sowie das Interagieren der Partner im dyadischen generativen Entscheidungsprozess, welches von den individuellen Sichtweisen, Themen, Relevanzsystemen und biographischen Erfahrungen bestimmt ist, abgebildet werden. Die transkribierten Interviews können im Internet unter <http://www.uni-leipzig.de/~medpsy/> eingesehen werden.

Fallgeschichte Anne

Ambivalenter Kinderwunsch; im Spannungsfeld zwischen Kompensation und verantwortungsvoller Mutterschaft

Anne ist 28 Jahre, lebt in einer Stadt in einer Wohngemeinschaft und studiert seit fünf Jahren „Violine“. Die Beziehung zu ihrem Partner besteht seit einem Jahr. Für ihren Partner ist sie die erste Partnerin. Beide verbindet neben der persönlichen Beziehung die Arbeit, das gemeinsame Musizieren in einer Folkband.

Anne erzählt im Interview ihre „Entwicklungsgeschichte“. In diese sind das Thema Kinderwunsch und ihre Erzählung über die Beziehung zu ihrem Partner als weitere zentrale Themen eingebettet. Das Interview spiegelt vor allem Annes Ambivalenzen hinsichtlich ihres aktuellen Kinderwunsches und ihre innere Widersprüchlichkeit wider.

Anne entwirft im Interview ein Konzept für die Gestaltung ihres nächsten Lebensabschnittes, der im Idealfall in der Realisierung ihres bestehenden starken Kinderwunsches mündet. Sie entwirft ein für sie ideales Entwicklungskonzept für den nächsten Lebensabschnitt, nach dem sich beide Partner vor einer gemeinsamen Elternschaft in ihrer Persönlichkeit und in der Gestaltung ihrer Paarbeziehung weiterentwickelt haben. Diese aktive Selbstentwicklung zu einer erwachsenen, beziehungsfähigen Persönlichkeit mit mütterlichen Kompetenzen und Fähigkeiten, die Verantwortung für sich und ein Kind übernehmen kann, um es vor Verletzungen zu schützen, ist für Anne eine notwendige Voraussetzung zur Gestaltung einer guten Elternschaft. Diese Entwicklungsanforderungen an sich und ihren Partner stehen in engem Zusammenhang mit den von ihr in der eigenen Kindheit erlebten Defiziten an Schutz und elterlicher Beziehung.

Annes aktueller Kinderwunsch ist sehr ambivalent. Das eigene starke, als Kind zu wenig gelebte Bedürfnis, selbst wieder „Kind sein zu können“ mit dem eigenen Kind und dem Spielen, ist ein zentrales Motiv des aktuellen Kinderwunsches. Andererseits will Anne vor ihrer Mutterschaft ihre Persönlichkeit sowie die Beziehung zu ihrem Partner weiterentwickeln, ihr Studium abschließen,

weitere Lebenserfahrungen sammeln und beginnen, ihre künstlerische Karriere zu entwickeln. Sie verhütet mit ihrem Partner sehr kontrolliert, um eine spontane Schwangerschaft auszuschließen. Im Widerspruch zur aktuellen Relevanz der Verwirklichung ihres Kinderwunsches steht auch ihre Beziehung zu einem Mann, der mit ihr seine erste Partnerschaft eingeht, also über wenig Erfahrungen mit partnerschaftlichen Beziehungen verfügt und für den die Realisierung seines vagen Kinderwunsches in der ferneren Zukunft liegt. Er ist für sie zur Zeit als Vater ihres Kindes ungeeignet, da er den für sie bedeutungsvollen väterlichen Kriterien, der Fähigkeit zu einer beziehungsstiftenden Kommunikation, dem Äußern von Wertschätzung und dem Zuspruch von Mut nicht genügt.

Widersprüchlich ist auch ihr Entwicklungskonzept für andere. Einerseits ist ein weiteres Motiv für ein Kind, miterleben zu können, wie sich ihr Kind frei, ungebrochen entfalten und entwickeln kann. Andererseits hat sie genaue Vorstellungen davon, wie ihr Kind, das in erster Linie ihr Kind ist, sein soll: begabt, lebendig, ihr ähnlich, in der Entwicklung zu fördern. Ihr Kind sollte ihrem eigenen kindlichen Idealselbstbild entsprechen. Dies ist frei von den eigenen defizitären kindlichen Bedürfnissen. Anne wünscht sich vor allem ihr Kind und weniger ein gemeinsames. Aussagen darüber, was geschieht, wenn ihr Kind diesen Wunschvorstellungen nicht entspricht, finden sich im Interview nicht. So hat Anne auch, mit Blick auf eine mögliche Vaterschaft, bezüglich der Persönlichkeitsentwicklung ihres Partners in den nächsten zwei Jahren genaue Vorstellungen und Maßgaben: Sie wünscht sich einen extravertierten Mann mit kommunikativen Kompetenzen, einer guten partnerschaftlichen Beziehungsfähigkeit sowie der Fähigkeit, zu Kindern gute Beziehungen eingehen zu können. Dafür räumt sie ihm Entwicklungschancen ein.

Fallgeschichte Jens

Jens ist 31 Jahre alt, seit einem Jahr besteht seine erste partnerschaftliche Beziehung. Die Partner wohnen in getrennten Wohnungen. Er lebt in einer Wohngemeinschaft, ist Architekt und promoviert zur Zeit im Fach Soziologie.

Das Hauptthema des Interviews ist die Beziehung zu seiner Partnerin und das „Nachholen“ des Lebens von partnerschaftlicher Beziehung. Vor diesem Hintergrund bildet es den Beginn von Jens' Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderwunsch ab. Dabei beschäftigt er sich insbesondere mit Fragen der Elternschaft.

Die Beschäftigung mit dem Thema Kinderwunsch ist für Jens neu. Sie wurde durch seine Partnerin und die Beziehung zu ihr ausgelöst. Vorher hatte die Kinderfrage für Jens keine Relevanz. Hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der Thematik Kinderwunsch fühlt er sich gegenüber seiner Partnerin nicht äquivalent und ebenbürtig. Er hat im Moment keinen aktuellen Kinderwunsch, sieht sich aber mit der Thematik durch den Kinderwunsch seiner Partnerin konfrontiert. So bezieht er sich im Interview auch häufig auf seine Partnerin. Wesentlich größere Bedeutung als der Kinderwunsch haben für ihn das Leben, Erleben und Ausprobieren der partnerschaftlichen Beziehung. Hier spürt er große Defizite in seiner Biographie sowie ein starkes Bedürfnis, diese Erfahrungen jetzt „nachzuholen“. Weitere Anstöße für seine Auseinandersetzung mit der Kinderfrage kommen aus der Umwelt, seinem Freundeskreis oder aus der Literatur. Jens orientiert sich in der Auseinandersetzung an seiner sozialen Umwelt, er beobachtet, zieht soziale Vergleiche darüber, welche Voraussetzungen zur Realisierung des Kinderwunsches für andere bedeutsam sind und wie sie die Anforderungen von Elternschaft bewältigen. In seiner Auseinandersetzung mit der Thematik befindet er sich im Spannungsfeld der Entwicklung eigener Vorstellungen und Konzepte zur Vorbereitung und Bewältigung von Elternschaft sowie zur Rollenverteilung zwischen Mann und

Frau einerseits und dem Infragestellen dieser Konzepte durch die Wahrnehmung anderer Bewältigungsstrategien in seinem sozialen Feld andererseits. So wie er in seinem Umfeld nach Orientierungspunkten sucht und diese für sich prüft, orientiert er sich in der Beziehung prüfend an den Impulsen, die seine Partnerin einbringt. Er erlebt sie in der Kinderfrage, hinsichtlich der Beziehungsgestaltung und in Fragen zur Verhütung kompetenter, fühlt sich ihr nicht ebenbürtig. Er überlässt ihr somit das Bestimmungsrecht über wesentliche Entscheidungen, wie die Verhütungsmethode, die er mitträgt und akzeptiert. Der Kinderwunsch ist in erster Linie Thema seiner Partnerin. Er will vor allem die Beziehung zu ihr erleben und gestalten, somit ist für ihn die Entscheidung für ein Kind zur Zeit ihre Entscheidung. Da vor allem zunächst sie die Konsequenzen einer Schwangerschaft zu tragen hätte, räumt Jens seiner Partnerin in der Kinderfrage Entscheidungsautonomie ein. Er würde ihre Entscheidung für ein Kind akzeptieren, obwohl er momentan keinen Kinderwunsch hat. So schwankt er zwischen seinem Bedürfnis nach Planung und gezielter Vorbereitung auf eine fernere Elternschaft, z. B. durch das Erreichen eines bestimmten sozio-ökonomischen Status und den Erwerb ihm bedeutsamer väterlicher Fähigkeiten im Vorfeld, und der beobachteten Bewältigung der Anforderungen von Elternschaft durch die direkte vorbereitungslose Konfrontation mit ihnen. In der Beziehung sieht er sich im Spannungsfeld zwischen der Annahme und Integration von Impulsen seiner Partnerin, ihrer Themen, Probleme, in die er sich involviert fühlt, und seiner Abgrenzung dazu. Innerhalb der Beziehung strebt er nach Eigenständigkeit und Individualität. Er prüft, inwieweit die Themen und Wege der Beziehungsgestaltung seiner Partnerin auch seine sind und inwieweit nicht. So ist für ihn neben der „Beziehungsarbeit“ das gemeinsame „Erleben“ von Beziehung im Alltag ein wichtiger Weg zur Beziehungsentwicklung und Beziehungsprüfung im Vorfeld einer gemeinsamen Elternschaft. Im letzten Abschnitt des Interviews erzählt Jens vor allem von sich. Sein Thema ist die Auseinandersetzung und Reflexion der Beziehungen in seiner Herkunftsfamilie. Mit Blick auf seine eigene Beziehung hinterfragt er die Beziehung seiner Eltern. Er strebt in seiner Beziehung eine andere Form der Beziehungsklärung, ohne rigide Streitmuster, an.

Die Kinderfrage ist für Jens eine Frage nach der Elternschaft, d. h. er verbindet damit weder Bilder von Kindern noch entwirft er Konzepte vom Leben mit Kindern in einer Familie. Er fragt sich, welche Fähigkeiten Eltern bzw. Väter haben müssen, um Elternschaft gut bewältigen zu können. So sind für ihn die Fähigkeiten, Wissen, Fertigkeiten, Erlebnisse und Erfahrungen zu vermitteln und die Welt zu erklären sowie die Akzeptanz der Individualität und Entwicklung von Kindern und ihre Annahme durch die Eltern wesentliche elterliche Eigenschaften. Diese Akzeptanz durch die Eltern war in seiner Familie zum Teil problematisch.

Fallgeschichte Anne und Jens

Die Beziehung von Anne und Jens besteht seit einem Jahr und ist durch viele Gegensätze gekennzeichnet. So erlebt Jens seine Kindheit retrospektiv positiv, Anne die ihre hingegen vor allem defizitär. In diesem Zusammenhang erlebt Jens sich als den biographisch psychisch weniger belasteten, emotional stabileren und Annes Stimmungsschwankungen ausgleichenden Partner. Anne verfügt zu Beginn der Beziehung über sexuelle Erfahrungen sowie über Erfahrungen in Beziehungen zu Männern. Für Jens hingegen ist die Beziehung zu Anne seine erste Beziehung zu einer Frau.

Anne erinnert ihren ersten Kinderwunsch im Alter von elf Jahren und setzt sich im Verlauf ihrer Biographie immer wieder damit auseinander, während Jens die Kinderfrage vor seiner Beziehung zu Anne infolge fehlender sexueller, partnerschaftlicher Beziehungen für sich ausschloss. Beide haben generell einen Kinderwunsch, den sie jedoch erst später realisieren wollen, wobei Annes

Kinderwunsch wesentlich konkreter ist. Der Kinderwunsch von Jens drückt sich nur in seinem Wunsch aus, einmal zwei Kinder haben zu wollen. Aktuell hat Jens keinen Kinderwunsch, er sieht sich durch den Kinderwunsch seiner Partnerin mit der Thematik konfrontiert. Der aktuelle Kinderwunsch Annes ist durch eine deutliche Ambivalenz charakterisiert. Vor diesem Hintergrund erleben beide Partner Anne als die in Fragen des Kinderwunsches, der Verhütung, der Beziehungsgestaltung und Kommunikation erfahrenere, kompetentere. Jens fühlt sich ihr bezüglich der Erfahrungen in diesen Bereichen nicht ebenbürtig und orientiert sich somit hier an seiner Partnerin. Anne sieht sich als machtvollere, aktivere Partnerin. Jens nimmt sie ebenfalls so wahr. Anne erlebt ihren Partner in Ergänzung dazu eher passiv, rezeptiv und reaktiv und wünscht sich einen extravertierteren Partner. Impulse für die Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderwunsch sowie mit Alternativen zur partnerschaftlichen Kommunikation und der Gestaltung von Beziehungen durch „Beziehungsarbeit“ stammen von Anne. Jens nimmt diese Impulse auf, prüft sie kritisch und bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen Integration und Abgrenzung, mit dem Ziel der Entwicklung und Wahrung von Eigenständigkeit und Individualität in Balance zur Gemeinsamkeit in der Beziehung. Die aktuelle Beziehungssituation, in der er seine Partnerin als in diesen Fragen kompetenter und sich selbst im „Entwicklungsrückstand“ erlebt, bewertet Jens als für sich schwierig. Das tiefenpsychologische Verstehen von Beziehungen ist vor allem Anliegen seiner Partnerin, jedoch nicht sein Thema. Innerhalb dieses Spannungsfeldes streben beide mit unterschiedlichen Akzenten und Zielen nach weiterer Entwicklung der Paarbeziehung und ihrer Persönlichkeiten. Die von beiden Partnern erlebte ungleiche Verteilung von Aktivität, Erfahrung und Kompetenz sowie die unterschiedliche Relevanz und Bedeutsamkeit des Kinderwunsches zwischen den Partnern führt dazu, dass Anne innerhalb der Beziehung bei Entscheidungsprozessen in diesen Bereichen die bestimmende ist und ihr Partner ihr dieses Bestimmungsrecht auch zuschreibt. Er begründet dies mit den tatsächlichen und antizipierten Konsequenzen von Entscheidungen im Bereich generativen Verhaltens für seine Partnerin. Im Fall der Entscheidung zur Verhütung mit Kondomen ist Anne nicht mehr mit ihrer Angst vor der Unsicherheit alternativer Kontrazeptiva und vor der Wirkung der Pille, die sie als körperliche Prozesse hemmend erlebt und deshalb ablehnt, konfrontiert. Ebenso räumt Jens Anne Entscheidungsautonomie bezüglich der Entscheidung für ein Kind ein, da aus seiner Perspektive vor allem sie die Konsequenzen der Sorge um das Kind zu tragen hätte. Vor diesem Hintergrund entwickelt Anne das Konzept, ihren starken, kompensatorisch motivierten Kinderwunsch möglicherweise auch gegen die Interessen ihres Partners durchzusetzen, indem sie ihn am generativen Entscheidungsprozess nicht beteiligt.

Fallgeschichte Annegret

Die ideale Gestaltung eines Lebens mit Kindern und Familie

Annegret ist 25 Jahre alt, hat das Studium der Betriebswirtschaft abgeschlossen und arbeitet zur Zeit als Finanzkauffrau in einem Medienunternehmen. Die Beziehung zu ihrem Partner besteht seit zwei Jahren. Seit einem Jahr lebt das Paar in einer gemeinsamen Wohnung. Annegret ist eine sehr schlanke und zierliche Frau, deren körperliche Konstitution nicht sehr belastbar wirkt.

Annegret hat einen eindeutigen, konkreten, seit ihrer Kindheit kontinuierlich bestehenden Kinderwunsch, dessen Realisierung sie zielgerichtet anstrebt. Eigene Kinder sind zentraler und fester Bestandteil ihres Zukunfts- und Lebenskonzeptes, für dessen Verwirklichung sie den geeigneten Partner gefunden hat. Die Beziehung zu ihrem Partner bildet das Fundament ihres gemeinsamen Zukunftskonzeptes. Basis dieser Beziehung ist die Übereinstimmung beider Partner in den

subjektiv bedeutsamen, wesentlichen Einstellungen, zu denen auch der Kinderwunsch und die Einstellung zu Kindern gehören.

Somit ist das Hauptthema des Interviews die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Aufgaben, Anforderungen, Ereignisse in einem Leben mit Kindern durch die Eltern zu bewältigen und wie sie zu bewältigen sind. Es ist ein Interview zu ihrem Erziehungskonzept sowie zu ihrem Konzept von Kindheit, kindlichen Entwicklungsabläufen und deren gesellschaftlicher Beeinflussung und Rahmung.

In Annegrets Leben hat die Beziehung zu Kindern einen besonderen Stellenwert und bedeutet für sie vor allem eine Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, das Erleben von Freude, Spaß und Beziehung.

Annegret hat klare Vorstellungen vom Leben in einer Familie mit Kindern entwickelt. Sie basieren auf ihrem Konzept von einer „idealen“, unbeschwerten Kindheit. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass Kinder frei von Verantwortung sind und sich frei vom Zwang gesellschaftlicher Normen, entsprechend ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und Strebungen entwickeln können. Im Widerspruch dazu stehen ihre klaren Erwartungen, Vorstellungen und Erziehungsziele bezüglich ihrer Kinder. Ein wesentliches Erziehungsziel ist z. B., ihrem Kind bereits im Kleinkindalter Normen des sozialen Umgangs zu vermitteln, damit es sich später gut in die Gesellschaft integrieren kann. Annegrets Konzept von Kindheit ist eine Reproduktion ihrer eigenen positiv erlebten Kindheitserfahrungen, welche sie an ihre Kinder weitergeben will. Für sie besteht die Verantwortung der Eltern darin, durch die Schaffung der dafür notwendigen sozio-ökonomischen Voraussetzungen den Kindern diese unbeschwerte Kindheit zu gestalten und zu ermöglichen, wobei die Kinder zu den Eltern ein gerechtfertigtes Vertrauen haben sollen. Bedeutsame Voraussetzungen sind für sie außerdem das Erreichen einer gewissen beruflichen Entwicklung als Basis für ihre geplante Rückkehr ins Berufsleben nach der Geburt der Kinder sowie die Heirat als erster Schritt der Familiengründung.

Annegret befindet sich im Schwebestadium zwischen gezielter und geplanter Lebensgestaltung, einschließlich der Schaffung der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen für Kinder und pragmatischer Annahme der aktuellen Lebenssituation im Interesse der Realisierung ihres Kinderwunsches. Zwischen diesen alternativen Wahlmöglichkeiten entscheidet sie sich für ein gezieltes und planvolles, rationales Handeln auch im generativen Verhalten, um die Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens auszuschöpfen und die eigenen Ziele, Ideale und von romantischen Zügen geprägten Lebensvorstellungen verwirklichen zu können. Diesem planvollen zielgerichteten Handeln entspricht auch ihr bewusstes, kontrolliertes generatives Verhalten, das auf eine planvolle Empfängnis gerichtet ist.

In der Konkretheit ihres Kinderwunsches werden auch widersprüchliche Bestrebungen und Ambivalenzen deutlich. So antizipiert sie, dass ihr Wunsch von zwei bis drei Kindern eventuell aus gesundheitlichen und konstitutionellen Gründen nicht realisierbar sein wird. Die Schaffung der ihr bedeutsamen Voraussetzungen kann in Widerspruch zu der von ihr angestrebten jungen Elternschaft, die für sie mit Vorteilen besetzt ist, geraten.

Im zweiten Teil des Interviews setzt sich Annegret mit den ihr wichtigen Themen der Erziehung, der Rollenverteilung in der Elternschaft, der Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit, der Gestaltung der Eltern- bzw. Mutter-Kind-Beziehung bezüglich eines antizipierten Lebens mit Kindern auseinander. Ein Leben mit Kindern bedeutet für sie eine tägliche Herausforderung, erfordert Kraft und Anstrengung. Vor dem Hintergrund ihrer Ängste bezüglich der Bewältigung der mit Elternschaft verbundenen Anforderungen deutet sie die antizipierten Anstrengungen

als schön und gewollt. Weiterhin verbindet sie Elternschaft mit den ambivalenten Gefühlen der Freude, des Glücks sowie mit existentiellen Ängsten und Angst um die gesundheitliche Unversehrtheit des Kindes. Ihre Bilder von Elternschaft, Erziehung, Kindheit und Familie sind von Realitätssinn, differenzierten Vorstellungen und Problembewusstsein gekennzeichnet und im Wesentlichen eine Reproduktion des Modells ihrer Herkunftsfamilie.

Fallgeschichte Frank

Kinder als Bestandteil eines Lebenskonzeptes

Frank ist einunddreißig Jahre, Agraringenieur und betreibt seit zwei Jahren ein landwirtschaftliches Dienstleistungsunternehmen. Die Beziehung zu seiner Partnerin besteht seit zwei Jahren, seit einem Jahr leben sie in einer gemeinsamen Wohnung.

Frank entwirft im Interview sein persönliches Lebenskonzept, in welches sein seit der Kindheit bestehender Kinderwunsch eingebettet ist. Seine Erzählung ist Spiegel einer bewussten, planvollen und zielgerichteten Lebensgestaltung, die ihr Finale in der Übernahme des von ihm geschaffenen Unternehmens durch die Kinder findet.

Für die Realisierung seiner von einem konservativen Wertesystem geprägten Lebensziele, zu denen als Ideal auch eine Familie mit drei Kindern gehört, sieht er sich selbst verantwortlich. Dabei hat er, resultierend aus seinen bisherigen Lebenserfahrungen, die Überzeugung, dass er die selbst gesetzten Ziele durch die Erbringung der dafür notwendigen Leistungen erreichen wird. Mit möglichen zukünftigen Problemen, Schwierigkeiten und Abweichungen setzt er sich nicht auseinander. Eine solche Auseinandersetzung ist für ihn ohne Sinn und könnte die sein Handeln bestimmenden Ziele in Frage stellen. In der Realisierung seines Lebenskonzeptes ist er, bei gleichzeitig weit in die Zukunft reichenden Zielen, an der Gegenwart orientiert. Dabei hat er das Bewusstsein und die Erfahrung, dass nicht alle Wünsche und Träume tatsächlich erfüllbar sind.

Innerhalb dieses Lebenskonzeptes sind, neben materiellen Werten und dem Streben nach Selbstverwirklichung, Kinder einer seiner zentralen Werte. Kinder ermöglichen ihm das Fortbestehen über die eigene Endlichkeit hinaus, sie sind ein wichtiger Aspekt seines Sinnerlebens. Kinder ermöglichen für ihn die Reproduktion der positiv bewerteten Strukturen seiner Herkunftsfamilie und innerhalb der Gesellschaft die Reproduktion der sozialen und intellektuellen Schicht, der er sich zugehörig fühlt, und somit auch die Reproduktion des Staates und der bestehenden Machtverhältnisse. Sie bewahren die ihm bedeutsamen Werte und führen im Glücksfall sein Lebenswerk fort.

In diesem Sinne will er seine Kinder zu lebensstüchtigen Menschen mit einem gesunden Menschenverstand erziehen, die die Anforderungen des Lebens pragmatisch bewältigen können. Um das zu erreichen, liegt es in der Verantwortung der Eltern, ihre Kinder bewusst und zielgerichtet zu erziehen und ihnen die dafür notwendigen Entwicklungsbedingungen wie eine Familie mit mehreren Kindern, ein stabiles Elternhaus und ein stabiles soziales Umfeld über die Familie hinaus zu schaffen. Frank hat also klare Vorstellungen davon, wie seine Kinder sein sollen.

Diesen Lebenszielen entsprechend hat Frank sich eine Partnerin gewählt, mit der sich sein Lebensentwurf und der damit verbundene Kinderwunsch realisieren lassen.

Mit seiner Partnerin hat er bereits eine gemeinsame generative Entscheidung getroffen. Die Entscheidung für gemeinsame Kinder soll jedoch erst später, geplant, möglichst zum optimalen Zeitpunkt realisiert werden, wenn die für ein Leben mit Kindern subjektiv bedeutsamen Vorausset-

zungen geschaffen worden sind. Das generative Verhalten des Paares, das zur Zeit verhütet, ist ebenfalls bewusst, kontrolliert und planvoll.

Zur Zeit befinden sich Frank und Annegret im Stadium der Schaffung dieser Voraussetzungen. Die Sicherung des Einkommens und die Bildung finanzieller Rücklagen haben dabei neben der Heirat einen besonderen Stellenwert. Die Beziehung zu seiner Partnerin, über die er sonst keine weiteren Aussagen macht, ist aus seiner Sicht so weit entwickelt, dass die Realisierung des Kinderwunsches möglich wäre.

Das Leben mit Kindern ist für ihn eine Herausforderung. Die Lebensveränderungen, die er durch eigene Kinder antizipiert, sind ebenso wie die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen materieller, organisatorischer, struktureller und formeller Art und berühren intra- und interpersonelle Aspekte nicht. Mit Elternschaft verbundene konkrete Belastungen und Anforderungen antizipiert er während des Interviews nicht.

Fallgeschichte Annegret und Frank

Die Paargeschichte von Annegret und Frank ist dadurch gekennzeichnet, dass die Übereinstimmung der beiden Partner hinsichtlich des Kinderwunsches eine wesentliche Basis der Beziehung ist und zugleich für Frank zentrales Kriterium der Partnerwahl war. Annegret bewertet diese Übereinstimmung als Glück. Beide haben seit ihrer Kindheit einen Kinderwunsch. Dieser ist Bestandteil der individuellen Lebenskonzepte, die sich mit diesem Partner gut verwirklichen lassen und aus denen das Paar einen gemeinsamen Lebens- und Zukunftsentwurf entwickelt. Beide streben dessen Verwirklichung durch bewusstes, planvolles, zielgerichtetes Handeln an.

Die dyadische generative Entscheidung des Paares ist Resultat der Übereinstimmung der zuvor getroffenen individuellen generativen Entscheidungen. Das Paar ist zur Zeit bestrebt, die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen zur konkreten Realisierung ihres Kinderwunsches zu schaffen. Dabei geraten ihre Bestrebungen nach ausreichender bzw. optimaler Sicherung der ökonomischen Basis für eine Familie, die berufliche Entwicklung voraussetzt und Zeit beansprucht, in Widerspruch zu ihrem gemeinsamen Wunsch, möglichst jung in die Phase der Elternschaft einzutreten. Für Annegret wäre Elternschaft auch ohne die Gewährleistung der aus ihrer Sicht optimalen Voraussetzungen denkbar, da die Erfüllung des Kinderwunsches für sie die größere Relevanz hat. Frank mit seinem klaren Lebenskonzept, welches vorsieht, sich im Aufbau und der Entwicklung eines eigenen Unternehmens selbst zu verwirklichen, strebt die Realisierung des Kinderwunsches erst dann an, wenn die für ihn bedeutsamen Voraussetzungen erfüllt sind. Kinder erfüllen einen wichtigen Aspekt seines Lebenssinns, indem sie ein Fortbestehen über die eigene Endlichkeit hinaus ermöglichen. Für Annegret bedeuten Kinder eine emotionale Bereicherung und ermöglichen die Befriedigung ihres Bedürfnisses nach einer nahen spezifischen familiären Bindung in der Beziehung zwischen Mutter und Kind. Im Unterschied zu seiner Partnerin sind für Frank Kinder Bestandteil eines Lebensentwurfes, der die Schaffung von Werten als komplexes Lebenswerk als Form der Selbstverwirklichung beinhaltet. Die Kinder sind Bestandteil dieses Lebenswerkes und haben die Aufgabe, dieses über die eigene Generationsgrenze hinweg zu bewahren, zu reproduzieren bzw. fortsetzen. Annegrets Lebensentwurf ist auf das Erleben von Gemeinschaft und die Gestaltung guter Beziehungen innerhalb einer Familie mit Kindern gerichtet. Die Themen der beiden Interviews sind Spiegel dieser individuellen, einander ergänzenden und sich überschneidenden Lebensentwürfe. So entwirft Frank vor dem Hintergrund seines Wertesystems sein Bild vom Leben als selbstständiger Unternehmer, das einen guten äußeren materiellen Rahmen für Annegrets Lebensentwurf einer familiären Gemeinschaft bildet und ihr, entsprechend ihres kindlichen

Entwicklungskonzeptes, die Gestaltung der subjektiv optimalen Entwicklungsbedingungen für ihre Kinder ermöglicht. Für beide Partner ist die Schaffung der gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Gründung einer Familie durch eine Heirat eine weitere bedeutsame Voraussetzung. Für Annegret ist eine gleichberechtigte Verteilung der elterlichen Aufgaben und für beide Partner ihre Berufstätigkeit neben der Familienarbeit von Bedeutung. Im zweiten Teil der Interviews, der die Themen Elternschaft und Erziehung beinhaltet, zeichnet sich ab, dass vor allem Annegret mit der Betreuung und Erziehung der Kinder beschäftigt sein wird, während Frank im eigenen Unternehmen die dafür notwendigen materiellen Bedingungen schafft. So antizipiert vor allem Annegret die mit Kindern verbundenen Anstrengungen und Beanspruchung ihrer Kräfte sowie Restriktionen in der Befriedigung eigener Bedürfnisse und systemische Veränderungen bei der Erweiterung der Dyade zur Triade. Frank hingegen antizipiert notwendige Veränderungen organisatorischer Art und sieht sich vor die Aufgabe gestellt, materielle Werte zur Existenzsicherung im Heute, im Alter und für das Leben der Kinder zu schaffen. Trotz bestehender Differenzen in den Erziehungskonzepten stimmen die Partner in den wesentlichen Erziehungszielen für ihre Kinder überein.

Fallgeschichte Lisa

Ein rational-pragmatischer Umgang mit der Kinderfrage

Lisa ist zwanzig Jahre alt. Sie hat das Abitur absolviert und wartet zur Zeit auf einen Studienplatz im Fach Psychologie. In Vorbereitung auf dieses Studium absolviert sie ein Praktikum an einer Universität im Bereich Psychologie. Die Beziehung zu ihrem Partner besteht seit zweieinhalb Jahren. Sie lebt seit einem halben Jahr in einer Wohngemeinschaft.

Lisa befindet sich am Beginn der Adoleszenz. Seit der Pubertät hat sie einen Kinderwunsch, der sich im Zusammenhang mit ihrer Paarbeziehung vom Bild einer allein erziehenden Mutter mit einem Kind hin zum Bild von zwei gemeinsamen Kindern weiterentwickelte. Ihr Partner ist aus ihrer Sicht der ideale Partner für eine gemeinsame Elternschaft. Die Verwirklichung dieses Kinderwunsches ist für Lisa momentan jedoch nicht so bedeutsam. So benennt sie im Interview keinerlei reproduktive, emotionale oder kreative Motive für den Wunsch nach einem Kind und ihre Vorstellungen von einem Leben mit Kind bzw. den damit verbundenen Veränderungen, Anforderungen, Belastungen und Konsequenzen sind kaum entwickelt und wenig konkret. Neben der Partnerschaft und der Frage, wie sie mit einer möglichen, ungeplanten Schwangerschaft umgeht, wird sie durch die Erfahrungen innerhalb ihres Praktikums zu einer differenzierteren Auseinandersetzung mit der Kinderfrage angeregt. Ihr Umgang mit der Kinderfrage ist pragmatischer Art vor dem Hintergrund innerer Ambivalenzen. So wünscht sie sich mit dem Partner gemeinsame Kinder, grundsätzlich ist die Verwirklichung ihres Kinderwunsches jedoch nicht zwingend an einen Partner gebunden. Ein anderer Hinweis dafür ist ihre Angst vor Kinderlosigkeit einerseits und andererseits deren Bewertung als nicht so tragisch, da sie ein Kind ja auch adoptieren könne. Der Kinderwunsch muss nicht unbedingt durch ein eigenes Kind realisiert werden.

Hauptthema des Interviews sind ihre von Rationalität geprägten Überlegungen, zu welchem Zeitpunkt in ihrem Leben sie ihren Kinderwunsch verwirklichen will. Da momentan für sie neben der Partnerschaft das angestrebte Studium und die weitere berufliche Entwicklung die größte Relevanz haben, lautet ihre Frage, wann und wie sich im Interesse einer optimalen und der subjektiv sehr bedeutsamen beruflichen Entwicklung der Kinderwunsch am günstigsten verwirklichen ließe. Unter Einbeziehung der subjektiv bedeutsamen Faktoren Alter, finanzielle Sicherheit, weitere berufliche Entwicklung und Zeit für die Betreuung des Kindes versucht sie diese Frage zu beantworten. Ihre subjektiven Bewertungskriterien sind dabei eine möglichst gute Vereinbarkeit von

Mutterschaft und Berufstätigkeit sowie die Gewährleistung finanzieller Sicherheit und Versorgung, welche sich zum Teil antagonistisch gegenüberstehen. In ihren Überlegungen wägt sie die für sie bedeutsamen Vor- und Nachteile der Alternativen eines Übergangs in die Elternschaft während oder nach Abschluss des Studiums gegeneinander ab. Ein Kind während des Studiums ermöglicht einen guten Einstieg in das Berufsleben, ist jedoch mit größerer finanzieller Unsicherheit verbunden, während ein Kind nach dem Studium eine Unterbrechung der beruflichen Karriere bedeutet. Bezüglich der Entscheidung für eine dieser Alternativen ist Lisa sehr ambivalent. Diesem von utilitaristischen Überlegungen geprägten Entscheidungsprozess entspricht auch ihr bewusstes, kontrolliertes generatives Verhalten, indem sie mittels Pille verhütet und so ihren Kinderwunsch zum optimalen Zeitpunkt verwirklichen kann. Eine Lösung dieses Dilemmas wäre die vom Paar gemeinsam antizipierte Alternative, dass ihr Partner den Erziehungsurlaub in Anspruch nimmt und somit hauptsächlich die Betreuung des Kindes übernimmt, während sie berufstätig ist. Aus Angst, mit zunehmendem Alter keine Kinder mehr bekommen zu können, will sie ihren Kinderwunsch bis zum dreißigsten Lebensjahr verwirklichen.

Das Besondere bei Lisa ist, dass die Gestalt ihres Kinderwunsches und ihr Entscheidungskriterium für die Annahme einer ungewollten Schwangerschaft in engem Zusammenhang mit den in der Kindheit erlebten psychischen Belastungen stehen. Lisa ist bemüht, eine Reproduktion der in der Herkunftsfamilie negativ erlebten familialen Strukturen zu vermeiden. So scheint der ursprüngliche Kinderwunsch im Zusammenhang mit der Erfahrung des Verlustes elterlicher Aufmerksamkeit nach der Geburt des jüngeren Halbbruders zu stehen und könnte Ausdruck eines Kompensationsversuches dieses in der Kindheit erlebten Verlustes sein. Das Bild von sich als allein erziehende Mutter hingegen könnte eine Wiederholung der eigenen Erfahrung sein, ohne Beziehung zum leiblichen Vater aufzuwachsen. Auch der Wunsch nach einem geringen Altersabstand zwischen den Kindern, der in dem Wunsch nach Zwillingen zugespitzt zum Ausdruck kommt, scheint der von Neidgefühlen geprägten Beziehung zu dem sechs Jahre jüngeren Bruder zu entspringen. In dieser Geschwisterbeziehung gab es wenig gemeinsame Interessen und Bezugspunkte und Lisas Bedürfnisse traten gegenüber denen des Bruders in den Hintergrund.

Ihre generative Entscheidung, ein Kind aus einer ungeplanten Schwangerschaft anzunehmen, beruht auf ihrer Überzeugung, die Elternschaft ohne Unterstützung der Eltern allein bewältigen zu können. Die Erziehung und Betreuung ihres Kindes will sie auf keinen Fall ihren Eltern überlassen müssen. Ihr Kind soll die eigene Erfahrung, während der ersten zwei Lebensjahre bei den Großeltern aufwachsen zu müssen, nicht wiederholen. Ebenso versucht sie sich in ihrem Erziehungskonzept einer antiautoritären Erziehung, das allerdings wenig konkret ist, zum einen von den Erziehungsmethoden der Eltern abzugrenzen und gleichzeitig positiv bewertete Aspekte elterlicher Erziehung fortzusetzen und zu integrieren. Im Zusammenhang mit ihrem Umgang mit der Kinderfrage ist das Streben nach Ablösung, Abgrenzung und Unabhängigkeit vom Elternhaus bedeutsam.

Fallgeschichte David

Kinder ermöglichen die Rehabilitation von den Eltern; Kinderwunsch als Aspekt der Identität

David ist zwanzig Jahre alt, hat einen Realschulabschluss und ist zur Zeit Soldat. In der Abend- schule macht er das Abitur. Im nächsten Jahr strebt er die Aufnahme eines Studiums an. Er lebt noch im Haushalt seiner Eltern und die Beziehung zu seiner Partnerin besteht seit zweieinhalb Jahren.

David ist Adoptivkind. Er wurde im Alter von einem Jahr von seinen Eltern, die einen starken unerfüllten Kinderwunsch hatten, adoptiert.

David befindet sich in seiner Entwicklung am Beginn der Adoleszenz. Die Hauptthemen des Interviews, in die der Kinderwunsch eingebettet ist, sind seine kritische Auseinandersetzung mit den Eltern aufgrund ihres autoritären Erziehungsstils und die Frage nach der Gestaltung des eigenen Lebens. David beginnt ein eigenes Lebenskonzept zu entwerfen, in dem Kinder ein fester Bestandteil sind. Im Fall eines unerfüllten Kinderwunsches ist die Adoption eines Kindes für ihn eine eindeutige Alternative. Das Lebenskonzept hat zunächst die Gestalt einer Zukunftsvision mit dem Bild eines sich liebenden, glücklichen Paares, das sich um das gemeinsame Kind sorgt. Kinder sind für David Quelle von persönlicher Freude und Glück.

Mit zunehmender Dauer des Bestehens der Paarbeziehung entwickelt David zum ersten Mal in seinem Leben einen immer konkreter und ernsthafter werdenden Kinderwunsch. Dieser ist an diese Partnerin gebunden, basiert auf seiner Liebe zu ihr und insbesondere auf der gemeinsamen ablehnenden Haltung gegenüber autoritärer Erziehung.

Die Entwicklung seines Kinderwunsches steht auch im Zusammenhang mit dem kritischen Auseinandersetzungsprozess mit dem autoritären Erziehungsstil seiner Eltern. Dieser ließ ihm durch ein rigides, strenges Regelsystem wenig eigene Gestaltungsmöglichkeiten offen, ist aus seiner heutigen Sicht gefährlich und behindert Entwicklung. So ist ein zentrales Motiv seines Kinderwunsches, seinen Eltern im Sinne einer persönlichen Rehabilitation zu beweisen, dass man Kinder anders und besser erziehen kann.

Neben altruistischen Motiven und dem Wunsch, sich durch ein Kind selbst zu reproduzieren und so über die eigene Endlichkeit hinaus zu existieren, sind seine weiteren Kinderwunsch-Motive vor allem kreativer und reflexiver Art. Ein Kind ist für ihn Spiegel seiner eigenen kindlichen Entwicklung und ermöglicht ihm das wiederholte Erleben kindlicher Emotionen sowie die Gestaltung und Steuerung von kindlicher Entwicklung in kontrastierender Abgrenzung zu den im Elternhaus als negativ und einengend erlebten Entwicklungsbedingungen.

Sein Erziehungskonzept, das ein Gegenentwurf zu dem seiner Eltern ist, basiert auf einer empathischen, verstehenden Haltung der Eltern gegenüber dem Kind. Die Eltern stellen eigene Bedürfnisse in den Hintergrund und orientieren sich an den Bedürfnissen des Kindes. Sie geben den Kindern in ihrer Entwicklung anhand ihres eigenen Erfahrungsschatzes eine Orientierungshilfe, wobei die Kinder über Freiräume zur selbstbestimmten Gestaltung ihrer Entwicklung verfügen.

Infolge eines längeren, inneren Entscheidungsprozesses, in dem sich David mit der Frage, wie er mit einer möglichen Schwangerschaft seiner Partnerin umgeht, auseinandersetzt, trifft er für sich nach einer Phase der Unsicherheit und Ambivalenz die grundsätzliche generative Entscheidung der freudigen Annahme eines möglichen Kindes. Er selbst will den Zeitpunkt der Geburt seines Kindes, der für ihn eine untergeordnete Rolle spielt, nicht planen, sondern überlässt dies, vor dem Hintergrund der Entscheidung Kinder zu wollen und anzunehmen, dem Schicksal, „höheren Instanzen“. Somit scheint David die spannungsvollen Ambivalenzen bezüglich der Kinderfrage durch die Abgabe der Entscheidung zur Verwirklichung des Kinderwunsches an höhere Instanzen zu bewältigen.

Im Widerspruch zu seinem Konzept einer spontanen Empfängnis steht das aktuelle bewusste, kontrollierte generative Verhalten des Paares, indem es mittels Pille verhütet. Die gemeinsame

Erwägung der Verhütung mittels Basaltemperaturmethode wiederum, die ein höheres Schwangerschaftsrisiko enthält, steht in Einklang mit diesem Konzept.

Die Erfüllung bestimmter sozio-ökonomischer Voraussetzungen hat für ihn, der in seiner Kindheit mit materiellen Gütern von den Eltern verwöhnt wurde, keine wesentliche Bedeutung. Außerdem würde sie in der Konsequenz aus seiner Sicht eine geplante Realisierung des Kinderwunsches erfordern. Er hat die Überzeugung, Kinder auch unabhängig vom Vorhandensein dieser Voraussetzungen großziehen zu können.

Interessant ist Davids Konzept zur Rollenverteilung innerhalb der Elternschaft. Grundsätzlich strebt er eine gemeinsame, gleichberechtigte Übernahme der elterlichen Aufgaben an. Kriterium der Verteilung sind situative und pragmatische Gesichtspunkte. In seinen Aussagen entwirft er jedoch erneut eine Rollenverteilung, innerhalb derer einer der Partner für die Betreuung der Kinder verantwortlich ist und der andere für die materielle Versorgung der Familie, mit dem Unterschied, dass auch die Frau die „klassische Männerrolle“ einnehmen kann. Allein die gedankliche Erwägung, dass er als Mann die Betreuung der Kinder übernehmen könnte, bedeutet für ihn einen Bruch mit der traditionellen Rollenverteilung.

Im Zusammenhang mit der Elternschaft antizipiert er Konflikte zwischen den Bedürfnissen des Kindes und den eigenen, da die elterlichen Bedürfnisse gegenüber denen des Kindes in den Hintergrund treten und sich in der Konsequenz der gesamte Lebensstil ändert. Ein Kind ist aus seiner Sicht Prüfstein für die Stabilität der Beziehung. Er antizipiert zwischen den Partnern Interessenkonflikte hinsichtlich der Verteilung elterlicher Aufgaben, wenn die Partner neben der Elternschaft noch andere Interessen und Aufgaben verfolgen. Diese möglichen Konflikte sowie die antizipierte Umsetzung der Rollenverteilung könnte in Widerspruch zu seiner Zukunftsvision einer glücklichen Familie geraten. Aus diesem Widerspruch scheint der Wunsch zu erwachsen, dass die Beziehung bei einer gemeinsamen Elternschaft in der momentanen Qualität bestehen bleibt.

Innerhalb Davids Entwicklung wird der Kinderwunsch ein wichtiger Teilaspekt seiner Identität, mit dem er sich in seiner Wahrnehmung von anderen seines Alters grundlegend unterscheidet. Mit der Entwicklung seines Kinderwunsches erlebt er sich als Ausnahme und im Vergleich zu Gleichaltrigen in seiner Entwicklung vorangeschrittener und reifer.

Fallgeschichte Lisa und David

Die Beziehung zwischen Lisa und David besteht seit zweieinhalb Jahren. Beide Partner befinden sich in ihrer Entwicklung am Beginn der Adoleszenz. Ihre Auseinandersetzung mit der Kinderfrage findet im Zusammenhang mit den Themen der Ablösung vom Elternhaus und der Gestaltung des eigenen Lebens statt. Im Zusammenhang mit der Ablösung vom Elternhaus und der Kinderfrage setzen sich beide mit ihren Eltern und ihrer Kindheit kritisch auseinander. Die subjektiven Sichtweisen Lisas und Davids zum Kinderwunsch stehen in engem Zusammenhang mit ihrem Bestreben, eine Wiederholung negativer Kindheitserfahrungen bei den eigenen Kindern zu vermeiden. Das ist ihr gemeinsames Thema bezüglich der Kinderfrage. Dieser Auseinandersetzungsprozess mit der eigenen Kindheit und die daraus resultierenden Bestrebungen in der Kinderfrage spiegeln sich in Davids Kinderwunschmotiven wider und kommen bei Lisa in der Entwicklung und der Gestalt ihres Kinderwunsches zum Ausdruck.

In der Beantwortung der Frage nach der weiteren Gestaltung ihres Lebens setzen Lisa und David unterschiedliche Akzente, wobei für beide Kinder ein fester Bestandteil ihrer Zukunftsbilder sind. In Lisas aktueller Lebensperspektive stehen die Paarbeziehung und das angestrebte Studium

im Vordergrund. Zur Zeit wäre ein Kind angesichts der Ambition der Aufnahme eines Studiums eher problematisch. Für David scheint der Kinderwunsch neben der Beziehung momentan von größerer Aktualität und Bedeutung zu sein. So setzt sich David detaillierter mit möglichen Veränderungen und Problemen, die ein Kind bedeutet, auseinander und hat differenziertere Kinderwunschnotive. Wobei die Vorstellungen beider von einem Leben mit Kind und zur Elternschaft noch recht vage und wenig konkret sind. In ihren Erziehungskonzepten stimmen die Partner neben der für David wichtigen Ablehnung autoritärer Erziehung im Wesentlichen überein. Die größere Relevanz von Davids Kinderwunsch könnte damit im Zusammenhang stehen, dass sein Kinderwunsch innerhalb seiner aktuellen Lebensthemen wichtige Funktionen erfüllt, indem er z. B. einen Aspekt seiner Identität ausmacht, durch den er sich von Gleichaltrigen unterscheiden kann. Außerdem hat er das Konzept, durch eigene Kinder eine persönliche Rehabilitation zu erlangen, indem er anhand seines antiautoritären Erziehungskonzeptes seinen Eltern mit den eigenen Kindern beweisen kann, dass man Kinder anders und besser erziehen kann, als er es durch sie erfahren hat.

In ihrem Wunsch nach zwei Kindern stimmen die Partner überein. David entwickelt in der Beziehung zu Lisa erstmals einen Kinderwunsch, der immer ernsthafter und konkreter wird und zur Zeit an seine Partnerin gebunden ist. Lisa hingegen hat bereits seit der Pubertät einen Kinderwunsch. Ihr Entschluss zur späteren Verwirklichung des Kinderwunsches hingegen ist nicht zwingend an ihn oder einen anderen festen Partner gebunden, allerdings wäre David für sie der geeignete Vater für ihre Kinder. Ihr Bild von Familie hat sich in der Beziehung zu ihm ebenfalls weiterentwickelt.

Anlass der individuellen und gemeinsamen Auseinandersetzung mit der Kinderfrage ist für beide die Frage, wie sie mit einer möglichen, ungeplanten Schwangerschaft umgehen. Infolge ihrer Überzeugung, Elternschaft ohne die Unterstützung der Eltern bewältigen zu können, entscheidet sich Lisa für die Annahme einer ungeplanten Schwangerschaft. David löst das Problem seiner Ambivalenz in der Kinderfrage, indem er sich für eine generelle Akzeptanz einer möglichen Schwangerschaft zu jedem Zeitpunkt entscheidet. Lisas Ambivalenzen beziehen sich nicht auf die generelle Frage „Kind ja oder nein“, sondern auf die Frage, zu welchem Zeitpunkt in ihrer Biographie die Geburt eines Kindes am günstigsten wäre. Dabei bewegt sie sich in einem rationalen, utilitaristischen Entscheidungsprozess, in dem sie die Vor- und Nachteile der von ihr antizipierten Alternativen gegeneinander abwägt. Die Partner entwickeln analog zur unterschiedlichen aktuellen Relevanz ihres Kinderwunsches verschiedene, scheinbar konträre, jedoch einander ergänzende Vorstellungen und Konzepte bezüglich der bedeutsamen Voraussetzungen und des Zeitpunktes der Realisierung ihres Kinderwunsches. Für David ist die Realisierung des Kinderwunsches nicht an die Erfüllung bestimmter sozio-ökonomischer Bedingungen gebunden, diese erfordern Planung. Er will jedoch die Geburt seiner Kinder nicht planen. Mit seiner Entscheidung zur generellen Akzeptanz von Kindern überlässt er die zeitliche Festlegung der Empfängnis dem Schicksal, höheren Instanzen, welche dann real über das Verhütungsverhalten seiner Partnerin wirksam werden. Für Lisa hingegen ist finanzielle Sicherheit eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung ihres Kinderwunsches neben der für sie sehr bedeutsamen Vereinbarkeit von Ausbildung bzw. Berufstätigkeit und Mutterschaft. Diese sind gemeinsam mit dem Alter ihre subjektiven Kriterien bei der angestrebten bewussten, planvollen Bestimmung des Zeitpunktes ihres Übergangs zur Elternschaft. In Lisas von Rationalität und Planung geprägten Überlegungen fügt sich das Konzept einer spontanen, vom Schicksal bestimmten Empfängnis des Partners gut ein.

Zur Zeit verhütet das Paar bewusst, kontrollierend mittels Pille, d. h. konkret, Lisa übernimmt die Verantwortung für das aktuelle generative Verhalten des Paares. Somit kann sie ihre (aktuellen) generativen Interessen, die weniger an David gebunden sind als umgekehrt, verwirklichen.

Die Bereitschaft ihres Partners, die Betreuung des Kindes zu übernehmen, und seine Unterstützung würden es Lisa ermöglichen, ihre generativen und beruflichen Interessen miteinander zu vereinbaren.

6.2 Vergleich der Fallgeschichten

Vorgehen beim Fallvergleich

Im Vergleich der Fallgeschichten werden jeweils die Aussagen der Männer und der Frauen einander gegenübergestellt und verglichen. Anschließend werden die erarbeiteten Fallgeschichten der Paare verglichen und einander gegenübergestellt. In diesen Teil der Arbeit fließen die Interpretationen ein, die bei der individuellen Auswertung der Interviews vorgenommen wurden. Sie sind anhand der Fallgeschichten überprüfbar. Anliegen der Fallvergleiche ist es, einen Überblick über die Vielfalt der Aussagen, Sichtweisen und Relevanzsysteme zum Thema, welches anhand der in den Fallvergleichen betrachteten Kategorien abgebildet werden soll, zu ermöglichen. Die Fallvergleiche sollen Ansätze zur Ableitung von fallübergreifenden Beziehungen zwischen den Kategorien bilden. Diese sowie die zwischen Männern und Frauen auftretenden Unterschiede in den Sichtweisen und im generativen Verhalten werden in einer anschließenden Zusammenfassung dargestellt.

6.2.1 *Fallvergleich der Männer*

Lebenssituation

David, Jens und Frank befinden sich in ihren Biographien in unterschiedlichen Lebensabschnitten und Lebenssituationen, was sich auch in ihren Wohnsituationen widerspiegelt. David lebt noch im Haushalt seiner Eltern, Jens in einer Wohngemeinschaft und Frank mit seiner Partnerin in einer gemeinsamen Wohnung. David und Jens befinden sich am Übergang zu einer neuen Lebensphase, der Aufnahme einer Ausbildung (David) bzw. des Eintritts in die Erwerbstätigkeit (Jens). Frank ist bereits als selbstständiger Unternehmer erwerbstätig.

Kindheit und Herkunftsfamilie

In ihrer Kindheit und Herkunftsfamilie erlebten alle drei in unterschiedlicher Form und Intensität psychische Belastungen entweder durch die konflikthafte Beziehung zwischen den Eltern (Frank) oder innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung, wobei Jens seine Kindheit retrospektiv überwiegend positiv bewertet.

Jens und Frank streben eine Reproduktion der familialen Strukturen ihrer Herkunftsfamilie an, was sich in der gewünschten Kinderzahl ausdrückt. Auch David reproduziert diese gedanklich insofern, als dass im Falle einer ungewollten Kinderlosigkeit für ihn die Adoption eines Kindes eine klare Alternative ist.

Entwicklung des Kinderwunsches

Die Entwicklung eines Kinderwunsches bzw. die Auseinandersetzung mit der Kinderfrage beginnt für David und Jens erstmalig bewusst in Verbindung mit der Beziehung zu ihrer Partnerin. Weiter-

hin spielen Wahrnehmungen von Familien in ihrem sozialen Feld und soziale Vergleichsprozesse eine Rolle. Die Entwicklung von Davids Kinderwunsch steht außerdem in einem engen Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung seiner Identität und seiner Auseinandersetzung mit dem Elternhaus. Franks Kinderwunsch hingegen besteht ohne Veränderungen bereits seit seiner Kindheit und ist fester Bestandteil seines Lebenskonzeptes. Auch in Davids sich entwickelnden Vorstellungen von der Gestaltung des eigenen Lebens sind Kinder ein fester Bestandteil.

Subjektive Relevanz der Realisierung des Kinderwunsches in Beziehung zur Funktionalität der Kinderwunschnotive

Hinsichtlich der subjektiven Relevanz der Realisierung des Kinderwunsches der Männer lassen sich Unterschiede feststellen. Sie scheinen im Zusammenhang mit den subjektiv bedeutsamen Funktionen von Kindern zu stehen, welche sich in den Kinderwunschnativen ausdrücken. Für David haben Kinder im Prozess der Lösung vom Elternhaus und der kritischen Auseinandersetzung mit dem Erziehungsstil der Eltern eine wichtige rehabilitative, reflexive und kreative Funktion. Frank hat auch vielfältige, differenzierte und funktionale Kinderwunschnotive. Die Erfüllung seines Kinderwunsches hat für ihn eine große Bedeutsamkeit. Jens hingegen will zur Zeit keine Kinder. Er benennt nur ein Motiv für eigene Kinder und dieses hat keinen funktionalen Charakter.

Subjektiv bedeutsame Voraussetzungen der Verwirklichung des Kinderwunsches

Bezüglich der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen, die im Vorfeld einer Elternschaft zu erfüllen sind, lassen sich die drei Männer auf unterschiedlichen Punkten einer Dimension einordnen. Frank will optimale äußere, materielle Lebensbedingungen schaffen, ohne diese ist Elternschaft für ihn nicht vorstellbar. Für Jens sind sowohl sozio-ökonomische als auch intra- und interpersonelle Variablen von Bedeutung. Er schwankt zwischen den alternativen Bewältigungsstrategien einer planvollen Vorbereitung der Elternschaft und der Bewältigung der Anforderungen ohne Vorbereitung, in der direkten Konfrontation mit ihnen. Dies ist der andere Pol der Dimension, auf dem sich David befindet, wenn er sagt, dass er Kinder jederzeit, ohne bestimmte sozio-ökonomische Voraussetzungen großziehen kann. Interpersonelle Aspekte oder Fragen persönlicher Reife sowie zu entwickelnde väterliche Fähigkeiten reflektiert er dabei ebenso wenig wie Frank. Jens ist der Einzige, der die Paarbeziehung momentan als schwierig erlebt und hier eine weitere Entwicklung anstrebt. Bezüglich der Paarbeziehung sind aus Franks und Davids Sicht die Voraussetzungen für eine gemeinsame Elternschaft gegeben. Für alle drei sind ihre Partnerinnen gute potentielle Mütter ihrer Kinder. Nur für Frank ist eine Heirat, die für ihn die gesetzlichen Rahmenbedingungen für eine Elternschaft schafft, im Vorfeld von Bedeutung. Dies steht im Einklang mit seinem konservativen Wertesystem und ist im Vergleich der Fälle auch ein mögliches Zeichen des Grades der Verbindlichkeit der Paarbeziehung.

Motive des Kinderwunsches

Die Kinderwunschnotive weisen Parallelen und Unterschiede auf. Jens' Motiv ein Kind zu wollen, um ihm die Welt zu erklären, steht in engem Bezug zu seinem Konzept von väterlichen Aufgaben, zu denen die Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen gehört. In seinem Kinderwunschnativ spiegelt sich seine Funktion als Vater für das Kind wider. Davids altruistisches Motiv, dem kleinen hilflosen Kind zu helfen, lässt sich hier mit einordnen. Franks und Davids Motive haben zum Teil einen funktionalistischen Charakter in entgegengesetzter Richtung, d. h. sie bringen zum Ausdruck, welche Funktionen Kinder (für sie) erfüllen sollen. Bei Frank stehen diese

im Zusammenhang mit seinem Lebensentwurf, der auf die Schaffung materieller Werte und die Wahrung immaterieller, konservativer Werte gerichtet ist. So sind seine Motive vor allem reproduktiver Art und auf die Zukunft gerichtet. Durch Kinder kann er die eigene Endlichkeit überwinden, indem sie sein Lebenswerk übernehmen und weiterführen und Werte bewahren. Ihre reproduktive Funktion sieht Frank auch auf gesellschaftlicher Ebene, so sollen seine Kinder bestehende soziale Strukturen und Machtverhältnisse reproduzieren. Davids Motive sind am differenziertesten. Sie sind hedonistischer, kreativer, reflexiver, altruistischer und reproduktiver Art. Bedeutsam ist für ihn, dass Kinder ihm die bisher von den Eltern verweigerte Rehabilitation ermöglichen, indem er mit ihnen beweisen kann, dass man Kinder anders, besser erziehen kann, als er es selbst erfahren hat. Im Unterschied zu Frank ist dieses sehr bedeutsame funktionalistische Motiv zwar auch auf die Zukunft gerichtet, jedoch deutlich in seinen Kindheitserfahrungen verankert.

Kommunikation zur Kinderfrage in der Beziehung

Die Impulse zum Austausch über die Kinderfrage in der Beziehung gehen, mit Ausnahme von David, vor allem von den Partnerinnen aus. Anstoß für Gespräche sind Wahrnehmungen, Erlebnisse von und mit Familien und Kindern im sozialen Feld. Anlass für einen Austausch war/ist bei David und Jens die Beantwortung der Frage, wie sie mit einer möglichen Schwangerschaft umgehen würden.

Aktuelles generatives Verhalten

Das generative Verhalten lässt sich bei Frank als bewusst, planvoll und zielgerichtet beschreiben und bei Jens als bewusst und stark kontrollierend. Davids generatives Verhalten lässt sich im Kontrast dazu am besten mit den Worten „laissez faire“ charakterisieren, da das dyadische generative Verhalten vom Verhütungsverhalten der Partnerin bestimmt wird. Dabei ist die Wahl der Verhütungsmethode bei allen wesentlich von den Bedürfnissen und Erfordernissen der Partnerinnen bestimmt. Eigene Bedürfnisse wie intensiveres sexuelles Erleben (David), das Bedürfnis nach Kontrolle und Sicherheit (Jens) und das Bedürfnis nach einer planvollen Verwirklichung des Kinderwunsches (Frank) sind in die Entscheidung integriert. Mit Ausnahme von Jens liegt die tatsächliche Verantwortung für die Verhütung also bei den Partnerinnen.

Konzepte zur Realisierung des Kinderwunsches

In den Konzepten zur Umsetzung ihrer generativen Entscheidung lassen sich folgende Unterschiede feststellen:

David und Frank haben einen konkreten Kinderwunsch, den sie mit ihrer Partnerin verwirklichen wollen. Frank strebt eine gezielte, planvolle Verwirklichung des Kinderwunsches zum optimalen Zeitpunkt an, die im Einklang mit seinem gesamten Lebenskonzept steht. Für David spielt der Zeitpunkt eine untergeordnete Rolle. David überlässt diese Entscheidung dem Schicksal. Er strebt eine spontane, ungeplante Empfängnis an, die sich letztlich über das kontrazeptive generative Verhalten seiner Partnerin vollzieht. Jens hat selbst aktuell keinen konkreten Kinderwunsch. Bei der dyadischen generativen Entscheidung würde er sich an den Bedürfnissen seiner Partnerin orientieren. Er räumt ihr das größere Bestimmungsrecht ein, da aus seiner Sicht vor allem sie die Konsequenzen der Entscheidung zu tragen hätte. Ebenso wie Frank strebt er eine planvolle Verwirklichung des Kinderwunsches an.

Umgang mit einer möglichen Schwangerschaft

Eine mögliche, ungeplante Schwangerschaft würden alle drei akzeptieren und annehmen. Für David wäre diese nach seiner grundsätzlichen Entscheidung, Kinder zu jedem Zeitpunkt zu wollen, nicht mehr ungeplant. Er fragt sich dabei, wie er sein Leben, insbesondere die Erziehung seiner Kinder gestalten will. Für Frank ist eine ungeplante Schwangerschaft mit der Schaffung der gesetzlichen, sozial-normativen Rahmenbedingungen in Form einer Heirat verbunden. In Jens löst diese zunächst Angst aus. Anhand dieser antizipierten Reaktionen werden nochmals die unterschiedlichen Akzente der befragten Männer in ihrem Umgang mit der Kinderfrage deutlich.

Antizipierte Alternativen zum eigenen Kind

Das Thema der Antizipation und des Umgangs mit einer möglichen Kinderlosigkeit taucht im Interview von Jens nicht auf, es wird auch nicht von der Interviewerin angesprochen. Frank hat sich damit noch nicht auseinandergesetzt. Er kann sich vorstellen auch ohne Kinder zu leben, obwohl Kinderlosigkeit für ihn den Verlust eines Lebensideals bedeuten würde. Für David, der selbst Adoptivkind ist, wäre eine Adoption eine klare Alternative zur Erfüllung seines Kinderwunsches.

Antizipierte Konsequenzen der Verwirklichung des Kinderwunsches

Die antizipierten Konsequenzen der Erfüllung ihres Kinderwunsches unterscheiden sich in den Fällen. Für Jens ist diese mit der langfristigen Konsequenz der ständigen, unabänderlichen Präsenz des Kindes in seinem Leben verbunden. David antizipiert vor allem interpersonelle Interessen- und Bedürfniskonflikte zwischen Eltern und Kind sowie zwischen den Partnern. Für Jens und David ist ein Kind mit einer grundlegenden Lebensveränderung verbunden. Frank antizipiert mit einem Kind vor allem Veränderungen im Lebensrhythmus und in der Organisation des Arbeits- und Familienlebens, also eher formelle, strukturelle Konsequenzen.

Sichtweisen zur elterlichen Rollenverteilung

Bezüglich der Frage, welche Anforderungen Kinder an Eltern stellen und wie diese durch die Gestaltung der Elternschaft zu bewältigen sind, werden zwischen den Fällen ebenfalls Unterschiede deutlich. So verbindet David Elternschaft mit Stress, während Frank sie als Herausforderung bewertet. Die Interviews sind Spiegel des gesellschaftlichen Wandels in dem Verständnis elterlicher Rollen. In allen drei Fällen werden die mit diesem Wandel verbundenen inneren Ambivalenzen bezüglich der Übernahme traditioneller oder alternativer Rollen oder besser Rollenanteile deutlich. Dabei positionieren sich die drei an unterschiedlichen Punkten auf der Dimension zwischen traditionell und alternativ. Frank und Jens reflektieren in diesem Zusammenhang die Rollenverteilung und Beziehung ihrer Eltern kritisch. Frank verbindet mit Elternschaft die Übernahme von Verantwortung für die Gestaltung der Lebens- und Entwicklungsbedingungen sowie für die Erziehung des Kindes. Vor dem Hintergrund der als problematisch erlebten traditionellen Rollenverteilung seiner Eltern ist für ihn die Berufstätigkeit seiner Frau neben der Mutterschaft sehr bedeutsam. Er macht im Interview jedoch neben den organisatorischen Aspekten keine Aussagen darüber, welche konkreten elterlichen Aufgaben er in der Alltagsbewältigung übernehmen wird, so dass zu vermuten ist, dass das Modell der traditionellen Rollenverteilung weitergelebt wird und die Partnerin zusätzlich berufstätig sein wird. Auch Jens verbindet mit Elternschaft die Übernahme von Verantwortung und assoziiert zunächst eine traditionelle Rollenverteilung, stellt diese jedoch in Frage und erwägt das alternative Modell der Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubes

durch den Vater. David hat das Konzept einer flexiblen Rollenverteilung, die er als möglichen Tausch der traditionellen Rollen beschreibt und deren konkrete Gestaltung sich an pragmatischen, situativen Gesichtspunkten orientiert. Er würde die Betreuung des Kindes übernehmen. Bereits die gedankliche Auseinandersetzung mit einer veränderten Aufteilung der elterlichen Rollen wertet er als Bruch mit dem traditionellen Modell.

Erziehungskonzepte, Erziehungsziele

Die Erziehungskonzepte und -ziele, die die drei entwerfen, stehen in Verbindung zu den kritisch reflektierten Erziehungskonzepten ihrer Eltern und den in der Kindheit in diesem Zusammenhang erlebten Belastungen und sind in unterschiedlichem Grad ein Gegenentwurf zu diesen (Jens, David, Frank). Weiterhin stehen sie im Einklang mit den subjektiv bedeutsamen Funktionen der Kinder für ihre Eltern (David, Frank). So scheinen Davids Erziehungskonzept und sein Konzept der kindlichen Entwicklung auch im Dienste seiner angestrebten Rehabilitation zu stehen. Franks Erziehungskonzept und -ziele sichern, dass seine Kinder sich als lebensstüchtige, selbstständige Menschen mit sozialen Kompetenzen und internalisierten konservativen Werten und Normen gut in die Gesellschaft integrieren und ihren reproduktiven Aufgaben gerecht werden können. Die von Frank und David entworfenen Erziehungskonzepte sind am differenziertesten und umfangreichsten. Das Bild von den eigenen Kindern, das sich in den Erziehungszielen ausdrückt, ist bei Frank am konkretesten entwickelt, während Jens keinerlei Vorstellungen im Sinne eines Bildes vom eigenen Kind entwirft.

6.2.2 Fallvergleich der Frauen

Lebenssituation

Lisa, Anne und Annegret befinden sich in unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensabschnitten. Annegret lebt mit ihrem Partner in einer gemeinsamen Wohnung, hat ein Studium absolviert und ist berufstätig. Anne und Lisa leben ohne ihren Partner in Wohngemeinschaften. Lisa hat das Abitur abgelegt und möchte ein Studium aufnehmen. Anne wird ihr Studium bald beenden und befindet sich am Beginn ihrer künstlerischen Karriere und beruflichen Laufbahn.

Kindheit und Herkunftsfamilie

Die eigene Kindheit erleben Lisa und Anne retrospektiv als von psychischen Belastungen geprägt. Einschneidende Veränderungen in der Kindheit waren für Lisa die Geburt ihres jüngeren Bruders und der damit verbundene Verlust elterlicher Aufmerksamkeit, für Anne hingegen der Auszug der drei älteren Geschwister aus dem Elternhaus, in dem sie beziehungsarm mit den für sie emotional nicht erreichbaren Eltern aufwächst. Annegret beschreibt ihre Kindheit innerhalb eines harmonischen Familienlebens als unbeschwert und behütet. Annegret strebt in ihren Vorstellungen zum Leben mit Kindern eine Reproduktion dieser positiv erlebten Kindheit sowie der familialen Strukturen ihrer Herkunftsfamilie an. Anne und Lisa hingegen entwickeln in unterschiedlicher Intensität und Gestalt innerhalb ihrer subjektiven Relevanzsysteme zum Kinderwunsch Gegenentwürfe zu den eigenen Erfahrungen.

Entwicklung des Kinderwunsches

Annegrets Kinderwunsch besteht seit ihrer Kindheit und verstärkt sich durch ihre kontinuierlichen Beziehungen zu Kindern in ihrer Biographie. Lisas und Annes ursprünglicher Kinderwunsch, den

sie in der Zeit der Pubertät (Lisa) bzw. am Übergang zur Pubertät (Anne) erinnern, unterlag Veränderungen. Der ursprüngliche Kinderwunsch beider ist eine Reproduktion der in der Kindheit über eine bestimmte Zeitspanne hinweg positiv erlebten familialen Strukturen der Herkunftsfamilie. Annes ursprünglicher Kinderwunsch, der als Lebenstraum noch immer präsent ist, verändert sich in der frühen Adoleszenz, in der sie sich mit der Bewältigung vielfältiger Entwicklungsaufgaben konfrontiert sieht, in eine für sie tatsächlich zu realisierende Kinderzahl, mit der sie ihre weiteren Lebensziele ebenfalls verwirklichen kann. Lisas Kinderwunsch entwickelt sich im Zusammenhang mit der Beziehung zu ihrem Partner zum Wunsch nach zwei gemeinsamen Kindern, mit einem geringen Altersabstand zwischen ihnen.

Lebensalter und Kinderwunsch

Der bei allen drei Frauen vorhandene Kinderwunsch soll erst später, bei Lisa und Annegret jedoch möglichst jung, vor dem dreißigsten Lebensjahr verwirklicht werden. Den Faktor Zeit in Form eines optimalen Lebensalters zur Verwirklichung des Kinderwunsches reflektieren insbesondere Lisa und Annegret. Beide verbinden die späte Mutterschaft mit der Gefahr der Kinderlosigkeit bzw. mit möglichen Komplikationen und erhöhten Risiken. Auch Anne setzt einen zeitlichen Rahmen und strebt die Verwirklichung ihres Kinderwunsches in drei Jahren an. Im Unterschied zu den anderen verspürt sie zugleich das starke Bedürfnis, ihren Kinderwunsch sofort zu verwirklichen, um mit dem Kind selbst wieder Kind sein zu können und so eigene, unerfüllte kindliche Bedürfnisse befriedigen zu können. Annes aktueller Kinderwunsch ist sehr ambivalent.

Motive des Kinderwunsches

Hinsichtlich der Kinderwunschemotive lassen sich zwischen den Fällen folgende Unterschiede feststellen: Annes Motive stehen in einem engen Zusammenhang zu den in ihrer Kindheit erlebten Defiziten. Ihre Motive sind funktionalistisch und kompensatorisch. Ihr Kind will sie vor den selbst erlebten Defiziten und Verletzungen bewahren, indem sie es schützt. Dabei soll es Spiegel ihrer selbst sein und es ihr zugleich ermöglichen, die eigenen kindlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Annegrets Motive sind vor allem reproduktiv-kreativer Art. Neben ihrem Wunsch, mit einem Kind die durch eine besondere emotionale Qualität von Nähe und Vertrautheit charakterisierte Beziehung zwischen Mutter und Kind zu leben, spiegeln sich in ihren Motiven ihre antizipierten mütterlichen Funktionen für das Kind wieder. Lisas Motiv – die Verwirklichung eigener Erziehungsmethoden – in Abgrenzung zu den elterlichen Erziehungsmethoden, scheint im Zusammenhang mit ihrer Ablösung vom Elternhaus zu stehen.

Voraussetzungen zur Erfüllung des Kinderwunsches

Bezüglich der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen zur Realisierung des Kinderwunsches werden zwischen den Fällen zwei gegensätzliche Positionen deutlich, denen allerdings gemeinsam ist, dass für die Kinder möglichst optimale Entwicklungsbedingungen gewährleistet sein sollen. Für Annegret und Lisa sind in unterschiedlichem Grad vor allem sozio-ökonomische Bedingungen wichtig und ermöglichen die Gestaltung optimaler Entwicklungsbedingungen für das Kind. Für Anne spielen diese keine Rolle. Für sie sind die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit sowie der des Partners und die weitere Entwicklung der Partnerschaft zentrale Voraussetzungen für eine Elternschaft. Die zu entwickelnden, ihr bedeutsamen Fähigkeiten, Eigenschaften und Kompetenzen sind zugleich die mütterlichen Fähigkeiten, die aus ihrer Sicht für eine freie, unverletzte Entwicklung des Kindes notwendig sind. Im Bereich der Partnerschaft streben Lisa und Annegret keine

Veränderungen an. Sie sind mit ihrer Paarbeziehung zufrieden und ihr Partner ist aus ihrer Perspektive als potentieller Vater ihrer Kinder gut geeignet. Anne erlebt ihre Paarbeziehung in der Macht- und Rollenverteilung als unbalanciert und wünscht sich eine weitere Entwicklung der Beziehung. Ihr Partner kommt für sie als Vater ihrer Kinder zur Zeit nicht in Frage, da er nicht über die ihr wichtigen väterlichen Eigenschaften, die wiederum in engem Zusammenhang mit ihren eigenen Kindheitsdefiziten stehen, verfügt. Die eigene persönliche Reife sowie spezifische Fähigkeiten im Zusammenhang mit einer Mutterschaft werden von Lisa und Annegret nicht hinterfragt. Annegret strebt im Vorfeld der Elternschaft eine Heirat an. Die Ehe bildet für sie den traditionellen und gesetzlichen Rahmen, innerhalb dessen sie ihre Vorstellungen vom Leben mit Kindern verwirklichen kann.

Austausch zur Kinderfrage in der Beziehung

Der erste Austausch zur Kinderfrage in den Paarbeziehungen ist unterschiedlich akzentuiert. In Annegrets Fall ist er zentraler Bestandteil innerhalb des Austauschs über ein gemeinsames Zukunftskonzept. Da beide Partner gemeinsame Kinder wollen, beinhalten die weiteren Gespräche Fragen der Gestaltung der gemeinsamen Elternschaft und der Verteilung der elterlichen Aufgaben. Für Lisa wird der Austausch durch die Frage, wie sie mit einer möglichen, jedoch ungeplanten Schwangerschaft im Fall einer „Verhütungspanne“ umgeht, ausgelöst. Anne teilt ihrem Partner ihren starken Kinderwunsch mit. Auch für sie stellt sich die Frage, wie sie und ihr Partner im Fall einer „Verhütungspanne“ mit einer Schwangerschaft umgehen.

Umgang mit einer möglichen Schwangerschaft

Eine antizipierte, ungeplante Schwangerschaft ist für Anne mit Ängsten, für Annegret mit den ambivalenten Gefühlen der Angst und Freude verbunden. Die Ängste beider beziehen sich vor allem auf die Frage der Bewältigung der damit verbundenen Konsequenzen. Diese Frage stellt sich für Lisa ebenfalls. Da alle drei die Überzeugung haben, die mit einer Elternschaft verbundenen Anforderungen bewältigen zu können, würden sie sich für diese Schwangerschaft entscheiden. In Annes Entscheidung fließen zusätzlich ethische und religiöse Aspekte ein. Interessant sind die subjektiv unterschiedlichen Aspekte der Frauen, die für die antizipierte Bewältigung von Bedeutung sind. So stützt sich Annegret auf ihr soziales Netz, insbesondere ihre Eltern, in dem sie Unterstützung findet. Anne misst einer ungeplanten Schwangerschaft eine höhere Bedeutung im Sinne von Schicksal bei. Im Vertrauen auf sich selbst und den Sinn dieses Schicksals werden sich auch durch das Wirken höherer Kräfte die Bedingungen so gestalten, dass sie ihr Kind großziehen kann. Kriterium für Lisas Entscheidung ist hingegen ihre Überzeugung, die Elternschaft ohne Unterstützung der Eltern, gemeinsam mit ihrem Partner bewältigen zu können. Sie will auf alle Fälle vermeiden, dass sie die Betreuung ihres Kindes den Eltern überlassen muss. Dieses Streben steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der bis zu ihrem zweiten Lebensjahr erlebten Trennung von der Mutter.

Aktuelles generatives Verhalten

Das generative Verhalten lässt sich bei Lisa und Anne als bewusstes, kontrolliertes Verhalten charakterisieren. Annegrets generatives Verhalten ist bewusst und planvoll. Alle drei verwenden sehr sichere Kontrazeptiva. Die Verantwortung für die Verhütung tragen Annegret und Lisa, die mittels Pille verhüten, allein. In Annes Fall ist die Verantwortung bei der Verhütung mittels Kondomen auf beide Partner verteilt. Annes Verhütungspraxis, in der sie um eine maximal mögli-

che Minimierung des Risikos einer Schwangerschaft bemüht ist, könnte Zeichen ihrer Angst vor einer ungeplanten Schwangerschaft sein. Alle drei stehen der Pille kritisch bis ablehnend gegenüber, da die in ihr enthaltenen Substanzen den Körper belasten (Annegret), hemmend auf körperliche Prozesse wirken (Anne) oder zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen, zu Beeinträchtigung der reproduktiven Funktionen des Organismus (Lisa) führen können. Aus pragmatischen Gründen entscheidet sich Lisa für die weitere Einnahme der Pille. Annegrets Gründe sind medizinisch-therapeutischer und pragmatischer Art. In der Partnerschaft haben Lisa und Anne die von ihnen bevorzugte Verhütungsmethode durchgesetzt.

Konzepte zur Realisierung des Kinderwunsches bei möglichen Hemmnissen

Die grundsätzliche Entscheidung, Kinder zu wollen, haben alle drei zunächst individuell, unabhängig von ihren Partnern getroffen. Annegret und Lisa finden in ihrem Partner einen Mann, mit dem sich diese Entscheidung verwirklichen lässt. Im Fall differierender generativer Verhaltensabsichten ihres Partners würde Annegret zunächst versuchen, dessen Einstellung zu beeinflussen. Sollte dies nicht möglich sein, würde sie sich in der Konsequenz, im Interesse der Verwirklichung ihrer generativen Verhaltensabsicht von ihrem Partner trennen. Anne würde bei differierenden generativen Verhaltensabsichten ihren Kinderwunsch z. B. durch eine „unbewusste“ Verhütungspanne realisieren und somit ihre generativen Interessen in der Beziehung durchsetzen, ohne den Partner in den Entscheidungsprozess einzubeziehen. Das so gezeugte Kind wäre aus ihrer Sicht dann vor allem ihr Kind. In der Antizipation der Konsequenz, dass sie dann möglicherweise allein erziehende Mutter wäre, bevorzugt sie wiederum die Alternative der Kinderlosigkeit. Für Lisa ist die Verwirklichung ihres Kinderwunsches nicht unbedingt an einen Partner gebunden. Falls sie keinen Partner haben sollte, wäre die Realisierung des Kinderwunsches mittels Samenspende eine Alternative für sie.

Konzepte zur Empfängnis

Anne und Annegret entwerfen sowohl Konzepte für eine planvolle Empfängnis als auch für eine spontane, ungeplante Schwangerschaft. Ihre Konzepte zur geplanten Empfängnis stehen im Einklang mit den subjektiv wichtigen Voraussetzungen zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches. Annes Konzept der geplanten Empfängnis und Annegrets Konzept der spontanen Empfängnis sind Ausdruck der Wünsche der Frauen, wovon die Empfängnis eines Kindes bestimmt sein sollte. Bei Annegret sind das die Liebe zwischen den Partnern und die Erwünschtheit des Kindes, die in einer ungeplanten, spontanen Empfängnis zum Ausdruck kommen, und bei Anne das gegenseitige Ausschauen und Finden von Mutter und Kind. Andere Wege der Empfängnis, z. B. eine ungeplante Schwangerschaft bei Anne oder die planvolle Empfängnis bei Annegret, werden von ihnen mit positiven Bewertungen (Annegret) bzw. mit der Zuschreibung einer höheren Bedeutung (Anne) versehen.

Annes Empfängnis-Konzept ist ein spirituelles. Die gewünschte Empfängnis ist für sie ein Interaktionsprozess zwischen Mutter und Kind. Kriterium für das Stattfinden dieses Prozesses ist die ausreichende Reife der Persönlichkeit der Mutter, die sie für das Kind zu einer guten Mutter macht. Der Mann spielt innerhalb dieses Geschehens keine Rolle. Im logischen Schluss dazu steht Annes sehr kontrolliertes Verhütungsverhalten, welches ihr Zeit für die weitere Entwicklung mütterlicher Eigenschaften garantiert.

Die Möglichkeit einer planvollen Empfängnis, die Annegret in ihrem generativen Verhalten auch nutzt, ermöglicht die Schaffung der ihr bedeutsamen sozio-ökonomischen Voraussetzungen

für eine Elternschaft. Lisa macht hierzu im Interview keine expliziten Aussagen. Sie strebt jedoch ebenfalls eine planvolle Verwirklichung ihres Kinderwunsches an.

Antizipierte Alternativen zum eigenen Kind

Als mögliche Alternative zu einem eigenen Kind käme für Lisa und Annegret eine Adoption in Frage. Für Annegret ist diese Alternative mit weniger Risiken als eine reproduktionsmedizinische Behandlung verbunden und ermöglicht zugleich altruistisches Verhalten gegenüber Kindern. Einer reproduktionsmedizinischen Behandlung stehen beide eher ablehnend gegenüber. Anne reflektiert die Möglichkeit einer medizinischen Kinderwunschbehandlung in ihrem Interview nicht. Die Alternative der Adoption kommt für sie nicht in Betracht, da ihr ein eigenes Kind wichtig ist. Adoptionskinder sind für Anne fremd, verletzt, bereits geprägt und problematisch und stehen somit im Widerspruch zu ihren Wunschvorstellungen vom eigenen Kind.

Vorstellungen zum Leben mit Kind

Im Unterschied zu den anderen Fällen entwirft Annegret in ihrem Interview differenzierte Vorstellungen vom Leben mit Kindern in einer Familie. Ein Leben mit Kind bewertet sie als Herausforderung, die viel Kraft und „schöne“ Anstrengung erfordert. Sie entwirft ein Erziehungskonzept und ein Bild von Kindheit, das von ihrem kindlichen Entwicklungskonzept bestimmt ist, und setzt dies in Beziehung zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Außerdem setzt sie sich differenziert mit den mit Elternschaft verbundenen Aufgaben und Anforderungen auseinander und fragt, wie diese zu bewältigen seien. Zentral ist für sie dabei die irreversible Übernahme von Verantwortung. Sie thematisiert die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit, die sie als Mutter anstrebt, die Rollenverteilung in der Elternschaft und die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung. Ihre Bilder von Elternschaft, Erziehung, Kindheit und Familie sind differenziert, von Realitätssinn und Problembewusstsein gekennzeichnet.

Lisa und Anne hingegen entwickeln im Vergleich dazu in ihren Interviews kaum konkrete Vorstellungen vom Leben mit Kindern und den damit verbundenen Anforderungen und Belastungen. Beide haben die Vorstellung, dann mit ihrem Partner und dem Kind als Familie in einer Wohnung zu leben. Die Frage nach der Gestaltung der elterlichen Rollenverteilung und der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit beschäftigt auch Lisa.

Antizipierte Konsequenzen der Verwirklichung des Kinderwunsches

Die von Anne und Lisa antizipierten Konsequenzen beziehen sich vor allem auf ihre Person und sind weniger differenziert, während Annegret im Unterschied dazu Veränderungen im Beziehungsgefüge, der Beziehungsqualität und der Beziehungsgestaltung antizipiert. Sie verbindet als Einzige mit einem Kind Belastungen und Veränderungen des Alltagslebens, die Kraft erfordern. Als lebensverändernde Konsequenz eines eigenen Kindes antizipiert Lisa eine Einschränkung ihrer Freiheit, die eigenen Interessen und Bedürfnisse wahrnehmen zu können. Für Anne verbinden sich mit einem Kind hemmende und förderliche Einflüsse auf ihre berufliche und künstlerische Entwicklung sowie räumliche und zeitliche Veränderungen in der Lebensgestaltung. Ein Kind aktualisiert ihre Existenzängste und würde die Entwicklung der Paarbeziehung durch die gemeinsame Elternschaft in einem negativen Sinne beschleunigen. Für Annegret ist mit einem Kind die Erweiterung der Dyade zur Triade verbunden, wobei sich der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von der Paarbeziehung auf das gemeinsame Kind richtet. Ebenso wie Lisa antizipiert sie Veränderungen in der Wahrnehmung eigener Bedürfnisse, welche gegenüber denen des Kindes in den

Hintergrund treten. Für Annegret erfordern die kindlichen Bedürfnisse einen höheren Aufwand der Abstimmung und Integration der unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen von Eltern und Kind. Die Beziehung wird durch ein Kind an Stabilität und gegenseitiger Verbundenheit gewinnen und an Spontaneität verlieren. Ein Kind bedeutet auch neue, zusätzlich Problemräume, die bewältigt werden müssen.

Konzepte zur elterlichen Rollenverteilung

Im Rahmen einer gemeinsamen Elternschaft thematisieren Lisa und Annegret im Unterschied zu Anne, die sich zur Zeit eine gemeinsame Elternschaft mit ihrem Partner nicht vorstellen kann, die Frage der elterlichen Rollenverteilung. Für Annegret ist die gleichberechtigte Verteilung der elterlichen Aufgaben Basis einer guten Eltern-Kind-Beziehung zu beiden Elternteilen, welche wiederum Basis ihres Erziehungskonzeptes ist. Für Lisa steht diese Frage im Zusammenhang mit der von ihr angestrebten Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft, die bei einer flexiblen Rollenverteilung leichter realisierbar erscheint.

Erziehungskonzepte

Die für die Entwicklung ihres Kindes bedeutsamen Entwicklungsbedingungen Annes sind ein Gegenentwurf zu den in der Herkunftsfamilie selbst erfahrenen. Sie stehen im Einklang mit den subjektiv erwünschten und angestrebten mütterlichen Kompetenzen, die dem Kind eine freie Entwicklung ohne Verletzungen ermöglichen sollen. Ein explizites Erziehungskonzept wie Lisa und Annegret entwirft sie nicht. Lisa stellt die von den Eltern erfahrene Erziehung in Frage, entwirft Alternativen und integriert positiv bewertete Aspekte. Annegret hingegen übernimmt in ihrem Erziehungskonzept die Erziehungsmethoden und -ziele ihrer Mutter ungebrochen.

Wunschbild vom eigenen Kind

Im Unterschied zu Lisa haben Anne und Annegret klare Wunschvorstellungen von ihrem Kind. Annes Wunschbild veränderte sich mit ihrer eigenen Entwicklung vom braven, angepassten, bedürfnislosen zum begabten, lebendigen und möglichst unverletzten Kind. Das Kind soll ihr Kind sein, eigene Anteile in sich tragen und ihr ähnlich sein. Diese Bilder scheinen Spiegel ihrer selbst als Kind sowie ihres kindlichen Idealselbstbildes zu sein. Annegrets Kinder sollen gesund, aufgeschlossen, vertrauensvoll, ehrlich und verlässlich sein, also über die Eigenschaften verfügen, die wesentlich für die von ihr angestrebte Eltern-Kind-Beziehung sind. Außerdem wünscht sie sich fröhliche, lebendige und dankbare Kinder, die sich entsprechend den sozialen Normen und Regeln verhalten.

6.2.3 Fallvergleich der Paare

Im Vergleich der untersuchten Fälle zeigt sich, dass es zwei Typen von Paaren gibt, die sich in der Übereinstimmung der Partner hinsichtlich der subjektiven Relevanz in der Erfüllung des Kinderwunsches unterscheiden. Bevor diese Typen beschrieben werden, erfolgt eine kurze Darstellung der über alle Fälle hinweg auftretenden Gemeinsamkeiten.

- Die Paare befinden sich zwar in unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensabschnitten, die Lebenssituationen der Partner innerhalb eines Paares entsprechen jedoch weitgehend einander. Die Partner befinden sich in ihren Biographien in den gleichen Lebensabschnitten

und haben ähnliche Lebens- und Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, denen sie jedoch unterschiedliche Bedeutsamkeit zumessen.

- In den Interviews wurde deutlich, dass die Paare jeweils ein oder zwei gemeinsame Lebens-themen haben, um die sich die Auseinandersetzung der Partner mit der Kinderfrage bewegt. Im Fall von Annegret und Frank lautet dieses Thema: „Verwirklichung eines Lebenskonzeptes“, bei Anne und Jens sind es die Themen: „Entwicklung“ und „Beziehung“. Lisa und David beschäftigen Fragen der „Gestaltung des weiteren Lebensweges, in dem Kinder ein fester Bestandteil sind“ und die Thematik der „Auseinandersetzung mit der Kindheit und der Herkunftsfamilie“. Innerhalb dieser Themenbereiche setzen die Partner ihren subjektiven Relevanzsystemen entsprechend unterschiedliche bzw. ähnliche Akzente, die die Dynamik des Paares im Umgang mit der Kinderfrage wesentlich mitbestimmen.
- Im Vergleich der Paare wurde deutlich, dass jedes Paar mindestens ein gemeinsames Kinderwunschnotiv hat.
- Bezüglich der Paarbeziehung streben Lisa/David und Annegret/Frank im Unterschied zu Anne und Jens keine Veränderungen an. Anne empfindet die Beziehung in der Macht- und Aktivitätsverteilung zwischen den Partnern als unbalanciert und Jens beschreibt die aktuelle Beziehungssituation als problematisch. Der Grad der Verbindlichkeit zwischen den Partnern scheint bei Annegret und Frank, die eine Heirat planen, am höchsten zu sein. David und Lisa erleben ihre Beziehung im Vergleich zu anderen Paarbeziehungen in ihrer Altersgruppe als verbindlicher und reifer. Jens und Anne machen dazu keine Aussagen, die weitere Entwicklung ihrer Beziehung ist für beide ein zentrales Thema.

Die zwei Typen von Paaren, die sich in der Übereinstimmung der Partner hinsichtlich der subjektiven Relevanz in der Erfüllung des Kinderwunsches unterscheiden, lassen sich so kennzeichnen: Es gibt die dyadische Erweiterung übereinstimmender individueller generativer Absichten und den konservativen, traditionellen Weg zur Realisierung des Kinderwunsches.

Übereinstimmende Relevanz des Kinderwunsches

Für Annegret und Frank, die den ersten Typ repräsentieren, ist die Erfüllung des Kinderwunsches von großer Bedeutsamkeit und hat für beide Partner die gleiche Relevanz. Beide haben seit ihrer Kindheit einen Kinderwunsch, der keinen Veränderungen unterlag. Annegret und Frank stimmen in ihren generativen Verhaltensabsichten überein. Diese Übereinstimmung bildet die Basis der Beziehung und war für Frank Kriterium seiner Partnerwahl. Annegret bewertet diese Übereinstimmung als Glück. Unveränderliche, differierende generative Verhaltensabsichten ihres Partners hätten für sie in der Konsequenz die Trennung von ihm als Partner bedeutet. In diesem Fall werden also die individuellen generativen Absichten und Entscheidungen der Partner auf der Basis ihrer Übereinstimmung zur dyadischen Entscheidung erweitert. Ausgangspunkt dieses Einmündens der individuellen generativen Absichten in eine dyadische Entscheidung ist die gegenseitige Offenbarung der persönlichen Zukunftsentwürfe, dessen fester Bestandteil der Kinderwunsch ist.

Im Verlauf der Beziehung entwickelt das Paar ein gemeinsames komplexes und differenziertes, aufeinander abgestimmtes und sich gegenseitig ergänzendes Lebenskonzept. Ebenso wie die Lebensentwürfe der Partner ergänzen sich ihre Kinderwunschnotive und die antizipierten Veränderungen durch ein Kind.

Grundlage der Verwirklichung der eigenen Wünsche, Ideale und Werte innerhalb dieses Lebenskonzeptes ist aus Sicht beider Partner eine ausreichende, gute ökonomische Basis. Diese

eröffnet ihnen Gestaltungsmöglichkeiten und Freiräume für die Verwirklichung ihrer Lebensziele. Die Schaffung bestimmter sozio-ökonomischer Voraussetzungen im Vorfeld einer gemeinsamen Elternschaft ist somit für beide Partner sehr bedeutsam. Da dies Zeit erfordert, bedeutet das in der Konsequenz, dass trotz der großen Relevanz und dem Wunsch nach einer möglichst jungen Elternschaft die Verwirklichung des Kinderwunsches zeitlich nach hinten verschoben wird. Dementsprechend ist das aktuelle generative Verhalten des Paares ein planvolles bewusstes, welches auf eine geplante Verwirklichung des Kinderwunsches zum optimalen Zeitpunkt gerichtet ist.

Die unterschiedliche Relevanz der Realisierung des Kinderwunsches zwischen den Partnern

Der zweite Typ ist dadurch gekennzeichnet, dass beide Partner des Paares einen generellen Kinderwunsch haben, dessen Verwirklichung jedoch von unterschiedlicher aktueller Relevanz ist. Diesem Typ lassen sich die Paare Lisa/David und Anne/Jens zuordnen. Trotz vielfältiger Differenzen zwischen den Paaren in der Ausgestaltung der Kategorien lassen sich zahlreiche Parallelen aufzeigen. Die unterschiedlichen dyadischen generativen Entscheidungsmuster der Paare, denen sehr unterschiedliche Motivationen der einzelnen Partner zu Grunde liegen, haben die folgende Gemeinsamkeit: Im Fall differierender generativer Verhaltensabsichten entwickeln die Männer generative Entscheidungskonzepte, die den generativen Verhaltensabsichten und Entscheidungskonzepten der Frauen ergänzend zugeordnet werden können.

Im Unterschied zu Annegret und Frank haben diese Paare noch kein gemeinsames Lebenskonzept entwickelt. Im Fall von Lisa und David beginnt David erste Vorstellungen von einem gemeinsamen Leben mit Kind in Gestalt visionärer, idealisierter Bilder zu entwickeln. Die Vorstellungen dieser Paare von der Gestaltung eines Lebens als Familie mit Kindern, von den damit verbundenen Anforderungen und Belastungen sind im Unterschied zu Annegret und Frank wenig konkret.

Ihnen ist außerdem gemeinsam, dass der Kinderwunsch der Frauen bereits seit der Kindheit bzw. Pubertät besteht und Veränderungen unterlag, während die Männer erstmals innerhalb der Paarbeziehung einen Kinderwunsch entwickeln. Dabei unterscheiden sich die Männer in der Art der Entwicklung ihres Kinderwunsches. Während Davids Kinderwunsch eher intrinsisch motiviert ist, wird Jens durch seine Partnerin mit der Kinderfrage konfrontiert und beginnt so, sich mit dieser auseinander zu setzen. Der Kinderwunsch beider Männer und dessen mögliche Realisierung ist eng an ihre jetzige Partnerin gebunden. Für die Frauen hingegen ist die Verwirklichung ihres Kinderwunsches nicht unbedingt an diesen Partner gebunden. Für Lisa wäre David zwar der ideale Partner für eine gemeinsame Elternschaft, ihre individuelle generative Entscheidung würde sie jedoch auch ohne Partner verwirklichen. Für Anne ist ihr Partner aus ihrer Sicht zur Zeit nicht als Vater ihrer Kinder geeignet, sie räumt ihm allerdings Zeit für die Entwicklung der ihr bedeutsamen väterlichen Eigenschaften ein.

Bezüglich des Zeitpunktes der Verwirklichung ihres Kinderwunsches sind die beiden Frauen ambivalent bzw. unentschieden, die Männer hingegen klarer in ihrer Entscheidung. Jens möchte erst später Kinder und David hat sich grundsätzlich entschieden, Kinder zu jeder Zeit mit Freude anzunehmen. Die Bestimmung des Zeitpunktes der Geburt seiner Kinder will er jedoch höheren Instanzen überlassen und diese bewusst nicht planen. Anne schwankt zwischen dem starken Bedürfnis, ihren Kinderwunsch sofort zu verwirklichen, um eigene defizitäre kindliche Bedürfnisse durch ein Kind zu stillen, und dem Zeit erfordernden Streben nach weiterer Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Lisa befindet sich in einem von utilitaristischen und rationalen Überlegungen geprägten Entscheidungsprozess, innerhalb dessen sie den für sich optimalen Zeitpunkt zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches zu finden versucht.

In einem Fall hat die Verwirklichung des Kinderwunsches für die Frau (Anne), im anderen für den Mann (David) die größere Relevanz. Im Unterschied zu ihnen steht für ihre Partner die Erfüllung anderer Entwicklungsaufgaben im Vordergrund. Das ist für Jens das Leben und Gestalten einer partnerschaftlichen Beziehung und für Lisa, neben der Partnerschaft, die Aufnahme und Bewältigung eines Studiums. Anne und David sind in beiden Fällen auch diejenigen, deren antizipierte Veränderungen des Lebens durch ein Kind im Vergleich zu ihrem Partner differenzierter sind. Außerdem sind ihre Kinderwunschnotive vielfältiger, differenzierter und funktionaler. Zugleich stehen diese funktionalen Motive in einem engen Zusammenhang mit den psychischen Belastungen ihrer Kindheit. Jens und Lisa benennen jeweils nur ein Motiv, welches zum gemeinsamen Motiv des Paares wird. Bezüglich der subjektiv wichtigen Voraussetzungen benennt David keinerlei Bedingungen, die noch im Vorfeld einer Elternschaft zu entwickeln oder zu schaffen wären. Bestimmte sozio-ökonomische Voraussetzungen haben für ihn keine wesentliche Bedeutung. Anne benennt diese innerhalb ihrer subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen ebenfalls nicht. Im Unterschied zu David richtet sich ihr Fokus auf die weitere Entwicklung ihrer Persönlichkeit, der ihres Partners und der Beziehung. Lisa und Jens unterscheiden sich von ihren Partnern insofern, als sie den sozio-ökonomischen Bedingungen eine größere Bedeutung zumessen.

Vor diesem gemeinsamen Hintergrund entwickeln die Paare untereinander ergänzende, komplementäre generative Entscheidungskonzepte, innerhalb derer letztlich die generativen Absichten der Frauen dominieren und sie somit die Realisierung bzw. Nichtrealisierung des Kinderwunsches bestimmen. Interessant ist, dass auch die Entscheidung der Paare für eine bestimmte Verhütungsmethode vor allem von den Interessen und Bedürfnissen der Partnerinnen bestimmt wurde und die Interessen der Männer zum Teil in dieser Entscheidung integriert sind.

Im Fall von David und Lisa überlässt David die Verwirklichung seiner individuell getroffenen Entscheidung, zu jeder Zeit Kinder zu wollen, dem Schicksal und somit letztlich seiner Partnerin. Mit ihrem Verhütungsverhalten bestimmt Lisa, ob und wann der gemeinsame Kinderwunsch realisiert wird. Da für sie zur Zeit die Bewältigung anderer Lebensaufgaben im Vordergrund steht, verhütet sie bewusst und strebt eine geplante Verwirklichung ihres Kinderwunsches zu einem optimalen Zeitpunkt an. In diesem Fall lassen sich im Entscheidungskonzept des Partners, für den momentan die Verwirklichung des Kinderwunsches die größere Relevanz hat, die differierenden generativen Absichten der Partnerin integrieren.

Im Fall von Jens und Anne, deren Beziehung durch ein Macht- und Kompetenzgefälle gekennzeichnet ist, hat Anne das Konzept, dass sie ihre starken, von defizitären kindlichen Bedürfnissen bestimmten generativen Verhaltensabsichten durch eine „unbewusste“ „Verhütungspanne“ auch gegen die Interessen ihres Partners durchsetzen würde, ohne ihn in den generativen Entscheidungsprozess einzubeziehen. Komplementär dazu räumt Jens ihr im dyadischen generativen Entscheidungsprozess mehr Bestimmungsrechte ein und hat die Lebenseinstellung das anzunehmen, was ihm das Leben bringt. In diesem Fall werden in Annes Entscheidungskonzept die generativen Absichten des Partners nicht integriert, sondern übergangen. Andererseits strebt Anne eine verantwortungsvolle Mutterschaft an, die erst nach der weiteren Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu verwirklichen ist. Vor diesem Hintergrund verhütet sie sehr kontrolliert aus Angst vor einer ungeplanten Schwangerschaft. Auch Jens verhütet sehr kontrolliert, da er zur Zeit keine Kinder möchte. Dieses im Konsens beschlossene Verhütungsverhalten des Paares ist Ausdruck der partiell übereinstimmenden generativen Verhaltensabsichten beider Partner.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Anne und Jens bedingt durch Annes Ambivalenz eine Zwischenstellung zwischen den Positionen der Fälle Annegret/Frank und Lisa/David einnehmen.

Die Form der Umsetzung der generativen Absichten Annes ist noch offen. Sollte sich Anne für die verantwortungsvolle Mutterschaft entscheiden und Jens im Verlauf der weiteren Entwicklung der Paarbeziehung einen konkreten Kinderwunsch entwickeln, würden ihre individuellen generativen Verhaltensabsichten übereinstimmen. Wie im Fall von Annegret und Frank könnte sich die individuelle generative Entscheidung zur dyadischen erweitern. Im Fall differierender generativer Absichten könnten Annes Absichten, wie bei Lisa und David, das generative Verhalten des Paares dominieren.

6.2.4 Zusammenfassung der Ergebnisse der Fallvergleiche

Im Vergleich der Fälle zeigt sich, dass die subjektiven Sichtweisen zum Kinderwunsch und die subjektiv bedeutsamen Relevanzsysteme im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch deutlich von der eigenen Biographie und den Erfahrungen in der Herkunftsfamilie geprägt sind. Weiterhin besteht ein Zusammenhang zu subjektiv bedeutsamen Lebensthemen und aktuellen Entwicklungsaufgaben. Somit weisen der Umgang mit der Kinderfrage und der generative Entscheidungsprozess in jedem der Fälle individuelle und dyadische Besonderheiten und Spezifika auf. Diese individuellen und dyadischen Muster sollen in den einzelnen Fallgeschichten widerspiegelt werden.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen im Zusammenhang mit der Kinderfrage werden nur indirekt über die Notwendigkeit der Schaffung bestimmter sozio-ökonomischer Bedingungen im Vorfeld der Realisierung des Kinderwunsches reflektiert. Lisa bezieht staatliche Unterstützungen finanzieller Art in ihre generativen Überlegungen mit ein. Annegret bewertet diese für die Gestaltung optimaler Lebens- und Entwicklungsbedingungen für ein Kind als unzureichend. Da sie selbst Sorge für die Schaffung idealer Entwicklungsbedingungen tragen muss, bewirken die „unzureichenden“ gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine zeitliche Verschiebung der Realisierung des Kinderwunsches. Jens reflektiert die problematische Arbeitsmarktsituation in seiner Region und bezieht die Möglichkeit der Arbeitslosigkeit, die ein sicheres Einkommen als sozio-ökonomische Voraussetzung ausschließt, in seine Überlegungen zu möglichen Bewältigungsstrategien von Elternschaft ein. Die Möglichkeit der Betreuung der Kinder in einem Kindergarten wird von Annegret und Lisa als gegeben betrachtet und in ihre Überlegungen zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft als feste Größe einbezogen.

Im (ursprünglichen) Kinderwunsch der Einzelnen werden die positiv erlebten familialen Strukturen aus der Herkunftsfamilie reproduziert. Der Kinderwunsch unterliegt in einigen Fällen deutlichen Veränderungen, kann aber auch von der Kindheit bis zur antizipierten Verwirklichung in unveränderter Form bestehen bleiben. Der Kinderwunsch der Männer scheint in einem engeren Zusammenhang zur partnerschaftlichen Beziehung zu stehen als der der Frauen und scheint sich in einigen Fällen erst im Zusammenhang mit dieser zu entwickeln. In den untersuchten Fällen liegt das erstmalige Auftreten des Kinderwunsches bei den Frauen in den Entwicklungsphasen der Kindheit und Pubertät und bei den Männern in der Kindheit oder am Beginn bzw. in der Mitte der Adoleszenz.

Bei den subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen im Vorfeld einer Elternschaft bestehen deutliche interindividuelle Unterschiede, wobei es Übereinstimmungen und Überschneidungen bei den Partnern eines Paares gibt bzw. die innerhalb der Dyade unterschiedlichen bedeutsamen Voraussetzungen einander ergänzen. Die Subkategorien sozio-ökonomische Bedingungen, Paarbeziehung, mütterliche und väterliche Kompetenzen treten bei allen Paaren mit unterschiedlicher individueller Bedeutsamkeit auf. Der Grad der bereits erfolgten Realisierung der einzelnen Voraussetzungen unterscheidet sich zwischen den Paaren und steht im Zusammenhang mit deren individueller

Bedeutsamkeit. Die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen der Frauen sind darauf gerichtet, dem Kind möglichst gute Entwicklungsbedingungen zu schaffen und seine Bedürfnisse befriedigen zu können. Die individuellen Konzepte der Frauen darüber, wie eine möglichst optimale Entwicklung und „Qualität“ der Kinder zu erreichen ist, z. B. durch optimale materielle Versorgung oder mütterliche Kompetenzen, schlägt sich in den subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen der Frauen nieder.

Die Kinderwunschmotive sind interindividuell sehr unterschiedlich und über alle Fälle hinweg sehr vielfältig. Dabei lassen sich die Motive für eigene Kinder in zwei Gruppen klassifizieren. Die eine umfasst die Motive, in denen die Funktionen der Eltern für ihre Kinder zum Ausdruck kommen, und die andere die Motive, in denen die Funktionen, die die Kinder für ihre Eltern erfüllen sollen, deutlich werden. Diese zweite Gruppe ist wesentlich umfangreicher. Nur im Fall von Jens, dessen Kinderwunsch am wenigsten konkret ist, tritt lediglich ein Motiv der ersten Gruppe auf. In einigen Fällen stehen die kreativen, kompensatorischen und reflexiven Kinderwunschmotive in einer Beziehung zu den in der eigenen Kindheit erlebten psychischen Belastungen. Die Vielfalt und Differenziertheit und insbesondere die Funktionalität der Kinderwunschmotive für die Eltern scheint in Beziehung zur individuellen Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches zu stehen und für diese ein Indikator zu sein.

Zwischen den Kategorien der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen, der subjektiven Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches und dem wahrscheinlichen Zeitpunkt der Realisierung des Kinderwunsches zeigt sich folgender Zusammenhang:

Im Fall hoher Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches und einem hohen Grad der Erfüllung der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen liegt der individuelle Zeitpunkt der angestrebten Realisierung des Kinderwunsches wahrscheinlich in naher Zukunft. Bei hoher Relevanz und noch unzureichender Erfüllung der bedeutsamen Voraussetzungen wird sich der Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches nach hinten verschieben. Noch ferner liegt die angestrebte Verwirklichung des Kinderwunsches im Fall einer geringen subjektiven Relevanz und eines geringen Grades der Realisierung der bedeutsamen Voraussetzungen.

Der Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches wird bei den Frauen (Annegret/Lisa) auch von ihrem Bestreben mit Kindern berufstätig zu sein beeinflusst. Die neben dem Kinderwunsch bestehenden weiteren Lebensziele Annes bewirkten eine Reduzierung der ursprünglich gewünschten Kinderzahl.

Im Unterschied zu den Männern reflektieren die Frauen den Faktor Zeit im Zusammenhang mit der Verwirklichung ihrer generativen Verhaltensabsichten. Jede der Frauen entwirft einen individuellen Zeitplan, innerhalb dessen sie ihren Kinderwunsch verwirklichen will.

In der Reaktion auf die Frage nach dem Umgang mit einer möglichen ungeplanten Schwangerschaft werden bei den Männern die für sie zentralen Aspekte bezüglich der Kinderfrage deutlich. Die Frauen hingegen antizipieren in diesem Zusammenhang Möglichkeiten und Wege der Bewältigung von Elternschaft sowie damit verbundene Emotionen.

Die generativen Verhaltensabsichten der Männer sowie die Konzepte von David und Frank zur Umsetzung ihrer generativen Entscheidung stehen im Einklang mit ihrem aktuellen generativen Verhalten. Die Frauen entwerfen interindividuell unterschiedliche Konzepte/Alternativen, wie sie ihren Kinderwunsch trotz möglicher (intradynadischer) Hemmnisse verwirklichen können. Außerdem entwickeln die Frauen (Annegret und Anne) im Unterschied zu den Männern jeweils zwei Konzepte zur Empfängnis. Eines bezieht sich auf eine spontane, ungeplante Schwangerschaft und

das zweite auf die planvolle, bewusste Realisierung des Kinderwunsches. Dieses steht im Einklang mit dem aktuellen generativen Verhalten der Frauen und den für sie subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen für eine Elternschaft.

Die antizipierten Konsequenzen der Erfüllung des Kinderwunsches über alle Fälle hinweg sind interindividuell sehr unterschiedlich und betreffen folgende Bereiche: Veränderungen in der Lebensstruktur (räumliche, zeitliche Veränderungen, Veränderungen im Lebensrhythmus, im organisatorischen Ablauf des Arbeits- und Familienlebens), Veränderungen in der Paarbeziehung, Konsequenzen für die eigene weitere Entwicklung, Einschränkung eigener Bedürfnisse und Interessen, Interessen- und Bedürfniskonflikte zwischen Eltern und Kind sowie zwischen den Partnern, Belastungen im Alltag, die Anstrengung und Kraft erfordern.

Bezüglich der Verteilung elterlicher Rollen und Aufgaben fällt auf, dass die Frauen (Lisa, Annegret) eine flexible bzw. gleichberechtigte Verteilung antizipieren und in ihre Überlegungen als gegebene Größe einbeziehen, während die Männer eher ambivalent sind, ob, zu welchen Anteilen und in welcher Form sie Alternativen zum traditionellen Modell tatsächlich umsetzen wollen. Es ist interessant, dass für die Männer das traditionelle Rollenverständnis bereits durch die Berufstätigkeit der Frau parallel zur Mutterschaft oder den Tausch der traditionellen Rollen zwischen den Geschlechtern oder die alleinige gedankliche Auseinandersetzung damit gebrochen ist.

Die Erziehungskonzepte der Befragten stehen in enger Verbindung zu den funktionalen Kinderwunschmotiven und den Erziehungskonzepten der eigenen Eltern. Diese werden kritisch reflektiert. Mit Ausnahme von Annegret sind die eigenen Erziehungskonzepte in unterschiedlichem Ausmaß Gegenentwürfe zu den elterlichen. Annegret, die das Erziehungskonzept ihrer Mutter ungebrochen übernimmt und ihre Kindheit retrospektiv nur positiv bewertet, bildet den einen Pol dieser Dimension, und David, der den autoritären Erziehungsstil seiner Eltern völlig ablehnt, den anderen.

Im Vergleich der Paare wird deutlich, dass der dyadische generative Entscheidungsprozess in seiner Dynamik neben den individuellen Relevanzsystemen zum Kinderwunsch vor allem von der Übereinstimmung bzw. Divergenz der Partner eines Paares bezüglich der Relevanz der Verwirklichung des bestehenden generellen Kinderwunsches bestimmt wird. Es ließen sich aus den Fällen zwei dyadische Entscheidungstypen generieren. Im ersten Typ hat die Verwirklichung des Kinderwunsches für beide Partner die gleiche Relevanz und es besteht Einigkeit darüber, welche Voraussetzungen zuvor noch zu realisieren sind. Im zweiten unterscheiden sich die Partner eines Paares bezüglich ihrer individuellen Relevanz der Realisierung ihres individuellen Kinderwunsches.

Von den beiden Paaren wird mit diesen Unterschieden verschieden umgegangen: In einem Fall werden die generativen Absichten des Partners mit geringerer aktueller Relevanz im Entscheidungskonzept des Partners mit der größeren Relevanz integriert.

Im zweiten hingegen dominieren die generativen Absichten des Partners mit der größeren Relevanz und bestimmen das generative Verhalten des Paares. Die generativen Interessen des Partners ohne aktuellen Kinderwunsch werden nicht in das Entscheidungskonzept zur Durchsetzung der eigenen generativen Absichten integriert, finden jedoch im aktuellen generativen Verhalten Berücksichtigung.

6.3 Modell des dyadischen generativen Entscheidungsprozesses

Im Fallvergleich wurden bereits die für den Umgang mit der Kinderfrage wesentlichen Kategorien und deren Zusammenhänge dargestellt. Aus dem Vergleich der Fälle und den fallübergreifenden Zusammenhängen zwischen den Hauptkategorien lässt sich ein fallübergreifendes heuristisches Modell der wesentlichen Determinanten des dyadischen generativen Entscheidungsprozesses erstellen. Mit Hilfe des Modells sollen die in der Untersuchung gefundenen Zusammenhänge und Wechselwirkungen der Determinanten des dyadischen generativen Entscheidungsprozesses auf abstrakter Ebene, in übersichtlicher Form verdeutlicht werden. Die Kategorien des Modells und deren Beziehungen zueinander wurden induktiv aus den Erzählungen der Interviewpartner generiert. Die einzelnen Fälle lassen sich innerhalb dieses heuristischen Modells abbilden, so dass es eine Abstraktion der subjektiven Sichtweisen, Relevanzsysteme und interpersonellen Interaktion im Verlauf der generativen Entscheidungsfindung des Paares darstellt. Die individuellen und dyadischen Besonderheiten des generativen Prozesses resultieren aus der unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Haupt- und Subkategorien in ihrem Einfluss und dem Fehlen bzw. Auftreten von fallspezifischen Kategorien und fallspezifischen Beziehungen zwischen den Kategorien. Das Modell ist eine abstrakte, fallübergreifende Schablone, mit deren Hilfe die in der Untersuchung gefundenen spezifischen individuellen und dyadischen generativen Prozesse im Vorfeld der Verwirklichung des Kinderwunsches in ihren Zusammenhängen verstehbar werden sollen (vgl. Abbildung 9). Im Folgenden werden die im Modell enthaltenen Kategorien und deren Beziehungen untereinander beschrieben und erläutert.

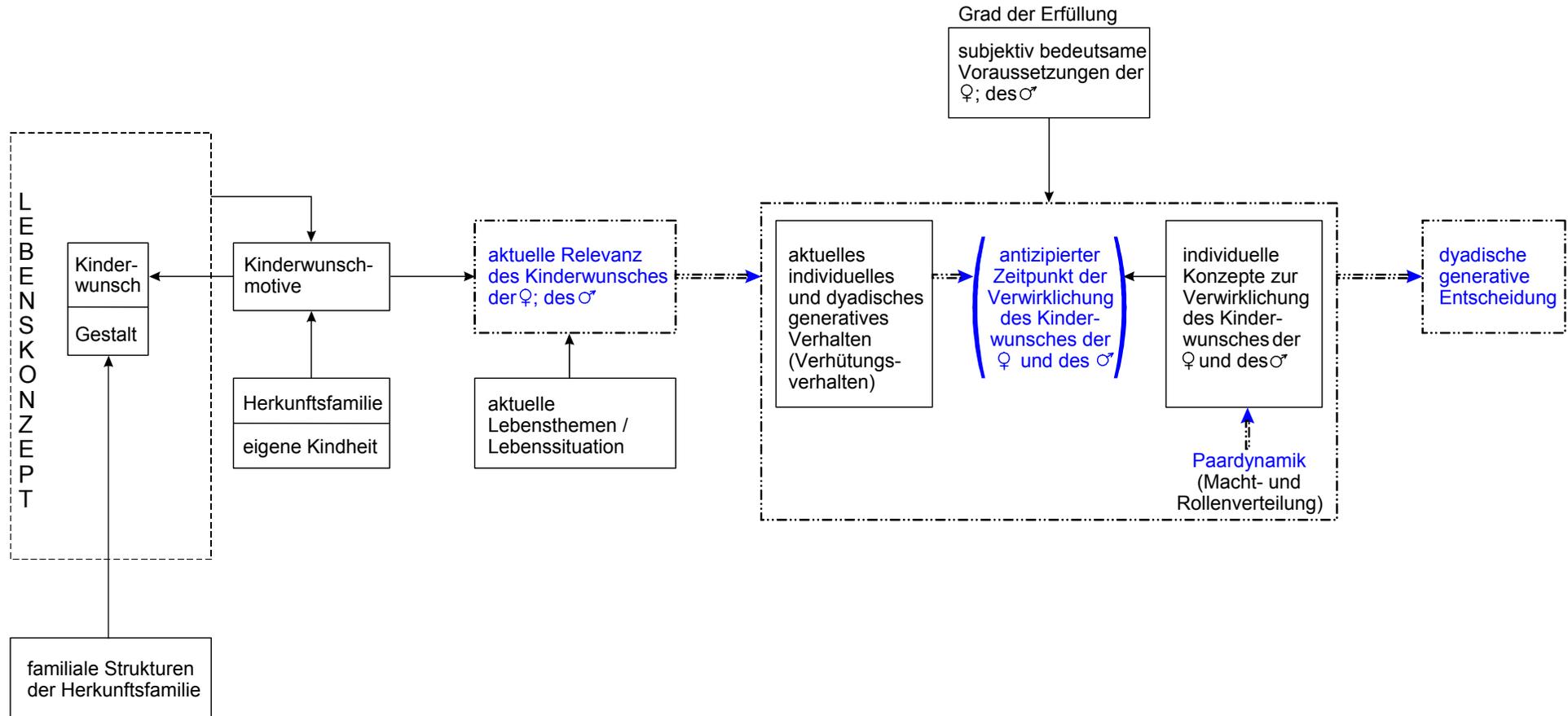
Die Hauptkategorien, die als wesentliche Determinanten des generativen Entscheidungsprozesses betrachtet werden können, sind:

- Herkunftsfamilie
- Kinderwunsch
- Kinderwunschmotive
- aktuelle Lebensthemen und Lebenssituation
- subjektiv bedeutsame Voraussetzungen zur Verwirklichung des Kinderwunsches
- Konzepte zur Empfängnis der Frauen / Konzepte zur Umsetzung der generativen Entscheidung der Männer

Die Kategorie der **Herkunftsfamilie** umfasst die retrospektiv erinnerten positiven und negativen Erfahrungen der Kindheit, einschließlich spezifischer psychischer Belastungen in den Bereichen der Eltern-Kind-Beziehung, der Geschwisterbeziehung und der Paarbeziehung der Eltern sowie die familialen Strukturen der Herkunftsfamilie.

Die Kategorie **Kinderwunsch** meint die individuelle generative Absicht, eigene Kinder zu bekommen. Unter der Subkategorie *ambivalenter* Kinderwunsch sind hier die unterschiedlichen Absichten zu verstehen, den Kinderwunsch möglichst sofort oder erst später, wenn wichtige Voraussetzungen gegeben sind, zu verwirklichen. Die *Gestalt* des Kinderwunsches erfasst die Anzahl, das Geschlecht und dessen Reihenfolge sowie den zeitlichen Abstand zwischen den Geburten der gewünschten Kinder.

Abb. 9: Modell der Determinanten und der Genese der dyadischen generativen Entscheidung bei Kinderwunsch beider Partner



Die **Kinderwunschnotive** sind ein zusammenfassendes Konstrukt, das die spezifischen (bewussten) Bedürfnisse umfasst, deren Befriedigung im Zusammenhang mit (eigenen) Kindern antizipiert werden. Das Vorhandensein bzw. Fehlen von Kinderwunschnativen, deren Differenziertheit und Funktionalität setzen ein bestimmtes generatives Verhalten in Gang. Kinderwunschnotive determinieren den Kinderwunsch, die Absicht Kinder zu zeugen oder nicht. Unter *funktionalen* Kinderwunschnativen werden hier Motive verstanden, die bestimmte antizipierte Funktionen der Kinder für ihre Eltern beinhalten, z. B. die Befriedigung eigener kindlicher Bedürfnisse.

Die **aktuellen Lebensthemen** bestimmen die zur Zeit zu bewältigenden *Lebensaufgaben*. Sie resultieren aus der bisherigen psychosozialen Entwicklung und sind interindividuell unterschiedlich. In den Interviews gefundene Lebensthemen sind: die Gestaltung und Entwicklung der Partnerschaft, Persönlichkeitsentwicklung, Verwirklichung eines Lebenskonzeptes, Ablösung und kritische Auseinandersetzung mit dem Elternhaus, Entwürfe zur Lebensgestaltung. Unter der **aktuellen Lebenssituation** ist die momentane sozio-ökonomische Situation (Wohnsituation, Erwerbstätigkeit, Einkommen, Ausbildungsstand) zu verstehen.

Die **subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen** sind Bedingungen, die für den Übergang zur Elternschaft erfüllt sein sollten. Sie können intra- und interpersonelle und sozio-ökonomische Bedingungen umfassen und somit auf der Mikro-, Meso- oder der gesellschaftlichen Makroebene angesiedelt sein.

Die **Konzepte der Frauen zur Verwirklichung des Kinderwunsches** umfassen die subjektiven Begründungen für die Alternativen einer spontanen oder geplanten Empfängnis sowie die individuellen Vorstellungen darüber, wie die Empfängnis verläuft und wovon sie bestimmt wird bzw. bestimmt sein sollte. Die **Konzepte der Männer zur Verwirklichung ihrer generativen Absichten** beschreiben, wie sie ihren Kinderwunsch geplant bzw. ungeplant und spontan umsetzen wollen. In ihnen sind die generativen Absichten der Partnerinnen integriert.

Die Beziehungen der beschriebenen Hauptkategorien in der aktuellen individuellen Relevanz sowie im Verlauf des dyadischen generativen Prozesses lassen sich folgendermaßen beschreiben:

Der Kinderwunsch ist vager oder fester Bestandteil des Lebenskonzeptes. Dabei reichen die Lebensentwürfe unterschiedlich weit in die Zukunft und die individuellen Lebensperspektiven unterscheiden sich. Die Gestalt des Kinderwunsches ist wesentlich von den positiv bewerteten familialen Strukturen der Herkunftsfamilie bestimmt, deren Reproduktion im Kinderwunsch angestrebt wird. Die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie, insbesondere in der Eltern-Kind-Beziehung und das Lebenskonzept bestimmen wesentlich die Motive, die dem Kinderwunsch zu Grunde liegen. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Differenziertheit, Vielfalt und insbesondere der Funktionalität der Kinderwunschnativen und der aktuellen individuellen Relevanz, den Kinderwunsch zu verwirklichen sowie den aktuellen Lebensthemen. Werden im Zusammenhang mit Kindern vor allem die damit assoziierten eigenen Bedürfnisse gesehen, ist die aktuelle subjektive Relevanz groß. Werden eher die hinderlichen Aspekte gesehen, ist die Relevanz zur Verwirklichung des bestehenden Kinderwunsches eher gering. Die aktuelle individuelle Relevanz zur Verwirklichung des Kinderwunsches und der Grad der Realisierung der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen für eine Elternschaft bestimmen den individuell antizipierten Zeitpunkt zur Realisierung des Kinderwunsches und somit auch das individuelle und dyadische generative Verhalten. In der Untersuchung zeigte sich, dass die Partner bezüglich des antizipierten Zeitpunktes ambivalent sein können, einen möglichst optimalen Zeitpunkt anstreben oder diesen (bewusst) noch unbestimmt lassen.

Ist die individuelle Relevanz gering und sind die subjektiven Voraussetzungen nicht gegeben, wird der Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes verschoben. Bezüglich der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen, der aktuellen Relevanz und somit hinsichtlich des antizipierten Zeitpunktes der Realisierung des Kinderwunsches können zwischen den Partnern eines Paares Differenzen bestehen. Im Fall der Übereinstimmung münden die individuellen in eine gemeinsame, erweiterte generative Entscheidung des Paares. Bei Nichtübereinstimmung entwickelt einer der Partner ein Konzept zur Verwirklichung des Kinderwunsches, innerhalb dessen die (zeitlich) differierenden generativen Interessen des anderen Partners integrierbar sind. Bei der Entwicklung der individuellen Konzepte zur Verwirklichung des Kinderwunsches spielen die Macht- und Rollenverteilungen innerhalb des Paares eine Rolle. Diese Konzepte stehen im Zusammenhang mit den subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen (z. B. Persönlichkeits- und Paarentwicklung sowie die Schaffung bestimmter sozio-ökonomischer Bedingungen) für die (planvolle) Verwirklichung des Kinderwunsches. Sind die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen erfüllt oder hat die Erfüllung der den funktionalistischen Kinderwunschnativen zu Grunde liegenden Bedürfnisse eine große subjektive Bedeutsamkeit, so werden Konzepte zur spontanen, ungeplanten oder „unbewussten“ Realisierung des Kinderwunsches entwickelt.

6.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Im Rahmen dieser Untersuchung wurden die subjektiven Sichtweisen und Relevanzsysteme der Partner von drei Paaren zum Kinderwunsch sowie deren Zusammenwirken im dyadischen generativen Prozess und Handeln untersucht. Im Ergebnis der Auswertung und Interpretation von sechs Interviews wurden sechs Fallgeschichten zu den jeweiligen Interviewpartnern und drei Fallgeschichten der Paare erstellt. Die *Fallgeschichten* ermöglichen einen Einblick in die subjektiven Sichtweisen und Relevanzsysteme und verdeutlichen, wie diese sich auf das aktuelle und antizipierte generative Verhalten der Einzelnen und des Paares auswirken. In den Fallgeschichten der Paare werden die Spezifika der Paare im Umgang mit der Kinderfrage und das Interagieren der Partner im dyadischen generativen Prozess deutlich.

Im *Fallvergleich* wurden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Interviewpartner getrennt nach Geschlecht in den einzelnen Kategorien herausgearbeitet. Im Anschluss wurde ein heuristisches *Modell* erstellt, das die wesentlichen Determinanten des individuellen und dyadischen generativen Entscheidungsprozesses, deren Beziehungen untereinander sowie deren Auswirkungen auf das aktuelle generative Verhalten und die individuellen Konzepte zur Verwirklichung des Kinderwunsches bei vorhandenem Kinderwunsch beider Partner abbildet.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für ein Leben mit Kindern werden nur in einigen Fällen indirekt, im Zusammenhang mit der Erfüllung bestimmter sozio-ökonomischer Voraussetzungen für eine Elternschaft reflektiert und als unzureichend bzw. problematisch bewertet. Dabei werden außerfamiliäre Betreuungsmöglichkeiten (Kindergarten) von den Frauen, die sich mit der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit auseinandersetzen, als selbstverständlich gegebene Bedingungen angenommen.

Der Umgang mit der Kinderfrage, die subjektiven Sichtweisen und Relevanzsysteme zum Kinderwunsch, sind interindividuell unterschiedlich und deutlich von den Erfahrungen in der Herkunftsfamilie, den eigenen Lebensentwürfen und den aktuellen Lebensthemen geprägt. Gleiches kann für die Kinderwunschnativen gesagt werden.

Es wurden zwei Gruppen von Motiven für eigene Kinder gefunden. Die erste umfasst Motive, die Funktionen der Kinder für ihre Eltern beinhalten, und die zweite Funktionen, die die Eltern für ihre Kinder erfüllen wollen. Der Wunsch nach einem eigenen Kind wurde mit reproduktiven, hedonistischen, kreativen, kompensatorischen, emotionalen, reflexiven und altruistischen Motiven begründet. Der Kinderwunsch kann im Verlauf der Entwicklung Veränderungen unterliegen, er ist nicht statisch. Der ursprüngliche Kinderwunsch beinhaltet oft eine Reproduktion der positiv erlebten familialen Strukturen in der Herkunftsfamilie. Insgesamt wird in den Sichtweisen zur Kinderfrage und Elternschaft und in den Erziehungskonzepten eine Reproduktion der positiv bewerteten Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und Kindheit und eine Vermeidung der Wiederholung von Strukturen und Erfahrungen, die mit psychischen Belastungen im Zusammenhang standen, angestrebt.

In der Entwicklung des Kinderwunsches bestehen zwischen Frauen und Männern Unterschiede. In der Entwicklung des männlichen Kinderwunsches scheinen neben der Paarbeziehung soziale Vergleichsprozesse eine wichtige Rolle zu spielen. Der Kinderwunsch der Frauen und dessen Verwirklichung ist weniger an den derzeitigen Partner gebunden als umgekehrt.

Die subjektive Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches ist zum einen vom Grad der Funktionalität der Kinderwunschemotive und zum anderen von den aktuellen Lebensthemen und den damit verbundenen, zu bewältigenden Lebensaufgaben bestimmt. Die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen für eine Elternschaft sind interindividuell unterschiedlich. Diesbezüglich zeigten sich bei den Partnern eines Paares Übereinstimmungen bzw. ergänzen die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen der Partner einander so, dass alle Bedingungen wie entwickelte Paarbeziehung, elterliche Kompetenzen, sozio-ökonomische Voraussetzungen innerhalb einer Dyade entweder bereits gegeben oder noch zu realisieren sind. Der Grad ihrer Erfüllung bestimmt gemeinsam mit der subjektiven Relevanz den antizipierten Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches. Die subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen der Frauen beinhalten jene Entwicklungsbedingungen, die eine gute Entwicklung und „Qualität“ des Kindes ermöglichen. Im Interesse der Realisierung der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen wird (auch von den Männern) der antizipierte Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes verschoben. Dies kann in Widerspruch zu dem Wunsch nach einer jungen Elternschaft stehen. Die Frauen reflektieren die zeitliche Begrenztheit ihrer optimalen reproduktiven Lebensphase und entwickeln Zeitkonzepte zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches, sind aber bezüglich des Zeitpunktes ambivalent. Somit spielt die Frage nach dem möglichst optimalen Zeitpunkt der Geburt eines Kindes unter dem Gesichtspunkt der Lösung des Vereinbarkeitskonfliktes im Entscheidungsprozess eine Rolle. Die Motive, die den Alternativen der möglichst frühen oder späteren Realisierung zu Grunde liegen, sind interindividuell unterschiedlich.

Ambivalenzen zeigen sich bei den Frauen auch im emotionalen Bereich. Mit der Geburt eines Kindes werden von ihnen Gefühle der Freude und (existentielle) Ängste, die im Zusammenhang mit der Frage nach der Bewältigung von Elternschaft auftreten, antizipiert. Bezüglich einer ungeplanten Schwangerschaft analysieren die Frauen ihre Bewältigungsmöglichkeiten von Mutterschaft, während bei den Männern in diesem Zusammenhang die subjektiv zentralen Aspekte bezüglich der Kinderfrage zum Ausdruck kommen. Im Unterschied zu den Männern entwerfen die Frauen Konzepte dazu, wie sie ihren Kinderwunsch bei möglichen Hemmnissen verwirklichen können. Weiterhin entwickeln sie subjektive Konzepte für eine spontane und eine geplante Empfängnis. Die Konzepte zur geplanten Empfängnis beinhalten die vorherige Erfüllung der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen.

Die Konzepte zur spontanen Empfängnis versehen diese mit positiven Deutungen.

Der dyadische Entscheidungsprozess wird in seiner Dynamik von den individuellen Relevanzsystemen und Sichtweisen zur Kinderfrage und von der Übereinstimmung bzw. Divergenz der Partner bezüglich der subjektiven Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches bestimmt. Die Partner eines Paares haben mindestens ein gemeinsames aktuelles Lebensthema und Kinderwunschmotiv.

In der Untersuchung wurden zwei dyadische Entscheidungstypen gefunden. Aushandlungsprozesse zur Kinderfrage zwischen den Partnern finden bei beiden Typen nicht statt.

Der erste dyadische Entscheidungstyp ist durch die Übereinstimmung der individuellen generativen Absichten gekennzeichnet. Die individuelle generative Entscheidung wird auf dieser Basis zur dyadischen erweitert und deren Verwirklichung bewusst, planvoll und zielgerichtet angestrebt.

Im zweiten Typ bestehen bezüglich der subjektiven Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches zwischen den Partnern Differenzen. In diesem Fall entwickeln die Männer Konzepte zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches bzw. zur Verteilung des Bestimmungsrechtes innerhalb der dyadischen generativen Entscheidung, die die generativen Interessen ihrer Partnerinnen integrieren, so dass letztlich die Frauen mit ihrem kontrazeptiven Verhalten den Zeitpunkt der Verwirklichung ihres Kinderwunsches bestimmen. Ist die Frau bezüglich des Zeitpunktes der Verwirklichung ihres Kinderwunsches ambivalent und unentschieden, nimmt der Mann eine Schwangerschaft entweder zu jedem Zeitpunkt an oder er entwickelt sowohl ein Konzept zur Bewältigung einer späteren, geplanten Elternschaft als auch eines für die Konfrontation mit einer baldigen, ungeplanten Schwangerschaft. Die Paare dieses Typus unterscheiden sich weiterhin hinsichtlich der Integration der generativen Interessen des Partners. Eine wesentliche Rolle scheint hierbei die Macht- und Rollenverteilung in der Beziehung zu spielen.

Die Wahl der Verhütungsmethode der Paare ist wesentlich von den Interessen und Bedürfnissen der Frauen bestimmt, wobei die Interessen der Männer zum Teil integriert wurden.

Im Ergebnis der Untersuchung wurden für die subjektive Relevanz, die den antizipierten Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches determiniert, folgende mögliche Indikatoren gefunden:

- Vorhandensein funktionaler Kinderwunschmotive
- Funktionalität von Kindern für die Bewältigung aktueller Lebensthemen und Lebensaufgaben
- Vorhandensein und Differenziertheit der Erziehungskonzepte, der Vorstellungen vom eigenen Kind und vom Leben mit Kind in einer Familie.

7. Diskussion der Ergebnisse und Ausblick

Thema der vorliegenden Arbeit war die Analyse des individuellen und dyadischen generativen Entscheidungsprozesses bei Paaren. Dabei sollten subjektive Sichtweisen und Relevanzsysteme, die im Rahmen der Entscheidung für die Einzelnen von Bedeutung sind, sowie Interaktionsmuster und Handlungsstrategien der Partner untersucht werden. Im Folgenden werden zunächst einzelne Aspekte der subjektiven Relevanzsysteme (z. B. Kinderwunschmotive, Elternschaft, Erziehungskonzepte, normative Erwartungen, Werte, Herkunftsfamilie) der Befragten sowie der entdeckten Unterschiede im männlichen und weiblichen Kinderwunsch in Bezug zur aktuellen Forschungsliteratur diskutiert. Im Anschluss daran werden die Spezifika der hier untersuchten generativen Entscheidungsprozesse mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen zur (dyadischen) generativen Entscheidung vergleichend interpretativ zusammengefasst. Abschließend wird im Zusammenhang mit einer kritischen Betrachtung der Erkenntnisgrenzen dieser Arbeit ein Ausblick auf weitere Forschungsfragen gegeben.

Die Fragestellung wurde mittels qualitativer Methoden untersucht. Zur Beantwortung der Fragestellung wurde ein Interviewleitfaden entwickelt, der Fragen nach möglichen subjektiven Relevanzsystemen und deren Determination bezüglich des Kinderwunsches, nach subjektiven Sichtweisen zur Verwirklichung des Kinderwunsches und zum aktuellen generativen Verhalten enthielt. Weiterhin wurden mit ihm Aspekte der Entwicklung individueller und dyadischer generativer Verhaltensabsichten sowie der Paardynamik im Hinblick auf die gemeinsame Kinderfrage erfasst.

Durch den Interviewleitfaden wurde der zu untersuchende Gegenstand strukturiert, einige der erfassten Relevanzsysteme (z. B. Herkunftsfamilie, Voraussetzungen) der Interviewpartner waren implizit bereits enthalten. Die Formulierung von Erzählanreizen, welche die Interviewpartner zu größeren selbstthematisierten narrativen Passagen animierten, hätte im Ergebnis der Untersuchung eventuell eine andere Gewichtung der Bedeutung der subjektiven Relevanzsysteme im generativen Entscheidungsprozess erbracht.

Die Daten wurden an einer Stichprobe von sechs Paaren erhoben. Auswahlkriterium dabei war, dass keiner der Partner bereits eigene Kinder hatte. Die Auswahl der ausgewerteten Fälle (drei Paare) aus der erhobenen Stichprobe erfolgte in Anlehnung an das theoretische Sampling (vgl. Glaser / Strauss 1967), mit dem Ziel, ein möglichst breites Spektrum der empirischen Erscheinungen des untersuchten Phänomenbereiches zu erfassen.

Vor der Diskussion der Untersuchungsergebnisse sei noch darauf hingewiesen, dass zum Zeitpunkt der Interviewführung fast alle Interviewpartner bereits einen (seit langem) bestehenden Kinderwunsch hatten.

Die Partner eines Paares wurden getrennt befragt. Die getrennte Befragung ermöglichte eine relativ große Offenheit der Interviewpartner z. B. in der Beantwortung von Fragen bezüglich des aktuellen Verhütungsverhaltens. Sichtweisen zum Partner und zu Konzepten zur Verwirklichung des Kinderwunsches konnten so ebenfalls recht offen geäußert werden. Im Ergebnis der Datenanalyse wurden die subjektiven Sichtweisen, Relevanzsysteme und Konzepte der Interviewpartner zur Kinderfrage sowie die Abstimmungsprozesse der Partner im generativen Handeln des Paares interpretativ rekonstruiert. Eine Absicherung der Gültigkeit der Ergebnisse erfolgte durch die verschiedenen Formen der qualitativen Validierung, die in der Untersuchung eingesetzt wurden (Analyse der Interviewinhalte durch weitere Personen bzw. innerhalb des Forschungskolloquiums).

Da durch das Untersuchungsdesign der dyadische generative Entscheidungsprozess nicht retrospektiv, sondern vor der Realisierung des Kinderwunsches erfasst wurde, konnten dynamische Prozesse in der Entwicklung der Entscheidungskonzepte der Partner entdeckt werden, die bisher in der Literatur noch nicht beschrieben wurden. Die nach Geschlecht getrennt durchgeführten Fallvergleiche ermöglichten die Aufdeckung interessanter Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Umgang mit der Kinderfrage, denen in anderen Untersuchungen nicht nachgegangen wurde. Die Selbstverständlichkeit, dass die generative Entscheidung eine dyadische ist, an der nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer beteiligt sind, wurde im Unterschied zu dieser Untersuchung im Design auch neuerer umfangreicher Studien zum generativen Verhalten nicht berücksichtigt (vgl. Helfferich et al. 2001).

In der Literatur und in empirischen Untersuchungen zeigt sich, dass Elternschaft und Familie trotz zunehmender lebenslanger Kinderlosigkeit nach wie vor bedeutsame Lebensziele sind und hohe Wertschätzung erfahren (Nave-Herz 1994; Schneewind / Vaskovics 1992). Für die Mehrzahl der in der vorliegenden Studie untersuchten Personen sind Kinder ein zentrales Lebensziel und von großer Bedeutsamkeit im eigenen Lebenskonzept.

Die von den Befragten benannten **Motive** für ein eigenes Kind können vor allem auf der psychischen Nutzendimension von Kindern eingeordnet werden (vgl. Herter-Eschweiler 1998). Der Kinderwunsch resultiert also insbesondere aus den psychischen Bedürfnissen der prospektiven Eltern. Die mögliche Erfüllung dieser Bedürfnisse wird im Zusammenhang mit einem eigenen Kind gesehen. Der Wunsch nach einem Kind steht in enger Beziehung zu emotional-affektiven Motiven, z. B. dem Erleben von Nähe, Vertrautheit, familiärer Bindung sowie kreativen Motiven, z. B. der Möglichkeit, die Entwicklung des Kindes durch eigene Erziehungsmethoden und die Schaffung bestimmter Entwicklungsbedingungen „optimal“ zu gestalten. Kinder sind Quelle von Freude und Glück und verleihen dem Leben einen Sinn. Sie ermöglichen ein Fortbestehen der eigenen Person in den Kindern über die eigene Endlichkeit hinaus sowie die Reproduktion familiärer und gesellschaftlicher Strukturen. Darüber hinaus benennen die interviewten Personen auch Motive altruistischer Art wie den Wunsch nach Fürsorge oder den Wunsch nach Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen, welche auch Funktionen beinhalten, die zukünftige Eltern für ihre Kinder übernehmen möchten. Ein ökonomischer Nutzen von Kindern wird nicht angenommen und ist somit kein Motiv für die Zeugung von Kindern. Dieser Befund entspricht dem in der Literatur diskutierten und auch im Ergebnis anderer Untersuchungen feststellbaren generellen Wandel des normativen, sozio-ökonomisch motivierten Kinderwunsches zum individualisierten, intrinsisch motivierten Kinderwunsch (vgl. Beck-Gernsheim 1997; Gloger-Tippelt et al. 1993; Nave-Herz 1990; Stöbel-Richter 2000). Die unbewussten Motive, die dem Kinderwunsch der hier untersuchten Personen zu Grunde liegen (könnten), wurden nicht erfasst. Das Fehlen negativer Kinderwunschmotive (vgl. Stöbel-Richter / Brähler 2000) in den Schilderungen der befragten Personen könnte darauf zurückzuführen sein, dass diese im Interviewleitfaden z. B. mit der Frage: „Welche Gründe sprechen aus Deiner Sicht gegen eigene Kinder?“ nicht berücksichtigt wurden. Es wurden sowohl Motive mit Zukunftsaspekt als auch mit Vergangenheitsaspekt benannt (vgl. Burkart 1994).

Die heutige Gesellschaft erfordert eine verantwortungsvolle **Elternschaft** für eine differenzierte Erziehung und Sozialisation der Kinder. Diese ist mit einem höheren materiellen, zeitlichen und psychischen Aufwand verbunden (Nave-Herz 1990; Schneewind 1991). Anhand der in der Untersuchung gefundenen subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen zur Verwirklichung des Kinderwunsches sowie den Erziehungs- und kindlichen Entwicklungskonzepten wird ersichtlich, dass von den Interviewpartnern eine verantwortungsvolle Elternschaft angestrebt wird. Verantwortungsvolle

Elternschaft bedeutet für die prospektiven Eltern die Schaffung guter Entwicklungsbedingungen für ihre Kinder. Für einige Interviewpartner sind das die weitere Reife und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und/oder die Gewährleistung einer entsprechenden ökonomischen Basis, um die mit einer guten Entwicklung verbundenen Kosten abdecken zu können. Die Realisierung dieser Bedingungen erfordert jedoch Zeit.

Es wurde im Ergebnis der Studie ersichtlich, dass die subjektiven Konzepte von Elternschaft und kindlicher Entwicklung innerhalb des dyadischen generativen Prozesses indirekt den antizipierten Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches beeinflussen.

Die Bedeutung und der **Einfluss der biographischen Wurzeln und der Herkunftsfamilie** auf den Kinderwunsch wurde in anderen Studien belegt (vgl. Burkart 1994; Schneewind / Vaskovics 1997; Safer 1996). In dieser Untersuchung konnte der Einfluss der biographischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie auf die Entscheidung für eine gewollte Kinderlosigkeit und mögliche, damit verbundene Ambivalenzen nicht betrachtet werden, da alle untersuchten Personen einen konkreten bis vagen Kinderwunsch hatten und nicht kinderlos bleiben wollten. Es wurde aber deutlich, dass im (ursprünglichen) Kinderwunsch, der sich im Verlauf der Entwicklung verändern kann (vgl. Gloger-Tippelt et al. 1993), eine Reproduktion positiv bewerteter Kindheitserfahrungen und Strukturen der Herkunftsfamilie angestrebt wird. Diese will man an die eigenen Kinder weitergeben. Somit wird das Ergebnis der explorativen Untersuchung von Burkart (1994), dass ein grundsätzliches Bestreben besteht, positiv erlebte familiäre Konstellationen und Muster zu reproduzieren und negative, spannungsvolle zu vermeiden, bestätigt. Eine problematische Familiensituation in der Herkunftsfamilie (David, Anne, Lisa) führt in den hier untersuchten Fällen nicht zu einer ablehnenden Haltung gegenüber Kindern bzw. zu der Entscheidung für eine gewollte Kinderlosigkeit (vgl. Safer 1996; Rost / Schneider 1996). Im Fall von Anne, die ihre Kindheit defizitär bewertet, lässt sich eine ambivalente Einstellung zur Kinderfrage nachvollziehen (vgl. Burkart 1994). Zunächst ist Anne trotz bestehenden Kinderwunsches sehr froh, noch nicht Mutter geworden zu sein, da sie bisher nicht über die für sie bedeutsamen mütterlichen Kompetenzen verfügt, um ihrem Kind eine gute und bessere Mutter sein zu können als es ihre Eltern für sie waren. Vor dem Hintergrund ihrer weiteren Persönlichkeitsentwicklung verschiebt sich die grundsätzliche Ambivalenz „Kind ja oder nein“ auf eine Ambivalenz bezüglich des Zeitpunktes der Realisierung ihres Kinderwunsches.

Die Befragten versuchen in ihren Entwürfen zur Lebensgestaltung durch alternative Erziehungs- und Rollenkonzepte sowie den Wunsch nach anderen Familienstrukturen eine Wiederholung negativer Kindheitserfahrungen bei den eigenen Kindern zu vermeiden. Man will für die eigenen Kinder bessere Eltern sein. Dabei werden positiv bewertete Erziehungsmethoden und Modelle der Rollenverteilung von den Eltern übernommen. Die wahrgenommene Übereinstimmung in Fragen der Erziehung und Gestaltung von Elternschaft verstärkte den Entschluss, den Kinderwunsch mit dem aktuellen Partner zu verwirklichen. Die Verarbeitung biographischer Erfahrungen und ein als unterstützend wahrgenommener Partner können eine Erhöhung der ursprünglich gewünschten Kinderzahl bewirken (Lisa).

Ein elterlicher Auftrag, dem Leben mit Kindern eine höhere Priorität einzuräumen als anderen Optionen der Lebensgestaltung oder der Wunsch der Eltern, Großeltern zu werden, spielten in den benannten subjektiven Relevanzsystemen der Befragten im Unterschied zu den Ergebnissen der Studie von Schneewind und Vaskovics (1997) keine Rolle. Auch Erwartungen der weiteren sozialen Umwelt bezüglich des Eintritts in die Elternschaft wurden nicht reflektiert. **Normative Erwartungen wichtiger Bezugspersonen**, wie z. B. von Rosenstiel et al. (1986), Fishbein und Ajzen (1975) sowie Ajzen (1985, 1991) und Burkart (1994) impliziert, waren in den untersuchten Fällen

für den generativen Entscheidungsprozesses ohne wesentliche Bedeutung. Dies kann daraus resultieren, dass die Befragten zum Zeitpunkt der Interviewführung in einem Lebensalter waren, das entweder deutlich unter dem durchschnittlichen (normativen) Erstgraviditätsalter lag oder dieses nur wenig überschritt, so dass die wichtigen Bezugspersonen möglicherweise selbst noch keine normativen Erwartungen entwickelt hatten.

Soziale Vergleichsprozesse bezüglich des Umgangs mit der Kinderfrage und zur Gestaltung von Elternschaft fanden bei den Befragten jedoch statt. Dabei zeigten sich interindividuelle Unterschiede im jeweiligen Wahrnehmungsfokus. Lisa und David erlebten sich mit ihrem Kinderwunsch im Vergleich zu Gleichaltrigen als reifer. Kinderlosigkeit scheint in der Gruppe der 20-Jährigen eher der **sozialen Norm** zu entsprechen als der Wunsch nach Elternschaft. Kinderlosigkeit ist hier eine Selbstverständlichkeit und die Gründung einer Familie ist eher eine Ausnahme. Dieses Erleben könnte als Abbild typischer Veränderungsprozesse im generativen Verhalten der Geburtsjahrgänge ab 1970 in den neuen Bundesländern interpretiert werden. Lisa und David, wie auch die anderen Interviewpartner mit Ausnahme von Frank, sind in der DDR und den neuen Bundesländern aufgewachsen. Statistiken belegen, dass in den Geburtsjahrgängen ab 1975 eine Angleichung des durchschnittlichen Erstgraviditätsalters an das der alten Bundesländer stattfindet (Dorbritz 1998). Dennoch wird auch der Wunsch nach einer möglichst jungen Elternschaft, die dem normativ verankerten generativen Verhalten in der DDR entsprach, geäußert (vgl. Helfferich et al. 2001). Die Tradition der frühen Familiengründung der Ostdeutschen (vgl. Geißler 1992) spiegelt sich indirekt, neben den antizipierten, möglichen Konsequenzen einer späten Erstgravidität, auch in den Zeitkonzepten der Frauen (Lisa, Annegret) zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches wieder. So bezeichnet sich Anne im Zusammenhang mit der antizipierten Verwirklichung ihres Kinderwunsches nach dem dreißigsten Lebensjahr als „alte“ Mutter. Alte und neue Normen des generativen Verhaltens scheinen sich zu überlagern. Es wäre interessant in einer weiteren Studie zu klären, ob diese auftretenden Ambivalenzen bezüglich der frühen oder späteren Verwirklichung des Kinderwunsches ein generelles spezifisches Merkmal des weiblichen Kinderwunsches sind oder ob und inwieweit sie Ausdruck sich überlagernder gegensätzlicher früherer und aktueller gesellschaftlicher Sozialisation sind. Indiz für eine Norm- bzw. Werteüberlagerung könnte auch sein, dass, wie im generativen Verhaltensmuster der DDR typisch, die Verwirklichung des Kinderwunsches von zwei der untersuchten Paare nicht im Zusammenhang mit einer Eheschließung betrachtet wird (vgl. Nauck / Onnen-Isemann 1995).

Dabei sind die alten Normen einer frühen Familiengründung unter den veränderten gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen nur erschwert realisierbar. Elternschaft erfordert die eigenverantwortliche Schaffung der subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen für Kinder (Jens, Lisa, Annegret, Frank). Die Verantwortung für Betreuung, Ausbildung und Sozialisation der Kinder liegt allein in den Händen der Eltern. Die soziale Sicherheit von Mutter und Kind sowie die finanzielle Unabhängigkeit der Frau vom Mann sind nicht mehr in dem Umfang wie in der DDR gewährleistet. Insgesamt werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von den Interviewpartnern jedoch kaum explizit reflektiert. In den Interviews wurde deren Einschätzung auch nicht erfragt. Vor dem Hintergrund ihrer Sozialisation ist die Parallelität von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit für alle drei Frauen eine Selbstverständlichkeit. Dieses DDR-typische Modell wurde ihnen von ihren Müttern vorgelebt. Diese Haltung entspricht dem Befund, dass in der DDR sozialisierte Frauen eher die Überzeugung haben, Beruf und Mutterschaft vereinbaren zu können (Rauchfuß / Sperfeld 2001). Dieser Überzeugung entsprechend verhalten sich die Frauen in den neuen Bundesländern auch. So konnte der für die alten Bundesländer gefundene Zusammenhang zwischen hohem Ausbildungsstand und gewollter Kinderlosigkeit für die Frauen aus den neuen Bundeslän-

dem nicht belegt werden (Dorbritz / Schwarz 1996; Grünheid 2004). Annegret versucht durch Erreichen eines gewissen „Karrierestandes“ vor der Mutterschaft die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit vorzubereiten, Lisa sucht nach dem günstigsten Zeitpunkt der Geburt, zu dem beide Lebensziele am besten miteinander vereinbart werden können. Unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen ist der Vereinbarkeitskonflikt wesentlich größer als in der Generation der Mütter der befragten Frauen. Die Möglichkeiten der außerfamiliären Kinderbetreuung, die in der DDR im Unterschied zu den alten Bundesländern zur Selbstverständlichkeit geworden waren, nehmen diese Frauen als gegebene Größe, auch wenn dies in der Realität längst nicht mehr so ist. Zusammenfassend kann gesagt werden: „Die Entscheidung (für die Realisierung des Kinderwunsches) wird voraussetzungsvoller, das heißt beispielsweise an eine gefestigte Position im Erwerbssystem gebunden, und im stärkeren Maße als in der DDR von der konkreten Lebenssituation abhängig gemacht (...) Der in der DDR wirkende Normdruck in Richtung (frühe) Mutterschaft ist einer völligen Individualisierung dieser Entscheidung gewichen“ (Trappe 1995: 219).

In der Diskussion der Ergebnisse soll auch dem Aspekt der unterschiedlichen **Entwicklung des männlichen und weiblichen Kinderwunsches** nachgegangen werden. Im Ergebnis der Untersuchung zeigte sich, dass ein Teil der Männer erstmals im Zusammenhang mit einer stabilen partnerschaftlichen Beziehung einen (bewussten) Kinderwunsch entwickelt. Die Frauen hingegen erinnern ihren ersten Kinderwunsch in der Kindheit bzw. Pubertät. In der Studie „Reproduktionsmedizin aus soziologischer Sicht“ von Nave-Herz, Onnen-Isemann und Oßwald (1996) gaben ebenfalls alle Interviewpartnerinnen an, bereits im Jugendalter einen Kinderwunsch gehabt zu haben (Onnen-Isemann 2000, 2000a). Leider macht Onnen-Isemann keine Aussagen zum ersten retrospektiv erinnerten Kinderwunsch der Männer. Auf dieses Phänomen der Ausblendung bzw. Unterbelichtung des männlichen Kinderwunsches in der Erforschung generativen Verhaltens weist bereits Kühler (1989) hin. Eine theoretische Erklärung für die Entwicklung des männlichen Kinderwunsches liefern die Konzepte der Psychoanalyse von Freud und Jacobson (vgl. Kühler 1989). Diesen Konzepten entsprechend findet im Verlauf der psychosexuellen Entwicklung des Jungen eine zweimalige Abwehr des bestehenden Kinderwunsches statt. Wie die eigene Untersuchung zeigt, scheint in einigen Fällen das Eingehen einer verbindlichen partnerschaftlichen Beziehung ein neuralgischer Punkt im Zusammenhang mit der Entwicklung des männlichen Kinderwunsches zu sein. Die Frauen haben das Bild von sich als zukünftiger Mutter im Verlauf der Sozialisation bereits fest internalisiert, während die Männer die Frage nach einer möglichen Vaterschaft über soziale Vergleichsprozesse beantworten: „Männer haben hauptsächlich normative Bilder über Kinder im Kopf, die sie beim generativen Handeln anleiten“ (Kühler 1989: 15). Kühler stellt die These auf, dass diese individuelle Verdrängung des Kinderwunsches des Jungen in westlichen Gesellschaften „nochmals durch eine gesellschaftliche, nämlich patriarchal bedingte Verdrängung (des Weiblichen) verstärkt wird“ (a.a.O.: 143). Mutterschaft hingegen ist ein zentraler Bestandteil der früh internalisierten weiblichen Normalbiographie und des damit verbundenen Frauenbildes (vgl. Safer 1996). Hinweis für diese stabile Internalisierung der Mutterrolle als Bestandteil der weiblichen Normalbiographie ist auch, dass die befragten Frauen im Unterschied zu den Männern Konzepte und Strategien für die Verwirklichung ihres Kinderwunschs im Fall des Auftretens möglicher Hemmnisse, wie z. B. einer fehlenden festen Partnerschaft oder des Dissens zwischen den Partnern bezüglich der generativen Absichten, entwickeln.

Im Ergebnis der Untersuchung des (dyadischen) **generativen Entscheidungsprozesses** wird deutlich, dass die in der Literatur kontrovers diskutierten Positionen, ob der Übergang zur Elternschaft Resultat einer bewussten rationalen Entscheidung ist (vgl. Schneewind / Vaskovics 1992, 1997) oder Resultat einer biographischen Zwangsläufigkeit (Burkart 1994), jeweils nur Teil-

aspekte dieses komplexen Entscheidungsprozesses erfassen. Als ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit erscheint es deshalb als wichtig zu unterscheiden zwischen dem Kinderwunsch, der Absicht einmal Kinder haben zu wollen, und der generativen Entscheidung. Der Begriff der generativen Entscheidung wird in der Literatur sehr häufig und uneinheitlich gebraucht, ohne in direktem Bezug zu den tatsächlich erhobenen Variablen und empirischen Ergebnissen zu stehen (vgl. Burkart 1994). Einer Entscheidung geht eine reflexive Phase des Überlegens und Abwägens verschiedener Optionen voraus, während der Kinderwunsch sich weitgehend unhinterfragt im Verlauf der biographischen Erfahrungen entwickeln kann. Seine wesentlichen Quellen liegen in der Familienorientierung und den Kindheitserfahrungen der Herkunftsfamilie (vgl. Schneewind / Vaskovics 1992). Im Ergebnis dieser Studie zeigte sich, dass auch im Kinderwunsch der befragten Personen vielfältige reflexive und rationale Elemente enthalten sind, die sich aus den Begründungen der Interviewpartner z. B. für eine bestimmte gewünschte Kinderzahl erschließen. Weiterhin wurde deutlich, dass in den hier untersuchten Fällen, anders als in den Rational-Choice-Theorien angenommen, ein rationales Abwägen der Option Kinder im Vergleich zu anderen Optionen der Lebensgestaltung nicht stattfand. Somit erklären Modelle generativen Verhaltens und generativer Entscheidungsprozesse, die rationale Abwägungsprozesse zwischen Handlungsalternativen implizieren, wie z. B. das Paarinteraktionsmodell von Beckman (1978) oder der Value of Children-Ansatz von Hoffman und Hoffman (1973), die generativen Absichten der Interviewpartner nicht. In den untersuchten Fällen hat zwar die Bewältigung anderer Lebensaufgaben bzw. die Verfolgung anderer biographischer Prioritäten aktuell eine größere Relevanz als die Verwirklichung des Kinderwunsches; die Absicht, eigene Kinder haben zu wollen, wird jedoch nicht in Frage gestellt. Schneewind und Vaskovics (1997) stellten fest, dass die Absicht, Kinder zu bekommen, eine ziemlich stabile Option der Lebensgestaltung ist. So lassen auch die hier dargelegten Ergebnisse darauf schließen, dass bei bestehendem Kinderwunsch eine Entscheidung zur Elternschaft als Resultat eines bewussten Abwägens verschiedener Optionen nicht erfolgte bzw. (noch) nicht zwingend notwendig war, da die Verwirklichung des Kinderwunsches ja auch (noch) später erfolgen kann. Ein sozial oder biologisch begründeter Entscheidungszwang lag bisher nicht vor. Eher stellte sich für die Befragten die Frage nach (optimalen) Lösungen zur Vereinbarkeit von sich subjektiv und objektiv zum Teil antagonistisch gegenüberstehenden Lebenszielen.

In den „alternativen“ biographischen Perspektiven der Interviewpartner ist auch die Erfüllung der wesentlichen subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen für die Realisierung des Kinderwunsches enthalten. Erst wenn diese realisiert sind und der eigene Lebensweg gesichert ist, wird die Verwirklichung des Kinderwunsches angestrebt (Beck-Gernsheim 1997).

Ein typisches Merkmal der hier untersuchten generativen Entscheidungsprozesse ist, dass die aus Sicht der Befragten mit Kindern verbundenen materiellen Aufwendungen ebenso wie über die Elternschaft hinaus existierende weitere Lebensziele (Ausbildung, Beruf, Persönlichkeitsentwicklung) eine zeitliche Verschiebung der Verwirklichung des intrinsisch motivierten Kinderwunsches bewirken. Die von Huinink (1997) als Ressourcen-, Perspektiv- und Vereinbarkeitsproblem formulierten rationalen Aspekte des generativen Entscheidungsproblems werden nicht nur in der generellen Entscheidung „Kind ja oder nein?“ gelöst, sondern bei bestehendem Kinderwunsch durch die Verschiebung der Realisierung des Kinderwunsches auf ein höheres Lebensalter. Dieses Phänomen wird in vielen anderen Untersuchungen bestätigt (vgl. Engstler / Lüscher 1991; Stöbel-Richter 2000; Schneewind / Vaskovics 1997). Im Fall von Anne führen sie zur Reduktion der ursprünglich gewünschten Kinderzahl. Die in den Interviews benannten Gründe für die derzeitige Nichtrealisierung des Kinderwunsches entsprechen im Wesentlichen denen, die Onnen-Isemann (2000) in ihrer Studie zur ungewollten Kinderlosigkeit von Paaren fand. Diese Gründe führen in beiden Untersu-

chungen nicht zu einer Verringerung der Motivation, Kinder zu zeugen, sondern zu einer zeitlichen Verschiebung. Der generelle Trend zur Verzögerung der Familiengründung wird auch hier deutlich (vgl. Höpflinger 1997).

Bei hoher Wertschätzung von Kindern und Elternschaft als Lebensziel gerät nicht der Kinderwunsch an sich in Konkurrenz zu anderen Optionen der Lebensgestaltung, sondern der Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches und die Kinderzahl (vgl. Vaskovics 1997). Kinder sind für die Befragten keine Option, sondern selbstverständlicher Bestandteil sich zum Teil bereits in der Kindheit entwickelnder Lebenskonzepte. Die Realisierbarkeit dieses Lebensziels ist jedoch für die Befragten, mit Ausnahme von Lisa, an eine Partnerschaft gebunden. Im Fall von Jens gehörten Kinder vor der Beziehung zu Anne nicht zu seinem Lebensentwurf, da er infolge bisher fehlender Partnerschaften die Möglichkeit einer Elternschaft für sich ausschloss. Die nächste Entscheidung innerhalb des generativen Prozesses, die Frage nach der tatsächlich zu realisierenden Anzahl eigener Kinder, stellt sich zwingend erst nach der Geburt des ersten Kindes bzw. im Zusammenhang mit der zweiten Schwangerschaft.

In der Beantwortung der Frage nach dem Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches wurden, wie in anderen Untersuchungen ebenfalls, rationale und bewusste Komponenten des generativen Entscheidungsprozesses deutlich, wenn z. B. nach dem „optimalen“ Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches im Verlauf der eigenen Biographie gesucht wird oder die Vor- und Nachteile alternativer Zeitpunkte gegeneinander abgewogen werden (vgl. Burkart 1994; Onnen-Isemann 2000). In der Untersuchung von Helfferich et al. (2001) waren die generativen Entscheidungen der Frauen mit hohem Bildungsgrad in den alten Bundesländern durch die bewusste Suche nach dem günstigsten Zeitpunkt oder durch einen Planungsverzicht infolge des Fehlens eines geeigneten Zeitpunktes für die Geburt eines Kindes gekennzeichnet (Helfferich et al. 2001). Die in der eigenen Studie befragten Paare können (prospektiv) ebenfalls der Gruppe mit hohem Bildungsgrad zugeordnet werden. Bei der Bestimmung des richtigen Zeitpunktes wurden in zwei Fällen im Zusammenhang mit stark funktionalistischen Kinderwunschmotiven nichtrationale Elemente wirksam. So entscheidet sich David für einen Planungsverzicht und gelangt statt dessen zu einer generellen Akzeptanz von Kindern. Im Fall von Anne wird eine Überlagerung rationaler und nichtrationaler Elemente bei der Suche nach dem Realisierungszeitpunkt in ihren Ambivalenzen ersichtlich. Dieser Planungs- oder Entscheidungsverzicht äußert sich dergestalt, dass die Entscheidung für Kinder, die Festlegung eines bestimmten Zeitpunktes oder die Entscheidung für das Austragen oder die Abtreibung einer ungewollten Schwangerschaft dem „Schicksal“ überlassen wird. Burkart (1994) und Schneider (1994) erklären dieses Phänomen mit strukturellen Überforderungen des Einzelnen, infolge derer eine rationale Entscheidung nicht möglich ist. Immer häufiger entscheiden sich Paare, so auch die in dieser Untersuchung Befragten, für eine befristete Kinderlosigkeit. Dies führt in der demographischen Entwicklung der Gesellschaft zur Abnahme der Zahl von Mehr-Kind-Familien und zum Anstieg des Erstgraviditätsalters (Burkart et al. 1989; Dorbritz 1998; Herlyn, Krüger / Heinzelmann 2002). Ein erhöhtes Erstgraviditätsalter ist jedoch auch mit einer geringeren Konzeptionsfähigkeit der Frauen verbunden. Insgesamt lässt sich in den letzten Jahrzehnten in den meisten Ländern und insbesondere der BRD eine Zunahme des Anteils kinderloser Frauen und Männer verzeichnen (Brähler / Stöbel-Richter / Huinink / Glander 2001). So stieg der Anteil der insgesamt kinderlosen Ehen in Deutschland 1986 von 8,4 % auf 18 % im Jahr 2000 (Onnen-Isemann 2000). Dabei ist ungeklärt, zu welchem Anteil die Frauen ungewollt oder gewollt kinderlos sind (Strauß et al. 2000). Die reproduktiven Konsequenzen der Verschiebung des Zeitpunktes der Geburt des ersten Kindes werden von Lisa und Annegret vorweggenommen. Das mit einer späten Erstgravidität verbundene Risiko negativer Konsequenzen soll ausgeschlossen werden.

Die biologischen Grenzen der Mutterschaft sind für die Frauen ein subjektiv bedeutsamer Faktor, der in die rationalen Überlegungen zur Bestimmung des Zeitpunktes der Realisierung des Kinderwunsches einbezogen wird. So entwickeln die Frauen zeitliche Konzepte, bis zu welchem Alter die Familiengründung erfolgt sein soll. Laut Kaufmann (1990) und Hass (1974) werden von Paaren bei der Entscheidung für oder gegen Kinder die mit Kindern verbundenen Folgen bzw. Kosten und Belohnungen (Beckman 1977) für die gemeinsame und individuelle Lebenssituation abgewogen. Dabei ist zu beachten, dass bei der Entscheidung für das erste Kind die antizipierten Folgen im Wesentlichen Vermutungen und Vorstellungen sind, die nicht auf einem eigenen Erfahrungshintergrund beruhen (Kaufmann 1990). Die mit Kindern verbundenen Konsequenzen werden von den hier Befragten in unterschiedlichem Ausmaß und unterschiedlicher Differenzierung antizipiert. Wenn die mit Kindern verbundenen Konsequenzen jedoch nicht bewusst vorweggenommen werden (können), können diese auch nicht in einen rationalen Entscheidungsprozess einfließen. In den Fällen, wo mit Kindern verbundene Belastungen, Anforderungen und Einschränkungen vorweggenommen werden, werden diese nicht explizit als mit Kindern verbundene Nachteile oder Kosten bewertet, sondern als spezifische, zu bewältigende Bedingungen, die mit einem Leben mit Kind(ern) verbunden sind. Die Annahme von Burkart (1994), dass die generative Entscheidung für Elternschaft im Zusammenhang mit der Lösung vielfältiger individueller biographischer Probleme steht, ist in den Fällen von David (Ablösung vom und Auseinandersetzung mit dem Elternhaus), Anne (defizitäre Bedürfnisse), Frank (Lebenssinn) und Annegret (Gemeinschaftserleben) besonders gut nachvollziehbar und wird in dieser Untersuchung bestätigt. Die Analyse struktureller Determinanten der generativen Entscheidung durch Kultur, Werte und Normen war nicht Anliegen der Untersuchung. Ihr Einfluss wird jedoch in den einzelnen Fällen ersichtlich (z. B. Frank, David).

In der Untersuchung bestätigte sich, dass der generative Prozess ein dyadischer ist, dem eine individuelle Absicht der Partner, einmal (keine) eigene(n) Kinder zu wollen, vorausgeht. Wenn eine Partnerschaft besteht, ist der Kinderwunsch mit zunehmender Dauer deutlich stärker ausgeprägt (Stöbel-Richter 2000). Dabei kann der Kinderwunsch im Verlauf der Partnerschaft erstmals auftreten oder sich verändern. Unterstützend für die Entwicklung eines gemeinsamen Kinderwunsches der Paare dieser Untersuchung wirken Übereinstimmungen in den Einstellungen zu Kindern, Erziehung und Elternschaft sowie Empathie, Verständnis und Unterstützung durch den Partner (vgl. Burkart 1994). In der Untersuchung von Rosenstiel kam der Zustimmung des Partners im Kinderwunsch der Frau das größte Gewicht zu (Rosenstiel et al. 1986). Nur wenige Untersuchungen im deutschsprachigen Raum befassen sich mit dem generativen Entscheidungsprozess und wenn, dann werden meist die generativen Entscheidungen von Frauen retrospektiv nach der Geburt des ersten Kindes untersucht (vgl. Urdze / Rerrich 1981; Nave-Herz / Krüger 1992; Engstler / Lüscher 1991; Helfferich et al. 2000). Studien zur Untersuchung der **Interaktionsprozesse zwischen den Partnern im Verlauf des dyadischen generativen Prozesses** lassen sich jedoch kaum finden. So werden zwar in dem von Rosenstiel et al. (1986) erstellten Paarmodell generativen Verhaltens Interaktionsprozesse zwischen den Partnern angenommen, Aussagen darüber, wie sich diese Interaktionsprozesse gestalten, werden jedoch nicht gemacht. Infolge dessen lassen sich die eigenen Ergebnisse zu den Interaktionsprozessen des Paares nur schwer mit denen anderer Untersuchungen vergleichen.

In dem von Hass (1974) konzipierten Paarmodell generativen Verhaltens wird angenommen, dass der generative Prozess in drei qualitativ voneinander abgrenzbaren Phasen verläuft. Die befragten Personen dieser Studie befinden sich nach diesem Modell auf der ersten Stufe des generativen Prozesses, welche generatives Verhalten und Entscheidungen vor der Empfängnis beinhaltet. Laut Hass erfolgt die Entscheidungsfindung auf den drei Stufen innerhalb der Paarkommunika-

tion. Für die untersuchten Paare steht (auf dieser ersten Stufe) zur Disposition, ob momentan eine Empfängnis angestrebt wird oder nicht. Die Annahme von Hass und das Ergebnis der Untersuchung von Roeder (1994), dass die Entscheidung bezüglich der Empfängnisverhütung innerhalb des generativen Entscheidungsprozesses nicht explizit und am wenigsten rational getroffen wird, trifft für die hier untersuchten Paare nicht zu. Der Entscheidung für ein dyadisches kontrazeptives Verhalten ging ein kommunikativer Austausch der Partner voraus und in ihr werden die aktuellen generativen Absichten beider Partner, zur Zeit noch keine Kinder zu wollen, berücksichtigt. Dabei waren die von Hass benannten Voraussetzungen für eine rationale Entscheidung gegeben; die Paare verfügten über Wissen zu Kontrazeptiva und ihnen standen diese auch zur Verfügung. Die Wahl der Verhütungsmethode wird stärker von den Interessen und Bedürfnissen der befragten Frauen bestimmt, dennoch sind die Interessen der Partner integriert. Die Entscheidung wird zum Teil mit rationalen Argumenten begründet, enthält jedoch auch nichtrationale Momente (z. B. Anne/Jens). Aus den Interviews wird nicht ersichtlich, ob dieses Entscheidungsergebnis sich generell mit der Rollenverteilung zwischen den Partnern erklären lässt oder vom Grad des Bewusstseins der Frau bezüglich ihres generativen Verhaltens bestimmt ist, wie von Hass angenommen. Grundsätzlich verfügen die Frauen zwar über mehr Möglichkeiten der Kontrazeption, aber der Schluss, dass ihre Entscheidung somit rationaler sei als die der Männer, lässt sich für die hier untersuchten Personen nicht nachvollziehen. Interessant ist, dass zwischen den Partnern der Studie die Entscheidung der nächsten und übernächsten Stufe, ob eine (ungeplant) eintretende Schwangerschaft angenommen wird oder nicht bzw. ob und wie Elternschaft zu bewältigen und zu gestalten ist, bereits gedanklich vorweggenommen wird und in unterschiedlichem Ausmaß ein Austausch dazu stattgefunden hat. Die dyadischen generativen Entscheidungen scheinen also nicht stufenartig abgegrenzt, nacheinander, sondern eher zirkulär zu verlaufen. Die im Zusammenhang mit einer ungeplanten Schwangerschaft notwendigerweise zu treffende generative Entscheidung für oder gegen eine Elternschaft wird insbesondere von den Paaren der Studie thematisiert, bei jenen zwischen den Partnern bezüglich der Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches Unterschiede bestehen. Diese Vorwegnahmen sind Bestandteil der in der Untersuchung festgestellten Abstimmungsprozesse, die im generativen Prozess innerhalb eines Paares stattfinden. Sie ermöglichen gegenseitiges Vergewissern hinsichtlich bestehender Übereinstimmungen in den generativen Absichten und eine Orientierung bzgl. der Abstimmung der eigenen generativen Interessen mit denen des Partners bei möglichem Dissens. Im Ergebnis der Untersuchung zeigt sich, dass generative Abstimmungsprozesse insbesondere bei den Paaren mit Differenzen in den generativen Absichten und Lebensentwürfen auftreten. Ziel dieser Abstimmungsprozesse ist es, die individuellen Lebensentwürfe der Partner mit Blick auf eine angestrebte gemeinsame Elternschaft zu synchronisieren. In der Untersuchung konnten zwei Typen dyadischer generativer Abstimmungsprozesse gefunden werden:

Typ (1) - Die dyadische Erweiterung übereinstimmender individueller generativer Absichten;

Typ (2) - Die unterschiedliche Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches, bei welcher die Frauen den Zeitpunkt der Verwirklichung der generativen Absichten bestimmen. Annegret und Frank repräsentieren den ersten Typ. Die generativen Interessen, die Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches und die Lebenspläne der Partner stimmen überein bzw. ergänzen einander. Die Abstimmungsprozesse erfolgten in der Beziehungsgeschichte sehr zeitig, z. B. bereits bei der Wahl der Partnerin (Frank). Im Abstimmungsprozess offenbarten sich die Partner zunächst ihre individuellen Lebenskonzepte und stellen ein hohes Maß an Übereinstimmung fest, im Anschluss daran findet zwischen den Partnern eine wechselseitige Bestätigung der übereinstimmenden Einstellungen und Absichten statt. Das Vorhaben der Familiengründung kann auf dieser Basis gemeinsam bewusst und planvoll umgesetzt werden, indem die notwendigen Voraussetzungen

geschaffen werden und der Zeitpunkt des Überganges zur Elternschaft möglichst optimal mit den (Berufs-)Biographien beider Partner abgestimmt wird. „Auch bei den Fällen geplanter Schwangerschaft findet man manchmal eine Art stillschweigender Übereinkunft. Es wird nicht darüber diskutiert, sondern man weiß, dass der Partner dieselben Wünsche hat: Gemeinsam wächst der Kinderwunsch, harmonisch wird er realisiert.“ (Burkart 1994: 303)

Im Fall unterschiedlicher aktueller aber generell übereinstimmender generativer Interessen zwischen den Partnern der zwei anderen Fälle finden keine rationalen Verhandlungsprozesse zwischen den Partnern statt. Somit werden nicht, wie von Beckman (1977) angenommen, auf der Basis von Kosten-Nutzen-Relationen verschiedene Alternativen argumentativ gegeneinander abgewogen. Diese auf einem Konsens beruhende Entscheidungsfindung wird nach Beckman von der argumentativen Überzeugungskraft, der Macht und dem Konfliktlösungspotential der jeweiligen Interaktionspartner beeinflusst. Die untersuchten Personen berichteten jedoch nicht von argumentativen Verhandlungen in der Kinderfrage. Der Einsatz von Macht in der Kinderfrage ist nur im Fall von Anne und Jens feststellbar. Dabei setzt Anne ihre auf Erfahrung und Kompetenz beruhende machtvollere Position vor allem dazu ein, den Partner zur Schaffung der ihr subjektiv bedeutsamen Voraussetzungen zu bewegen. Obwohl sie auch das Konzept hat, die eigenen generativen Interessen gegen die des Partners durchzusetzen, strebt sie eher eine gemeinsame Entscheidung für ein Kind an. Burkart (1994) beschreibt die Entscheidungskoordination zwischen Mann und Frau bei geringen Interessenunterschieden und grundsätzlich vorhandener Familienorientierung ebenfalls als „stillschweigende Übereinkunft“. Die Resultate dieser Untersuchung sind ein möglicher Hinweis darauf, welche Abstimmungsprozesse hinter der an der Oberfläche erscheinenden „stillschweigenden Übereinkunft“ stattfinden, indem die Partner einander komplementäre Konzepte zur Verwirklichung des Kinderwunsches entwickeln, innerhalb derer die Lebenspläne und generativen Interessen des anderen integrierbar sind. Leone (1990) fand in ihrer Untersuchung zu reproduktiven Entscheidungen von Frauen das Wertmuster der *fairness*. *Fairness* ist nach Leone der Wert, den Frauen in ihren generativen Entscheidungen einsetzen, wenn die Werte *freedom* und *responsibility* konfliktieren. *Fairness* meint, dass die Frauen versuchen, die eigenen und die Interessen der anderen (Partner, Kinder) in ihrer generativen Entscheidung ausgewogen zu berücksichtigen (zit. nach Burkart 1994). Ähnliche Prozesse wurden bei den in der Studie untersuchten Partnern sichtbar. Empathie und Unterstützung sind dabei wichtige Faktoren (vgl. Burkart 1994). Man wartet ab, bis der Partner entweder ebenfalls seinen Kinderwunsch verwirklichen will (David) und/oder räumt ihm verständnisvoll und unterstützend Entwicklungschancen und Zeit für den Vollzug der subjektiv bedeutsamen (alternativen) biographischen Lebensaufgaben und -ziele ein (Anne/David). Interessant ist, dass die Frauen Konzepte zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches bei möglichen Hemmnissen entwickeln und die Konzepte der Männer den Frauen Entscheidungsautonomie bei (der Festlegung des Zeitpunktes) der Verwirklichung des Kinderwunsches einräumen. Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels, unter der Voraussetzung der Verfügbarkeit und des Wissens über die Anwendung von Kontrazeptiva scheint eine Verschiebung der generativen Entscheidungsinstanzen stattzufinden. Für die Frauen scheint es zunehmend wichtiger zu werden, dass ein Kind zum „richtigen“ Zeitpunkt innerhalb gegebener biologischer und sozialer Grenzen geboren wird, um die erforderlichen Vereinbarkeitsleistungen von Ausbildung, Mutterschaft, Berufstätigkeit und Familie möglichst optimal gestalten zu können. Die befragten Männer räumen den Frauen in ihren Konzepten zur Verwirklichung des Kinderwunsches möglicherweise deshalb eine gewisse Entscheidungsautonomie bei unterschiedlicher Relevanz der Realisierung des Kinderwunsches ein, da diese erstens zum überwiegenden Teil die mit der Geburt eines Kindes verbundenen Konsequenzen tragen und zweitens nur sie wissen können, wann im Verlauf ihrer Biographie dieser möglichst optimale Zeitpunkt gegeben ist (vgl. Onnen-Isemann 2000). Struktu-

relle Überforderungen, die die Bestimmung eines optimalen Zeitpunktes erschweren bzw. unmöglich machen, könnten nicht nur zu einem Planungsverzicht führen sondern auch ungeplante Schwangerschaften zur Konsequenz haben, die das Planungsdilemma der Frau und somit letztlich auch des Paares beenden.

Abschließend soll resultierend aus den Ergebnissen und im Zusammenhang mit den Erkenntnisgrenzen dieser Arbeit ein Ausblick auf weitere mögliche Forschungsfragen gegeben werden.

Die detaillierte Analyse weniger Fälle ermöglicht differenzierte Einsichten und ein tiefes Verständnis der Zusammenhänge generativen Handelns und neue Entdeckungen zum Phänomenbereich. Um eine theoretische Sättigung der gefundenen Kategorien zu gewährleisten und auf dieser Basis eine grounded theory zu entwickeln, müsste die Untersuchung jedoch in einem größeren Umfang fortgesetzt werden. Es müsste gezielt nach spezifischen Fällen gesucht werden, z. B. Paaren mit deutlichen Differenzen hinsichtlich der generellen Entscheidung „Kinder ja oder nein“ oder Paaren, die sich für eine permanente Kinderlosigkeit entschieden haben. So konnte z. B. die dyadische Entscheidung für ein Leben ohne Kinder nicht untersucht werden. Eine Kontrastierung zu den generativen Prozessen der untersuchten Paare mit (gemeinsamem) Kinderwunsch hätte hier zusätzliche Erkenntnisse über generative Entscheidungsprozesse ermöglicht. Die Erstellung einer gesicherten Typologie generativer Abstimmungsprozesse müsste durch weitere Untersuchungen fundiert werden. Entsprechend dem theoretical sampling (Strauss 1994) wären weitere Interviews zu führen und auszuwerten. Auch wäre nach weiteren Typen von Abstimmungsprozessen zu suchen, die neue Aspekte eröffnen bzw. gefundene Zusammenhänge widerlegen. Im Rahmen dieser Arbeit war die Aufstellung einer vollständigen datenbegründeten Typologie nicht zu leisten. Die weitere Untersuchung von Abstimmungsprozessen würde neben einer gesicherten und differenzierteren Typologie auch die Überprüfung der Hypothese, dass eine gesellschaftlich bedingte Verschiebung der Entscheidungsinstanzen stattfindet, ermöglichen. Dabei wäre zu klären, ob dieses Phänomen milieuspezifisch eher bei Frauen bzw. Paaren mit hohem Bildungsgrad auftritt. Es wäre interessant in einer weiterführenden Arbeit Paarinterviews zu führen, um zu überprüfen, ob mit dieser Erhebungsmethode Aspekte der Beziehungsdynamik, Interaktionsprozesse sowie Macht- und Entscheidungsstrukturen deutlicher sichtbar werden (vgl. Burkart 1994; Onnen-Isemann 2000). Kritisch an der Untersuchung ist anzumerken, dass an der Datenauswertung ausschließlich Frauen beteiligt waren. Eine männliche interpretative Perspektive floss in die Untersuchungsergebnisse nicht ein. In weiteren qualitativen Untersuchungen zum generativen Verhalten von Paaren sollte diese aus unserer Sicht aber unbedingt berücksichtigt werden, um eine ganzheitlichere Rekonstruktion der erfassten subjektiven Sichtweisen und Interaktionsprozesse zu sichern.

Da bisher kaum Studien zur Untersuchung generativer Prozesse von Paaren vor der Geburt des ersten Kindes durchgeführt wurden, liegt hier u. E. ein noch zu erschließendes Forschungsfeld. Aus den Ergebnissen der Arbeit ergibt sich außerdem auch die Frage nach einer Untersuchung zur Genese des männlichen Kinderwunsches. Weiterhin wäre es interessant, die Zusammenhänge und Determinanten des im Ergebnis der Studie entworfenen heuristischen Modells in einer größeren Untersuchung zu überprüfen. In einer solchen Studie könnte der Frage nachgegangen werden, ob und zu welchen Anteilen die determinierenden Variablen die Varianz der Option „Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches“ erklären. Die Variable der subjektiven Relevanz der Verwirklichung des Kinderwunsches ist Ausdruck der Motivation, Kinder zu zeugen. Diese wird wie im Value of Children-Ansatz von Hoffman und Hoffman (1973) und im Modell von Rosenstiel et al. (1986) wesentlich von dem Wert bzw. der Funktionalität der Kinder für ihre Eltern bestimmt. Der subjektive Wert von Kindern wird dabei anhand der Kinderwunschemotive erfasst. Auch Stöbel-Richter (2000) stellt in ihrer Analyse der Determinanten des Kinderwunsches fest, dass den

individuellen Motiven, insbesondere den emotionalen als Prädiktorvariable generativer Verhaltensabsichten das größte Gewicht zukommt. Insofern enthält das Modell auch Zusammenhänge, die bereits in anderen Modellen und Untersuchungen impliziert und bestätigt wurden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass bei den untersuchten Fällen ein rationales Abwägen der Option Kinder mit anderen Optionen nicht erfolgte und eine explizite generative Entscheidung (noch) nicht getroffen wurde. Es ist anzunehmen, dass der Übergang zur Elternschaft als biographische Selbstverständlichkeit infolge einer Willensentscheidung vollzogen werden wird (vgl. Burkart 1994). Anhand der Ergebnisse wird noch einmal deutlich, dass die von Schneewind und Vaskovics (1997) getroffene Feststellung, dass das generative Handeln bewusst und planvoll ist (Schneewind / Vaskovics 1997; vgl. Rosenstiel et al. 1986), lediglich besagt, dass eine Intention in ein entsprechendes Verhalten mündet. Es wird jedoch nicht ersichtlich, ob generative Absicht und generatives Verhalten Resultat einer individuellen bzw. dyadischen bewussten rationalen Entscheidung sind oder ob sie z. B. milieuspezifisch-normativ determiniert und somit selbstverständlich sind. In den hier untersuchten generativen Entscheidungsprozessen wird das Wirken sowohl nichtrationaler als auch rationaler Elemente deutlich (vgl. Burkart 1994). Dabei treten rationale Überlegungen im Zusammenhang mit der Festlegung des biographischen Zeitpunktes des Überganges zur Elternschaft auf. Die im Stufenmodell von Hass von Stufe zu Stufe implizierte Zunahme der Rationalität generativer Teilentscheidungen kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht weiter diskutiert werden, da bei den Interviewpartnern weder eine Schwangerschaft vorlag, noch eigene Kinder vorhanden waren. Innerhalb des individuellen generativen Prozesses ist die Gewichtung nichtrationaler Elemente um so größer, je enger die funktionalistischen Kinderwunschmotive im Zusammenhang mit psychischen Belastungen in der eigenen Kindheit stehen. Rationale und reflexive Elemente werden auch in der Gestalt und Veränderung des Kinderwunsches deutlich. Wird die generative Entscheidung als Lösung von biographischen Problemen (vgl. Burkart 1994) betrachtet, so kann man in den untersuchten Fällen mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer zukünftigen Entscheidung sprechen, da mit der Elternschaft die Lösung verschiedener individueller biographischer Probleme angestrebt und antizipiert wird. Zwischen den Partnern finden innerhalb des dyadischen generativen Prozesses Abstimmungsprozesse statt, mit dem Ziel der Interessenintegration und der Synchronisierung der Lebensverläufe im Hinblick auf eine gemeinsame Elternschaft. Im Rahmen dieser Abstimmungsprozesse entwickeln die Partner übereinstimmende oder komplementäre Konzepte zur Realisierung ihres Kinderwunsches. Der (dyadische) generative Prozess ist von biographischen, emotionalen, motivationalen, rationalen, paardynamischen, normativen, sozioökonomischen und kulturellen Aspekten bestimmt. Die einzelnen Aspekte sowie das Zusammenspiel rationaler und nichtrationaler Elemente, die den generativen (Entscheidungs-)Prozess bestimmen, werden interindividuell mit unterschiedlicher Gewichtung wirksam, so dass der generative (Entscheidungs-)Prozess des Einzelnen und der jeweiligen Dyade einzigartig ist.

Literaturverzeichnis

- Ajzen, I., 1985: From Intentions to Actions: A Theory of Planned Behavior. In: Kuhl, J.; Beckmann, J. (Eds.): Action – control: From Cognition to Behavior. Heidelberg: Springer, 11-39
- Ajzen, I., 1991: The Theory of Planned Behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 50: 179-211
- Ajzen, I.; Madden, T. J., 1986: Prediction of goal directed Behavior: Attitudes, Intentions, and perceived behavioral Control. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, 22: 453-474
- Becker, G. S., 1960: An Economic Analysis of Fertility. In: National Bureau of Economic Research (Hrsg.): *Demographic and Economic Change in Developed Countries*. Princeton, 209-240
- Becker, G. S., 1982: *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Beck-Gernsheim, E., 1988: *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. München: Beck
- Beck-Gernsheim, E., 1997: Geburtenrückgang und Kinderwunsch – die Erfahrung in Ostdeutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 22: 59-71
- Beck-Gernsheim, E.; Beck, U., 1990: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Beckman, L. J., 1977: Couples' Decision-Making Process Regarding Fertility. In: Taeuber, K. E.; Bumpass, L. L.; Sweet, J. A. (ed.): *Social Demography*. New York: Academic Press, 57-81
- Beckmann, L. J., 1978: Couples Decision-Making Process Regarding Fertility. In: Taeuber, K.; Bumpass, L.; Sweet, J. (Hrsg.): *Social Demography*. New York
- Beckmann, L. J., 1979: Fertility Preferences and Social Exchange Theory. *Journal of Applied Social Psychology*; 9: 147-169
- Beutel, M., 2002: *Der frühe Verlust eines Kindes. Bewältigung und Hilfe bei Fehl-, Todgeburt und Fehlbildung*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie
- Bien, W. (Hrsg.), 1996: *Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich
- Birg, H., 1992: Differentielle Reproduktion aus der Sicht der biographischen Theorie der Fertilität. In: Voland, E. (Hrsg.): *Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel. Versuch eines Dialoges zwischen Biologen und Sozialwissenschaftlern*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 189-215
- Birg, H., 2000: Perspektiven der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und Europa – Konsequenzen für die sozialen Sicherungssysteme. In: *Schriftenreihe zu politischen, philosophischen und religiösen Fragen unserer Zeit* (Bd. 18)
- Birg, H., 2001: *Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa*. München: Verlag C.H. Beck
- Birg, H.; Flöthmann, E.-J., 1992: *Entwicklung der Familienstrukturen und ihre Auswirkungen auf die Belastungs- bzw. Transferquotienten zwischen den Generationen. Studienbericht im Auftrag der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages „Demographischer Wandel“*. Universität Bielefeld: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik
- Birg, H.; Flöthmann, E.-J.; Reiter, I., 1991: *Biographische Theorie der demographischen Reproduktion*. Frankfurt a.M.: Campus
- Blumer, H., 1973: Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hrsg.): 80-146

- Brähler, E.; Stöbel-Richter, Y., 2002: Familienfeindlicher Zeitgeist? Zum Wandel im Reproduktionsverhalten in Deutschland und im europäischen Vergleich. In: Reproduktionsmedizin, 18: 276-282
- Brähler, E.; Stöbel-Richter, Y.; Huinink, J.; Glander, H.-J., 2001: Zur Epidemiologie gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit in Ost- und Westdeutschland. Reproduktionsmedizin 17: 157-162
- Brentano, L., 1924: Konkrete Grundbedingungen der Volkswirtschaft. Gesammelte Aufsätze von Lujo Brentano. Die Bevölkerungslehre. Leipzig: Felix Meiner, 196-338, 1(*)-62(*)
- Burkart, G., 1994: Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart: Enke
- Burkart, G.; Fietze, B.; Kohli, M., 1989: Liebe, Ehe, Elternschaft. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 60. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Butterwegge, C., 2004: Das soziale Sicherungssystem vor dem Hintergrund des demografischen Wandels: Plündern die Alten die Jungen aus? In: Stöbel-Richter, Y.; Brähler, E. (Hrsg.): Demographischer und Sozialer Wandel, Psychosozial 95: 9-20
- Dorbritz, J., 1998: Der Wandel in den generativen Entscheidungen in Ostdeutschland – ein generationsspezifischer Prozeß? In: Häder, M.; Häder, S. (Hrsg.): Sozialer Wandel in Ostdeutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, 123-155
- Dorbritz, J.; Schwarz, K., 1996: Kinderlosigkeit in Deutschland – ein Massenphänomen? Analysen zu Erscheinungsformen und Ursachen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 21 (3): 231-261
- Engstler, H.; Lüscher, K., 1991: Späte erste Mutterschaft. Ein neues biographisches Muster der Familiengründung? Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 17: 433-460
- Fazio, R. H., 1990: Multiple Processes by which Attitudes guide Behavior: the MODE Model as an integrative Framework. In: Advances in experimental social psychology, 23: 75-109
- Fishbein, M., 1980: A theory of Reasoned Action: Some Applications and Implications. In: Howe, H.; Page, M.M. (ed.): Nebraska Symposium on motivation 1979 – Beliefs, Attitudes and Values. Vol. 27. Lincoln: University of Nebraska Press, 65-116
- Fischbein, M.; Ajzen, I., 1975: Belief, Attitude; Intention and Behavior. Reading. Addison Wesley
- Flick, U., 1995: Psychologie des technisierten Alltags. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Flick, U., 1996: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH
- Geißler, R., 1992: Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Glaser, B. G.; Strauss, A.L., 1967: The Discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. New York: Aldine
- Glaser, B. G.; Strauss, A.L., 1979: Die Entdeckung gegenstands begründeter Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Forschung. In: Hopf, C.; Weingarten, E. (Hrsg.): 91-112
- Gloger-Tippelt, G.; Gomille, B.; Grimmig, R., 1993: Der Kinderwunsch aus psychologischer Sicht. Opladen: Leske + Budrich
- Grünheid, E., 2004: Junge Frauen in Deutschland – bei hoher Ausbildung kinderlos? In: Stöbel-Richter, Y.; Brähler, E. (Hrsg.): Demographischer und sozialer Wandel. Psychosozial 95: 35-46
- Hass, P. H., 1974: Wanted and Unwanted Pregnancies: A Fertility decision-Making Model. In: Journal of Social Issues, 30: 125-165
- Heckhausen, H., 1989: Motivation und Handeln. Berlin: Springer

- Helfferrich, C.; Karmaus, W.; Starke, K.; Weller, K., 2001: Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.). Band 19. Köln: BzgA
- Herkner, W., 1991: Sozialpsychologie. Bern: Hans Huber
- Herlyn, I.; Krüger, D.; Heinzemann, C., 2002: Späte erste Mutterschaft. In: Schneider, N. F.; Matthias-Bleck, H. (Hrsg.): Elternschaft heute. Opladen: Leske + Budrich
- Herter-Eschweiler, R., 1998: Die langfristige Geburtenentwicklung in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich
- Hill, P. B.; Kopp, J., 1995: Familiensoziologie. Stuttgart: B. G. Teubner
- Hoffman, L. W.; Hoffman, M.L., 1973: The Value of children to Parents. In: Fawcett, J. T. (ed.): Psychological Perspectives on Population. New York: Basic Books, 19-76
- Höpflinger, F., 1991: Neue Kinderlosigkeit – Demographische Trends und gesellschaftliche Spekulationen. In: Acta Demographica. Heidelberg: Physica-Verlag, 81-100
- Höpflinger, F., 1997: Entwicklung der Elternschaft in europäischen Ländern. In: Vaskovics, L. A. (Hrsg.): Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen: Leske + Budrich, 168-186
- Huinink, J., 1995: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Huinink, J., 1997: Elternschaft in der modernen Familie. In: Gabriel, K.; Herlth, A.; Strohmeier, K. P. (Hrsg.): Modernität und Solidarität. Freiburg: Herder, 79-90
- Kaufmann, F.-X., 1990: Ursachen des Bevölkerungsrückgangs in der Bundesrepublik Deutschland und Möglichkeiten staatlicher Gegenmaßnahmen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 16: 383-396
- Kaufmann, F.-X. u. a., 1988: Partnerbeziehungen und Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Heft 50 der Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf
- Kiefl, W.; Schmid, J., 1985: Empirische Studien zum generativen Verhalten. Erklärungsbefunde und theoretische Relevanz. Schriftenreihe des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung, Bd. 15. Boppard am Rhein: Boldt
- Kleining, G., 1995: Lehrbuch der entdeckenden Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union
- Kosic, M. M., 1916/17: Die soziologischen Grundlagen der Geburtenbeschränkung. In: Allgemeines Statistisches Archiv, 10: 427-483
- Kühler, T., 1989: Zur Psychologie des männlichen Kinderwunsches. Ein kritischer Literaturüberblick. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Lamnek, S., 1993: Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union
- Landry, A., 1934: Les trois théories principales de la population. In: Landry, A. (Hrsg.): La révolution démographique: Etudes et essais sur les problèmes de la population. Paris. (Erstveröffentlichung 1909)
- Leibenstein, H., 1957: Economic Backwardness and Economic Growth: Studies in the theory of economic development. New York, London: Wiley
- Lengsfeld, W.; Pohl, K., 1979: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse eine Längsschnittuntersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über das generative Verhalten in den Familien. In: Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit: Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten. Bonn. 113-121

- Leone, C. L., 1990: The politics of parenthood: Fairness, freedom, and responsibility in American reproductive choices. In: Handwerker, W. Penn (ed.): Birth and power. Social change and the politics of reproduction. Boulder: Westview Press: 113-126
- Liska, A. E., 1984: A critical Examination of the causal Structure of the Fishbein/Ajzen Attitude-Behavior Model. In: Social Psychology Quarterly, 47: 61-74
- Mackenroth, G., 1953: Bevölkerungslehre: Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin: Springer
- Madden, T. J.; Scholder, E. P.; Ajzen, I., 1992: A Comparison of the Theory of Planned Behavior and the Theory of Reasoned Action. In: Personality and social psychology Bulletin, 18: 3-9
- Matthes, J., 1973: Einführung in das Studium der Soziologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Mau, S., 1994: Der demographische Wandel in den neuen Bundesländern; Familiengründung nach der Wende: Aufschub oder Verzicht. In: Zeitschrift für Familienforschung, 6: 197-220
- Mayring, P., 1989: Die qualitative Wende. Grundlagen, Techniken, Interpretationsmöglichkeiten qualitativer Forschung in der Psychologie. In: Schönplug, W. (Hrsg.): Bericht über den 36. Kongress der DGfPs in Berlin. Göttingen: Hogrefe, 306-313
- Mayring, P., 1995: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundfragen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Mayring, P., 1996: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union
- Merton, R. K.; Kendall, P. L., 1979: Das Focussierte Interview. In: Hopf, C.; Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 171-203
- Mombert, P., 1907: Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland in den letzten Jahrzehnten mit besonderer Berücksichtigung der ehelichen Fruchtbarkeit. Karlsruhe: G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag
- Nauck, B., 1989: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: Die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1 Familienforschung. Neuwied, Frankfurt a.M.: Luchterhand, 45-61
- Nauck, B.; Onnen-Isemann, C., (Hrsg.), 1995: Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand
- Nave-Herz, R., 1988: Kinderlose Ehen. München: Beck
- Nave-Herz, R., 1989: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand, 211-222
- Nave-Herz, R., 1990: Wandel im kindlichen Alltag Auswirkungen des Geburtenrückgangs in der Bundesrepublik Deutschland. In: Familie und Recht, 1: 29-35
- Nave-Herz, R., 1994: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Primus
- Nave-Herz, R.; Krüger, D., 1992: Ein-Eltern-Familien: Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter. Bielefeld: Kleine
- Nave-Herz, R.; Onnen-Isemann, C.; Oßwald, U., 1996: Die hochtechnisierte Reproduktionsmedizin: strukturelle Ursachen ihrer Verbreitung und Anwendungsinteressen der beteiligten Akteure. Bielefeld: Kleine
- Nerdinger, F. W.; Rosenstiel, L. v.; Stengel, M.; Spieß, E., 1984: Kinderwunsch und generatives Verhalten – Ausgewählte Ergebnisse einer Längsschnittstudie an Ehepaaren. In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 31: 464-482

- Notestein, F. W., 1950: The Population of the World in the Year 2000. In: Journal of the American Statistical Association, 45: 335-345
- Onnen-Isemann, C., 2000: Wenn der Familienbildungsprozess stockt ... : eine empirische Studie über Stress und Coping-Strategien reproduktionsmedizinisch behandelter Partner. Berlin: Springer
- Onnen-Isemann, C., 2000: Ungewollte Kinderlosigkeit und die Auswirkungen der Reproduktionsmedizin: Der Fall Deutschland. www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00onnen-isemann-d.htm
- Pearl, R., 1930: The Biology of Population Growth. New York
- Pohl, K., 1995: Kinderwunsch und Familienplanung in Ost- und Westdeutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungsforschung, 20: 67-100
- Rauchfuß, M.; Sperfeld, A., 2001: Psychosoziale Aspekte des Kinderwunsches. Kind oder Karriere? Kinderwunschmotivation in Ost und West am Beispiel von zwei Berliner Stadtbezirken. In: Zentralblatt für Gynäkologie, 123: 54-63
- Reinecke, J.; Schmidt, P.; Ajzen, I., 1997: Kondom oder kein Kondom bei neuen sexuellen Kontakten? Erklärung und Vorhersage mit der Theorie des geplanten Verhaltens im Längsschnitt. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 28: 210-222
- Riesman, David; Denney, Reuel; Glazer, Nathan, am. 1950,1961: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 4. Auflage (rowohlts deutsche enzyklopädie, Bd. 72/73)
- Roeder, H., 1994: Mit einem Kind habe ich nicht gerechnet. München: Kunstmann
- Roeder, H., 1995: Existenz-Risiko Kind. In: Psychologie heute, 4: 66-71
- Rosenstiel, L. v., 1978: Zur Motivation des generativen Verhaltens. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 2: 161-175
- Rosenstiel, L. v.; Nerdinger, F. W.; Oppitz, G.; Spieß, E.; Stengel, M., 1986: Einführung in die Bevölkerungspsychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Rost, H.; Schneider, N. F., 1995: Differentielle Elternschaft – Auswirkungen der ersten Geburt auf Männer und Frauen. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand, 177-194
- Rost, H.; Schneider, N. F., 1996: Gewollt kinderlose Ehen. In: Buba, H. P.; Schneider, N. F. (Hrsg.): Familie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 245-259
- Rürup, B., 2000: Bevölkerungsalterung und Wirtschaftswachstum: Hypothesen und empirische Befunde. In: Frankfurter Institut Stiftung Marktwirtschaft und Politik, 29: 83-106
- Sadler, M. Th., 1830: The Law of Population. London
- Safer, J., 1996: Kinderlos glücklich. Wenn Frauen keine Mütter sind. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Schmid, J., 1984: Bevölkerung und soziale Entwicklung. Der demographische Übergang als soziologische und politische Konzeption. Schriftenreihe des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung, Bd. 13. Boppard am Rhein: Boldt
- Schneewind, K. A., 1991: Familienpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer
- Schneewind, K. A., 1995: Bewußte Kinderlosigkeit: Subjektive Begründungsfaktoren bei jungverheirateten Paaren. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand

- Schneewind, K. A.; Vaskovics, L. A., 1992: Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart: Kohlhammer
- Schneewind, K. A.; Vaskovics, L. A. u. a., 1994: Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Zweiter Projektbericht. Stuttgart: Kohlhammer
- Schneewind, K. A.; Vaskovics, L. A., 1997: Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Verbundstudie – Endbericht. Stuttgart: Kohlhammer
- Schneider, N. F., 1994: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart: Enke
- Schneider, N. F., 1996: Bewußt kinderlose Paare. In: Zeitschrift für Familienforschung, 14, 128-137
- Schneider, N. F., 2000: Private Lebensführung zwischen Tradition und Postmoderne. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 13: 104-117
- Schneider, N. F., 2002: Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. In: Schneider, N. F.; Matthias-Bleck, H. (Hrsg): Elternschaft heute. Opladen: Leske + Budrich
- Schneider, N. F.; Ruckdeschel, K.; Limmer, R., 2001: Berufsmobilität und Lebensform. Schriftenreihe des BMFSFJ, Band 208, Berlin
- Schulz, R., 2000: Die Alterung der Weltbevölkerung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 25: 267-289.
- Schwarz, K., 1992: Geburtenentwicklung und Familienpolitik in der (früheren) DDR. In: Zeitschrift für Familienforschung, 4: 248-262
- Schwarz, K., 1997: 100 Jahre Geburtenentwicklung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 22: 481-491
- Speigner, W. u. a., 1987: Kind und Gesellschaft. Berlin: Akademie
- Stauber, M., 1988: Psychosomatik der sterilen Ehe. Serie: Fortschritte der Fertilitätsforschung, 17. Berlin: Grosse Verlag
- Stöbel-Richter, Y., 2000: Kinderwunsch als Intention. Zur Relevanz persönlicher und gesellschaftlicher Kinderwunschmotive als Prädiktoren des aktuellen Kinderwunsches. Dissertation, Universität Leipzig
- Stöbel-Richter, Y.; Brähler, E., 2000: Persönliche Kinderwunschmotive und Einstellungen zum Kinderwunsch in Ost- und Westdeutschland – Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. In: Brähler, E.; Felder, H.; Strauß, B. (Hrsg.): Jahrbuch der medizinischen Psychologie (Bd. 17). Göttingen: Hogrefe
- Stöbel-Richter, Y.; Brähler, E.; Schumacher, J., 2001: Pro und Kontra eigenes Kind. In: Reproduktionsmedizin, 17: 103-107
- Strauss, A. L., 1994: Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag
- Strauss, A.; Corbin, J., 1996: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz
- Strauß, B.; Bengel, J.; Carl, C.; Ningel, K., 2000: Eine Untersuchung zur langfristigen Bewältigung von Kinderlosigkeit und zu deren Konsequenzen für psychosoziale Betreuungskonzepte. Projektbericht. Universität Jena
- Thibaut, I. W.; Kelley, H.H., 1959: The Social Psychology of Groups. New York
- Thompson, W. S., 1929: Population. American Journal of Sociology, 34: 959-975
- Trappe, H., 1995: Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik. Berlin: Akademie Verlag GmbH

- Urdze, A.; Rerrich, M. S., 1981: Frauenalltag und Kinderwunsch. Frankfurt am Main: Campus
- Vaskovics, L. A. (Hrsg.), 1997: Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen: Leske + Budrich
- Wendt, H., 1991: Geburtenhäufigkeit in beiden deutschen Staaten – zwischen Konvergenz und Divergenz. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 17: 251-280
- Witzel, A., 1985: Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz-Verlag, 227ff.
- Woods, R., 1979: Population analysis in geography. London, New York: Longman
- Zech, R., 1988: Kollektive-Autobiographie-Forschung. Begründung einer Methode zur Erforschung von Prozessen individueller Persönlichkeitsentwicklung. Hannover: Expressum Verlag